Bavar. 509 (1

FK

<3660041218001 2

<3660041218001 2

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte

von

Baiern

aus

den Quellen bearbeitet

von

Andreas Buchner,

Professor der Geschichte am k. b. Lyceum zu Regensburg.

Erstes Buch.

Aelteste Geschichte Baierns vom Jahre vor Christi Geburt 600 bis nach Christi Geburt 788.

Mit zwei Landkarten.

Buchner's Geschichte v. Bayern

Regensburg,

zu haben bei dem Verfasser, bei Jos. Eggensperger zu Stadtamhof und bei J. G. Heubner in Wien.

1820.

1

247 b braun m. grünem Schild

Imperium facile his artibus retinetur,

quibus initio partum est.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sallustius.

Vorrede.

Den ersten Theil einer vor zwei Jahren auf Subscription angekündigten baierischen Geschichte übergebe ich hier den Titl Herrn Abbonenten und allen Liebhabern derselben; jedoch nur den Text. Die Kosten, welche auf Ausfertigung des Anhanges an Buchdrucker und Kupferstecher zu verwenden wären, darf ich noch nicht wagen, indem nicht einmal die Hälfte des Betrages durch die Subscription gedeckt ist, und ich den größten Theil meines Vermögens schon für Anschoffung der Quellen und Aufsuchung der im Lande zerstreuten Alterthümer geopfert habe. Sollte indeß der Verkauf dieses ersten Theiles soviel ertragen, als zur Bestreitung der Kosten erforderlich ist, so wird auch der Anhang unverzüglich nachfolgen, und zwar ganz, wie er im Manuscripte vorliegt, mit den im Text angezeigten, vierhundert und neunzig, die Beweisstellen enthaltenden, Noten, mit den Abbildungen der im Umfang des Königreiches vorhandenen römischen Denkmäler und mit zweien, das römische und agilolfingische Baiern vorstel-

lenden, Landkarten. Die letztern werden in jedem Falle, auch wenn der Abdruck des Anhanges nicht zu Stand kommen sollte, längstens bis zur Erscheinung des zweiten Buches, nachgeliefert werden. Sie setzen in den Stand, Baierns Gestalt zur Zeit der Römer und Agilolfinger gleichsam mit einem Blicke zu überschauen. Es mußte keine geringe Mühe darauf verwendet werden, um den Zug der römischen Heerstraßen und die Anlagen längst denselben aus Anschauung ihrer Ueberbleibsel; dann die Grenzen der alten bajoarischen Gauen aus einer großen Menge von Urkunden, wo ihrer erwähnt wird, und aus Beobachtung der Eigenthümlichkeiten des Volkes in verschiedenen Gegenden des Landes kennen zu lernen.

Ich habe das Manuscript vor dem Abdruck der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München zur Einsicht vorgelegt, mit der Bitte: auf etwa im Text vorkommende Unrichtigkeiten mich aufmerksam zu machen. Die historische Klasse bei derselben hatte die Güte mir bei der Rückgabe eröffnen zu lassen: „daß Sie dem ausnehmenden Eifer und Fleiße, womit alles, was in das Gebiet dieser alten sehr häufig nur auf Muthmaßungen beruhenden Geschichts-Periode gehört, gesammelt worden, das gebührende Lob ertheile und den Wunsch äußere, aus der Geschichte der neueren Zeiträume einige Proben meiner Ansichten und von der Behandlung derselben zu erhalten." Oeffentlichen Dank den edlen Männern! welche es der Mühe werth erach-

teten, diese Blätter zu durchlesen! Ihre Aeußerung soll ein Antrieb mehr für mich seyn, meinen Fleiß in Erforschung der vaterländischen Geschichte zu verdoppeln: ich bin zufrieden, wenn meine Bemühungen von meinen übrigen Landsleuten einer ähnlichen Aufmerksamkeit gewürdiget werden. Berichtigung von Irthümern aus Quellen wird mir nie unangenehm, sondern stets willkommen seyn. Mein Zweck bei der Arbeit war, meinen Landsleuten, den Baiern, die reine Wahrheit zu erzählen und durch Vorhaltung derselben, wie in einem Spiegel, zu zeigen, was für unsere Voreltern wahrhaft gut und nützlich, was schön und ehrenhaft, und was das Gegentheil gewesen: wie durch Festhalten an einander und am uralten Regenten-Stamme aus ihnen ein großes selbstständiges Volk geworden, und wie diese Tugend unerschütterlicher Standhaftigkeit bei jedem Wechsel des Glückes als ein solches sie bis auf den heutigen Tag erhalten habe. Mögen die Zeitgenossen, mögen die spätesten Enkel derselben nie vergessen, daß Reiche nur auf dieselbe Weise durch dieselben Tugenden und Künste in ihrem Bestande erhalten werden können, durch welche sie zuerst begründet worden sind.

Regensburg im Mai
1820.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Buch.

Aelteste Geschichte von Baiern vom Jahre vor Chr. G. 600 bis zum Jahre nach Ch. G. 788.

Erste Abtheilung.

Bruchstücke einer Geschichte der alten Bojer, der Stammväter des baierischen Volkes v. Chr. 600 — v. Chr. 8.

I. Bojer in Italien v. Chr. 600 bis v. Chr. 186.

Seite.

§. 1. Wanderung der Bojer nach Italien und Deutschland. 1
— 2. Ansiedelung jenseits des Po. . . . 3
— 3. Eroberung der Stadt Rom durch die Gallier. 4
— 4. Kriege der Bojer mit den Römern und unter sich. 5
— 5. Der Gäsaten Krieg. 7
— 6. Die Bojer mit Hannibal. . . . 10
— 7. Fortsetzung des Kriegs nach Hannibals Fall. . 14
— 8. Heftige Kriege in den Jahren 195 — 193 v. Chr. 17
— 9. Große Schlacht mit Scipio Nasica: Auswanderung der Bojer um 186 v. Chr. . . . 23

II. Bojer in Böhmen vom J. 600 — 58. vor Chr.

§. 10. Die ältesten Bewohner Süddeutschlands sind aus Gallien ausgewanderte Kelten. . . 25
Deren Züge nach den Orient. . . 26
Der Bojerstamm in Böhmen. . . 27
Widersteht den Cimbern. . . . 28
Eine Abtheilung zieht nach Gallien. . . 29

III. Bojer in Kleinasien. v. Chr. 279 — 58. n. Chr.

§. 11. Der Tolistobojer Zug nach Asien, Gründung des Reiches Galatien. 30
— 12. Kriege mit den Römern. . . . 33
— 13. König Dejotarus 35
— 14. Castor und Amyntas, Vereinigung mit den Römern 38

IV. Bojer in Norikum, Vindelicien und Rhätien. 186 — 8. v. Chr.

§. 15. Lage dieser Länder, älteste Einwohner. . 39
— 16. Einwanderung der ital. Bojer ins Norikum. 41
— 17. Einwanderung der böhmischen Bojer in Vindelicieen. 42

Zweite Abtheilung.

Die Bojer unter der Herrschaft der Römer und Ostgothen v. Chr. 8. bis n. Chr. 554.

Erstes Hauptstück.

Die Bojer unter Herrschaft der Römer v. J. 8. v. Chr. bis 489 n. Chr.

Seite.

§. 18. Ansiedlung der Bojer im heutigen Baiern und Oesterreich. 45

I. Anlagen der Römer in den vordern Donauländern.

§. 19. Colonial-Städte, Augusta Vindelicum, Heerstraßen. 47
— 20. Heerstraßen zwischen Italien und Augsburg. . 48
— 21. Römische Bollwerke längst der Donau und damit in Verbindung stehende Heerstraßen. . . 50
— 22. Fortifications-Linie der Römer am linken Donau-Ufer, die Teufelsmauer, Colonien daselbst. . 55
— 23. Straße von Augsburg nach Salzburg. . 71
— 24. Straßen durch das innere Baiern. . . 72
— 25. — — — — innere Norikum. . 72
— 26. — — nach Gallien. . . . 73

II. Kurze Darstellung der merkwürdigsten Ereignisse in den römischen vordern Donau-Ländern.

§. 27. Die Bojer in Rhätien und Norikum mehr als vier Jahrhunderte unter Herrschaft der Römer. . 75
— 28. Das erste Jahrhundert. . . . 78
— 29. Das zweite Jahrhundert. . . . 80
— 30. Das dritte Jahrhundert. . . . 84
— 31. Das vierte Jahrhundert. . . . 90
— 32. Erste Anfänge der Völker-Wanderrung. . 99
— 33. Das fünfte Jahrhundert. Verfall des Römer-Reiches, Wiedererscheinung des Namens der Bojer. . 102
— 34. Letzte Kämpfe der Römer in den Donau-Ländern, Abzug nach Italien. 112

Zweites Hauptstück.

Baiern unter Herrschaft der Ostgothen v. J. 489 — 554.

§. 35. Der Ostgothen König Theodorich. . . 118
— 36. Untergang des ostgothischen Reiches, Entstehung eines selbstständigen Bajoarischen Staates. . 224

Drittes Hauptstück.

Religiöse, bürgerliche Einrichtungen, Kultur, Künste ꝛc. der alten Bojer.

Seite.

§. 37. Religion der alten Bojer, Priester, Götter. . 134
— 38. Bürgerliche, militärische Einrichtungen. . 139
— 39. Kultur, Künste, Wissenschaften, Sprache ꝛc. 141

Dritte Abtheilung.

Baiern unter den Agilolfingern. 554 — 788.

Erstes Hauptstück.

Geschichte des Landes und des Volkes der Bajoarier unter den Agilolfingischen Herzogen.

§. 40. Garibald I. König der Bajoarier v. J. 554 — 593, die Agilolfinger, Grenzen des Reiches. . 147
— 41. Zug der Longobarden nach Italien, Verbindung der Bajoarier mit ihnen. 150
— 42. Theodelinda, Garibalds Tochter, Königinn der Longobarden. 153
— 43. Krieg mit den Franken, Veränderung der Regierung in Baiern, Garibalds und seiner Kinder letzte Schicksale. 155
— 44. Herzog Tassilo I. v. J. 593 — 610. . 159
— 45. Herzog Garibald II. 610 — 640, Sclavenkrieg, Fränkische Missionäre in Baiern, geschriebene Gesetzgebung. 167
— 46. Herzog Theodo I. 640 — 680, Fortdauer des Krieges mit den Slaven, der hl. Emmeram. . 169
— 47. Herzog Theodo II., dessen Verhältnisse zu den Franken, Alleinregierung v. 680 — 700. . 176
— 48. Grenzstreitigkeit der Baiern und Longobarden 177
— 49. Eintheilung des baierischen Staates in Provinzen und Gauen, Theilnahme der Söhne des Herzogs, Theodobert, Grimoald und Theodoald, an der Regierung. 179
— 50. Der heil. Rupert in Baiern, Gründung von Salzburg. 180
— 51. Herzog Theodoald, 700 — 715, dessen Verbindung mit den Franken. Eroberung des Nordgaues. 184
— 52. Neue Einrichtung des Landes, Herzog Theodo in Rom, Päbstliche Nuntien in Baiern. . 187
— 53. Herzog Grimoald, 700 — 728. seine Gemahlinn Pilitrude, der hl. Corbinian, Stiftung des Bisthums Freising. 191

Seite.

§. 54. Herzog Theodebert 700--724, Successions-Streit, Krieg mit Franken und Longobarden, Ursprung einer baierischen Markgrafschaft in Schwaben. . 195
— 55. Hugibert, Allein Herzog 729 — 736, Bonifacius in Baiern 197
— 56. Herz. Odilo 737 — 748. Errichtung der baierischen Ordinariate Regensburg, Freising, Salzburg und Passau. Bisthümer zu Seben, Eichstädt, Augsburg, Neuburg 201
— 57. Die ältesten baierischen Klöster. . . 205
— 58. Verwickelung des Herz. Odilo in den Successionsstreit von Karl Martells Söhnen. . . 208
— 59. Krieg mit den Franken, unglückliche Schlacht am Lechfeld, Besetzung Baierns durch die Franken. 211
— 60. Der Friede vom Jahre 744. . . 212
— 61. Odilo's letzte Regierungsjahre, der Bischof Virgilius. 213
— 62. Griffo in Baiern. 213
— 63. Herzog Tassilo II. 749—788. Dessen Minderjährigkeit, Pipins Regentschaft. . . 217
— 64. Verwandlung Baierns in ein fränkisches Lehen, Vasalleneid des Herzogs und der Stände. . 220
— 65. Tassilo's Entweichung aus dem fr. Lager, Rückkehr nach Baiern, Landtag zu Aschhaim. . 222
— 66. Aussöhnung mit Pipin, Verbindung mit den Longobarden, Vermählung mit Luitberge. . 224
— 67. Karl der Große, König aller Franken, dessen Krieg mit den Longobarden und Auflösung ihres Reichs. 226
— 68. Krieg mit den kärnthischen Sclaven. . 229
— 69. Landtag zu Dingolfing und Neuching. . 230
— 70. Theodo, Tassilo's Sohn wird Mitregent, Stiftung des Klosters Kremsmünster. . . 232
— 71. Antheil der Baiern am spanischen Feldzug, Karl des Gr. wachsende Macht, Erneuerung des Lehenseides durch Herzog Tassilo . . . 233
— 72. Feindseligkeiten zwischen Franken und Baiern an der italienischen Grenze, Eroberung Unteritaliens durch die Franken. 236
— 73. Tassilo's Verbindung mit den Morgenländern, Verhandlungen mit Karl zu Rom, Vorrücken dreier fränkischen Armeen an die baierische Grenze, Unterwerfung des Herzogs Tassilo. . . 239

Seite.

§. 74. Abberufung des Herzogs Tassilo nach Frankreich, gewaltsame Beraubung des Herzogthums, Besetzung desselben durch fränkische Truppen. 242
— 75. Ueber Tassilo II. und seiner Familie letzte Schicksale, dessen feierliche Verzichtleistung auf Baiern. 243

Zweites Hauptstück. Beschaffenheit des Landes ꝛc.

§. 76. Das agilolfingische Baiern. 247
— 77. Desselben Grösse und Beschaffenheit. 248
— 78. Waldungen, Jagd, Garten, Bergbau, Salinen. 249
— 79. Seeen, Flüße, Schiffahrt, Fischfang, Mühlen. 254
— 80. Flaches Land, Ackerbau, Wiesen, Viehzucht. 255
— 81. Bewohner des Landes, Zahl, nationelle, politische Verschiedenheit, Freie, Leibeigne, Dienstleute, Adeliche, Geistliche. 258
— 82. Wohnungen, Städte, Schlösser, Klöster, Kirchen, Landgüter, Hofmarken. 265
— 83. Gemeinde Verfassung, Decaneien, Centurien, Gauen. 268
— 84. Staatsverfassung, gesetzgebende, vollziehende Macht, die Landstände, der Herzog, sein Hof, seine Einkünfte. 270
— 85. Staatseinkünfte, öffentliche Verwaltung, Kriegswesen. 274
— 86. Gerechtigkeits-Pflege, öffentliche Gerichte, Geschwornen Gerichte, Gottes-Urtheil. 277
— 87. Haupt-Verbrechen, Strafe des Mordes und körperlicher Verletzungen. 280
— 88. Arten unerlaubter Geschlechts-Verbindung und deren Bestrafung. 282
— 89. Diebstahl, Raub, Gewaltthätigkeit, Beschädigung und deren Strafen. 284
— 90. Verschiedene Arten von Rechts-Verträgen. 286
— 91. Erste Anfänge des canonischen Rechtes. 287
— 92. Anderee öffentlichen Anstalten. 289
— 93. Fortschritte der religiösen, moralischen und wissenschaftlichen Bildung während diesem Zeitraume. 290
— 94. Sitten des Volkes und der Geistlichkeit. 294
— 95. Zustand der Wissenschaft. 298

Druckfehler: S. 12. in Margine. statt 218. l. 216. S. 37. in Marg. st. 48. l. 44. S. 48. Z. 2. v. u. st. 80. l. 89. S. 52. Z. 15. st. Laureacum, l. Lauriacum. S. 62. Z. 13. st. geschweide, geschweige. S. 88. Z. 22. st. Recker, Neckar. S. 98. Z. 8. st. ihren, ihnen. S. 112. Z. 14. st. ihrem, ihren, und Z. 15. st. einer, einen. S. 131. Z. 3. st. Streich, Strich. S. 172. Z. 4. v. u. st. drohte, bedrohte. Ebenso ist statt Panonien immer Pannonien, und statt Alamanen Alamannen zu lesen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geschichte von Baiern.

Erstes Buch.

Aelteste Geschichte der Baiern vom Jahre vor Christi Geburt 600 bis zum J. nach Christi Geburt 788.

Erste Abtheilung.

Bruchstücke einer Geschichte der alten Bojer, der Stammväter des baierischen Volkes, vom J. v. Chr. 600 bis v. Chr. 8.

I.

Bojer in Italien v. Chr. 600 bis v. Chr. 186.

§. 1.

Wanderung der Bojer nach Italien und Deutschland um 590. v. Chr.

Da die Baiern von den Bajoariern, diese aber von den alten Bojern herstammen, so kann in einer baierischen Geschichte von diesem alten und weltberühmten Volke nicht geschwiegen werden. Leider aber können wir keine zusammenhängende Geschichte desselben, sondern nur wenige Bruchstücke einer solchen liefern, wie sie bey Livius, Cä-

J. v. Ch. sar, Strabo, Tacitus, Polybius, Plutarchus und anderen römischen und griechischen Geschichtschreibern vorkommen.

Einer Ueberlieferung zu Folge, welche der Erstgenante dieser Schriftsteller zu Rom aufgefunden und uns mitgetheilt hat, brachen während der Regierung des Tarquinius Priskus zwischen den Jahren 617 und 578 v. Chr. unter Anführung der beiden Brüder Bellowes und Sigowes, Söhne der Schwester eines gallischen Königes Ambigat, mehrere Stämme der in Gallien wohnenden Kelten aus ihren übervölkerten Wohnsitzen in Gallien auf, um sich in fremden Ländern Wohnplätze zu suchen, welche die Götter ihnen verheißen hatten. Ihre Zahl war dreimal hundert tausend: als sie sich getheilt, entschied die Richtung des Marsches das Loos; und es zog Sigowes über den Rhein in die hercynischen Wälder, Bellowes aber über die Alpen nach Italien. Bei beiden Zügen befanden sich Bojer. [1] Den Bericht des Livius über diese Auswanderung bestättigen Justin [2] und Cäsar. [5] Es wäre aller gründlichen Geschichtsforschung zuwider, wenn wir so gewichtigen Zeugnißen den Glauben versagen wollten.

Wir reden in dem ersten Kapitel von den Bojern, welche mit den gallischen Kelten nach Italien gewandert sind, in dem zweiten von jenen, welche mit über den Rhein gegangen.

Die Schaaren, welche Bellowes nach Italien geführt, pflanzten sich in den fruchtbaren Ebnen des Ticino und des Po an, stammweise, wie sie kamen, Bituriger, Arverner, Senonen, Aeduer, Insubrer u. s. w. Sie erbauten die Stadt Mailand. Bald folgten noch mehrere Kolonisten nach, darunter auch Bojer, die, da sie dießeits des Po keine Wohnplätze mehr fanden, über den Fluß setzten, und

die Etrusker und Umbrer aus denjenigen Theilen ihres Lan- J. v. Ch.
des vertrieben, welches sie zwischen den Apeninen und den
Po bis Ariminium hin besaßen.[4] Von der Zeit fiengen die
Gallier an, diesen Theil von Italien bis Verona und Bri-
xia hinauf als eine Art von Kolonie zu betrachten, und es
beginnen die bis jetzt noch fortdauernden und fast alle
Jahrhunderte sich erneuernden Kämpfe dieses Volkes für
ein Land, dessen Besitz ihm das Uebergewicht über die an-
deren europäischen Völker geben würde: anfangs mit den
Etruskern und den andern hier wohnenden Völkern zwei
hundert Jahre lang,[5] dann mit den Römern. Hartnäckig
war der Kampf der Gallier mit diesem Volke, und dauerte
gleichfalls länger als zwei Jahrhunderte. Da die Bojer
mit den Lingonern und Senonen die Vorhut bildeten, so
nahmen sie an diesen Kriegen immer den größern Antheil;
die von ihnen bewohnte Provinz war gewöhnlich Schau-
platz derselben. Die Kriege zu beschreiben, welche die
Römer mit den Galliern um den Besitz von Ober-Italien
führten, liegt ausser meinem Plane. Ich beschränke mich
auf Erzählung der Thaten, welche die alten Geschichtschrei-
ber namentlich den in Italien wohnenden Bojern bey-
legen. . .

§. 2.

Ansiedlung jenseits des Po bis 390 v. Chr.

Von ihrer Verfassung ist wenig bekannt. Livius nennt
öfters ihre Fürsten Könige,[6] und Plinius versichert, daß
sie in 112 Zünfte vertheilt waren.[7] In ihrem Gebiethe
lagen große Städte, Bononia, Brixillum, Mutina, Par-
ma, Placentia, Rhegium, und mehrere kleinere.[8] Ob sie
diese Städte erbaut oder schon vorgefunden haben, ist un-

J. v. Ch. gewiß: Bononia, welche Stadt unter den Hetruriern Felsina hieß, scheint von ihnen den Namen Bojonia erhalten zu haben. Noch ehe sie über den Po gegangen, hatten sie in der Nachbarschaft des von den Insubern gegründeten Mailands Laus Pompeji erbaut, welches einige für das heutige Lodi halten. [9] Es ist daher wohl nicht unglaublich, daß sie auch späterhin mit Erbauung von Städten sich abgegeben haben. Melpum, eine reiche Handelsstadt, wurde
395 von ihnen zerstört an demselben Tage, wo Camillus Veji eroberte. [10]

§. 3.

Eroberung der Stadt Rom durch die Gallier. 390. v. Chr.

Sechs Jahre nach diesem Ereigniß fiengen die Senonen Krieg an mit den Clusinern, einer hetruriſchen Völkerschaft, und zogen bald darauf, da sich die Römer darein
390 mischten, nach Rom, ob allein, oder von allen cisalpiniſchen Galliern unterstützt, weiß Roms Geschichtschreiber selbst nicht zu bestimmen. [11] Brennus war ihr Anführer: er schlug das römische Kriegsheer beim Zusammenfluß der Allia mit der Tiber, und schnitt es von Rom ab. Die Stadt wurde genommen, geplündert, verbrannt, das Kapitol belagert. Um den Preis von 1000 Pfund Goldes mußten die Römer die Trümmer ihrer Hauptstadt von den Galliern einlösen. [12] Daß die Bojer, eines der mächtigsten galliſchen Völker, Grenznachbarn der Römer, mit in diesem Kriege waren, ist kaum zu bezweifeln: ob aber Brennus, der Führer, selbst aus ihrem Stamme gewesen, oder eines andern, darüber sind keine historiſchen Zeugniße vorhanden: nur der einzige Silius, Verfasser einer Geschichte des zweiten puniſchen Krieges in Versen, scheint darauf hinzu-

deuten in der Stelle, wo Chrixus, ein Heerführer, sich rühmt, vom alten Brennus abzustammen, dem Eroberer der Stadt und Belagerer des Kapitols. [12] J. v. Ch.

§. 4.

Kriege der Bojer mit den Römern und unter sich selbst vom J. 389 — 238 v. Chr.

Diese Expedition hatte auf die Römer einen so tiefen Eindruck gemacht, daß von dieser Zeit an der Haß zwischen ihnen und den Galliern nicht mehr erloschen ist. Die Kriege dauerten fast immer fort, und wurden nur durch kurze Waffenstillstände unterbrochen. Oefter als einmal standen die nachmaligen Weltbezwinger auf dem Punkte, den gallischen Völkerschaften zu unterliegen. Des Namens der Bojer in diesem Kampfe wird in der Geschichte oft und ehrenhaft erwähnt: ihr Muth, ihre Tapferkeit wird allenthalben, selbst nach Niederlagen, gerühmt. Sie scheinen auch bei allen Kriegen, wo Livius und andere Historiker nur im Allgemeinen von Galliern oder Kelten sprechen, und immer voran gewesen zu seyn.

In mehr als fünfzig Feldzügen, welche während einem Zeitraum von 214 Jahren (390 bis 176 v. Chr.) statt hatten, waren nach dem Zeugniß des Livius die Bojer vierzigmal dabei. In den neun ersten Kriegen, in den Jahren 367. 361. 358. 348. 346. 326. 300. 297. 296 v. Chr. geführt, nennt der Geschichtschreiber der Römer zwar nur im Allgemeinen die Gallier: aber in dem Kriege von 284 kommen mit Namen die Bojer zum Vorschein: zu ihnen flüchten sich die wenigen Reste der von dem Consul C. Dolabella aufgeriebenen Senonen. 390 — 296 284

Besiegt mit den Hetruriern am See Vadimonis [14] erneuern sie den Kampf wieder im folgenden Jahre gegen

J. v. Ch. das Volk, welches die Freiheit aller andern noch unabhängigen Staaten im hohen Grade bedrohte, und wider das sich, als gemeinschaftlichen Feind und Unterdrücker, alles bewaffnete, um mit vereinter Kraft ihm zu widerstehen. Vergebens! wieder besiegt, mußten, um sich zu retten, sie Frieden und selbst ein Bündniß mit den Römern machen. . Die Folge dieses Vertrages war eine lange Reihe von Friedensjahren. Sie ward erst dann unterbrochen, als diejenigen nicht mehr lebten, welche diesen Traktat abgeschlossen, durch eine Partei junger, kriegslustiger, unruhiger, aber leider unerfahrner Menschen. Zahlreiche Hülfstruppen aus dem transalpinischen Gallien hatte deren Muth, so sehr erhöht, daß sie Gesandte nach Rom schickten, welche
238 die Stadt und das Gebiet Ariminium, einst den Galliern gehörig, zurückfordern, und im Weigerungsfalle Krieg ankündigen sollten. Noch während den Unterhandlungen rückte das transalpinische Heer bis Ariminium vor, wider Wissen und Willen des Bojer Volkes, dem ein Krieg mit den Römern nichts weniger als erwünscht war. Es entstand Verdacht gegen die Fremdlinge, und ein so großer Haß gegen diejenigen, die sie gerufen, daß in einem Aufruhr selbst die beiden Könige der Bojer, Ates und Galatus, ermordet wurden, und die Transalpiner mit sehr geschwächtem Heere das Land räumen mußten. Die Bojer hatten in diesem Aufruhr viele Mannschaft verloren, und konnten nur mit Abtretung eines Theils ihres Gebietes von den Römern Frieden erkaufen. [15]

§. 5.

Der Gäsaten Krieg 232 — 222.

Sechs Jahre nach diesem Bürgers Kriege machte der Volkstribun C. Flaminius dem römischen Volke den Vor-

schlag, das den Senonen und Bojern abgenommene Gebiet einzeln unter die römischen Krieger zu vertheilen. Wider den Willen des Senates und der Consuln gieng der Vorschlag durch, und ward Ursache eines der blutigsten und für die Römer gefährlichsten Kriege. [16] Denn viele gallische Völker, vor allen die mächtigsten, die Bojer und Insubrer, überzeugt, daß sich jetzt nicht mehr um die Herrschaft, sondern um die Existenz in Italien handle, vereinigten sich miteinander, und riefen die Gäsaten, welche jenseits der Alpen bis zur Rhone hin wohnten, und für Geld Kriegsdienste leisteten, zu Hülfe. Ruhm und Geld und das Andenken der großen Thaten ihrer Voreltern waren genug des Reitzes für dieses kriegslustige Volk. Unter Anführung ihrer beiden Könige, des Konkolitanus und Aneröstus erschien ein großes Kriegsherr im Lande dießeits der Alpen. Furcht, Aberglauben und Kriegsrüstungen waren in Rom nie so groß, als diesesmal. Man sühnte die Götter mit Menschen Opfern; zween Männer, ein Grieche und ein Gallier, und eben so viele Weiber wurden, einer sybillinischen Weissagung wegen, lebendig begraben, und die Anzahl der Bewaffneten auf 800,000 Mann gebracht. Der Gallier nach ihrer Vereinigung mit den Gäsaten waren 200,000. Davon rückten 80,000 Mann, worunter 20,000 zu Pferd, im Jahre 226 v. Chr. unter großen Verwüstungen durch Hetrurien dicht an die römische Grenze vor. Bei Clusium drei Tagreisen von Rom trafen sie auf ein römisches Heer, welches sie durch List bey Fäsulä schlugen, und gänzlich aufgerieben haben würden, wäre nicht der Consul L. Aemilius, nachdem er den Feind bey Ariminium vergebens gesucht, durch einen glücklichen Zufall noch herbeigekommen, um die Uebergebliebenen zu retten. Die Gallier, in der Absicht die gemachte Beute zu sichern, traten bei sei-

J. v. Ch. 232

226

J. v. Ch. ner Ankunft den Rückzug an; stießen aber, während dem sie die hetrurische Küste hinaufmarschirten, bei dem Vorgebürge Telamon auf das andere römische Heer, welches der zweite Consul C. Atilius aus Sardinien herüber geführt, und bei Pisa ans Land gesetzt hatte. Zwischen zwei römischen Armeen in der Mitte — gab es für die Gallier keine andere Rettung mehr, als eine entscheidende Schlacht. Die ward auch geliefert, und zuletzt von den Römern blutig genug gewonnen, nicht durch überwiegende Tapferkeit, sondern durch die Anzahl und durch die bessern Waffen; denn der Römer waren wenigstens dreimal soviel; ihr Schwerd und Schild überdieß zum Angriff und zur Vertheidigung viel geschickter, als die gallischen Waffen. Im ersten Angriff, welchen die gäsatische Reuterei machte, fiel der Consul C. Atilius. Als das gallische Fußvolk angriff, zitterten vor dem wilden Schlachtgeschrei und dem Lärmen der Pauken und Trompeten nicht nur das ganze römische Lager, sondern auch alle umliegenden Berge und Thäler. Die Gäsaten stritten nackend den Hals mit goldenen Ketten geziert, die Aerme mit Bändern vom nämlichen edlen Metalle. Da ihr kurzer Schild nicht den ganzen Leib bedeckte, konnten sie den römischen Pfeilschützen nicht genugsamen Widerstand leisten: sohin warfen sie sich entweder blindlings auf den andringenden Feind in den sichern Tod, oder wichen rückwärts, und brachten dadurch gleiche Verwirrung in die tiefer stehenden Reihen. Als ihre Reuterei in wilder Flucht davon eilte, ward alles Fußvolk gemordet, oder gefangen genommen. Der eine ihrer Könige Aneröstus wollte die Schande des Tages nicht überleben, und legte Hand an sich: der andere Konkolitanus befand sich unter den Gefangenen, und mußte in Gesellschaft des Britomarus, gleichfalls eines Führers der Gallier den Triumph des C. Aemilius verherrlichen.

Lange noch widerstanden die Bojer mit den Insubern J. v. Ch.
und Tauriskern selbst den stärksten Angriffen der Römer,
mit Wunden bedeckt hielten sie festen Muths, kein Mann
wich von seinem Platz, sie unterlagen nur der Menge und
der Waffengattung. Vierzigtausend Todte und zehntausend
Gefangene hatten die Gallier in der Schlacht verloren;
die Fliehenden verfolgte der Consul mit beiden vereinigten
Heeren gegen Ligurien hin, und brach dann in das Gebiet
der Bojer ein. Nachdem sich die Soldaten mit Raub und
Plünderung gesättiget, giengen sie zum Triumph nach Rom
zurück. [17]

Nach diesem Siege hatten die Römer, welche bereits
ganz Unter-Italien erobert, und aus Sicilien die Karthaginenser vertrieben, auch Sardinien besetzt hatten, kein
geringeres Projekt, als ihr Gebiet nordwärts bis an den
Po auszudehnen. Sie griffen sohin gleich wieder in dem 224
folgenden Jahre die Bojer an, und zwangen sie zur Unterwerfung. [18]

C. Flaminius und P. Furius waren die ersten Römer,
welche ein Kriegsheer über den Po führten, und die In- 283
subrer in ihrem Lande angriffen. In dem Feldzuge scheinen
auch Bojer unter Anführung eines Königes Gargenus
gewesen zu seyn, ob von dem italischen, ist zweifelhaft, da
sie mit den Römern damals in Frieden waren: vielleicht aus
Gallien, oder gar aus Deutschland? Welches letztere um
so eher zu glauben ist, indem unter den von M. Marcellus
im folgenden Jahre bei Clastidium am Po besiegten Insu- 222
bern Germanen unter einem Herrführer Namens Viridomarus sich befunden haben. [19]

§. 6.

J. v. Ch.

Die Bojer mit Hannibal 218 — 201 v. Chr.

Um ihre Eroberungen am Po zu sichern hatten die Römer zwei Kolonien, eine nach Placentia diesseits, die andere nach Cremona jenseits des Poflußes mit nicht weniger als 12,000 Mann geschickt. Daraus sahen die Bojer und Insubrer offenbar, daß es um ihre Freiheit für immer geschehen sey. Sie ergriffen die Waffen, und jagten die römischen Kolonisten von Placentia bis Mutina zurück, welche Stadt sie zu belagern anfiengen. Als sie die römischen Abgeordneten, welche in ihr Lager kamen, zurückbehielten, zur Sicherung der im letzten Friedensschluße an die Römer abgelieferten Geiseln, entbrannte der Prätor Manlius so sehr in Zorn, daß er ohne Verzug mit seiner Mannschaft aufbrach, den Belagerten zu Hülfe. Auf dem Marsch durch unwirthbare Wälder ward er von den Bojern überfallen, und mußte sich glücklich schätzen, mit Verlust von 800 Mann und sechs Adlern bei Tanetum am Po das freie Feld zu gewinnen. Hier warf er sich in ein verschanztes Lager, und verdankte die Rettung des Restes seiner Legion nur der Hülfe der mit den Römern verbundenen Brixianischen Gallier. Als Kunde von diesem Unglück nach Rom kam, und zugleich die Nachricht, daß Hannibal den Feldzug in Spanien eröfnet habe, und bereits über die pyrenäischen Gebürge gehe, schickten die Väter eilig den Prätor C. Atilius mit der einen Legion und 5000 Bundesgenoßen an den Po wider die Bojer; den P. Cornelius mit einer andern neu ausgehobenen zu Schiff nach Massilia wider den Hannibal. Beide kamen, ohne Widerstand zu finden, an den Ort ihrer Bestimmung an. Doch konnten die Römer den Uebergang der Karthaginenser über den Rhodanus nicht

mehr hindern: ausgeschickte Reuter-Schaaren stießen schon J. v. Ch.
auf Numidische Reuterei dießeits des Flußes. Hannibal,
unentschloßen, ob er gegen das römische Kriegsherr anrü-
ken, oder ohne Aufenthalt über die Alpen nach Italien mar-
schiren sollte, wurde zum Letztern bestimmt durch eine Ge-
sandtschaft der Bojer, den König Magalus an ihrer
Spitze: sie erboten sich zu Führern durch die Bergschluchten
der Alpen und zu Theilnehmern jeder Gefahr. [20]

In fünfzehn Tagen waren die Alpen überstiegen, Han-
nibal und sein Heer in Italiens Ebnen. An den Ufern des 218
Tessino warteten seiner die Bojer, und trugen sehr viel
bei zu dem Siege, welchen der karthaginensische Held hier
zuerst den Weltüberwindern abgewann. Sie bildeten einen
eignen Schlachthaufen: ihr König Chrixus, wie er sich
rühmt, ein Abkömmling des Brennus, führte sie gleich zu
Anfang ins Treffen, und starb, da er sich zu sehr an den
kommandirenden römischen Consul Scipio drängte, durch
dessen Lanze den Heldentod. [21]

Die Karthaginenser rückten nach diesem glücklichen Er-
folge über den Po durch das Bojergebiet an den Trebia vor,
wo sich das römische Heer verstärkt durch die Legionen des
aus Sicilien herbeigeeilten andern Consuls Sempronius
aufgestellt hatte. Hannibal gewann hier, wie bekannt, eine
zweite große Schlacht im Spätherbst 218 v. Chr. Mit
ihm fochten mehrere gallische Völker. Welchen besondern
Antheil aber die Bojer an diesem Siege genommen, wird
von keinem Geschichtschreiber berichtet. Der Consul C. Sci-
pio beklagte sich vor der Schlacht sehr über ihre Untreue,
und überhaupt über die Wankelmüthigkeit der wenigen gal-
lischen Hülfstruppen, die noch in den römischen Reihen
standen. [22]

J. v. Ch. Wirklich waren sie auch die ersten, welche wichen, und den Verlust der Schlacht nach sich zogen. [23] Den Winter über nahm Hannibal wahrscheinlich sein Quartier im Lande der Bojer, und eroberte Victumvias, eine von den Römern auf boischen Gebiet unweit Placentia erbaute Festung.

Zu Anfang des Frühjahrs marschirte er über die Apen-
217 ninen nach Ligurien, von da nach Hetrurien durch die Sümpfe des Arnus vier Tage und drei Nächte lang ohne Aufenthalt Arretium zu, wo der neugewählte Consul Flaminius mit vier Legionen Posto gefaßt hatte: die Spanier und Afrikaner zogen voraus, in der Mitte die Gallier, Numidier unter Mago bildeten den Nachtrab. Am Trasimenischen See ward geschlagen, drei Stunden lang mit solcher Hitze, daß ein Erdbeben, welches zu gleicher Zeit viele Städte Italiens und selbst Berge zusammen stürzte, von den Streitern unbemerkt blieb. Von den vier römischen Legionen erreichten kaum 10,000 Mann einzeln und waffenlos die Stadt. Der Consul selbst hatte es zwar an persönlicher Tapferkeit nicht fehlen lassen: er war allenthalben, wo es am hitzigsten hergieng, und hielt den Muth der Seinigen aufrecht, bis Dukarius, Anführer der Bojer, ihn gewahr wird: Sieh da Flaminius! ruft er, der Mörder unsrer Legionen, der Verwüster unsrer Dörfer und Städte! sein Tod soll ihre Manen versöhnen! und spornstreichs war er in dem dichtesten Haufen, spaltet mit dem Säbel den Schedel des Waffenträgers, und durchbohrt mit der Lanze den Consul. Das war der entscheidende Moment der Schlacht beim Trasimen; See, der Anfang wilder Römer Flucht. [24]

Mit gleicher Auszeichnung und glücklichem Erfolge fochs-
218 ten auch die Bojer das Jahr darauf in der Vertilgungs-Schlacht bey Cană, wo zwei römische Armeen, 87,000

Mann stark, bis auf 10,000 Mann aufgerieben wurden. J. v. Ch.
Sie standen wahrscheinlich mit den Spaniern und andern Galliern zum Theil am linken Flügel unter Asdrubal, theils in Mitte der Schlachtordnung unter Hannibal selbst.

Als der karthaginensische Feldherr nach dieser Schlacht, statt nach Rom zu marschiren, gegen Unter-Italien sich wandte, giengen die Bojer in ihr Land zurück, um es wider das Kriegsherr, womit der Prätor L. Posthumius dasselbe bedrohte, zu vertheidigen. Eben war dieser Prätor, welcher noch ein 25,000 Mann starkes Armeekorps auf den Beinen hatte, in der bedrängten Stadt, wo man von einem Augenblick zum andern Hannibals Erscheinung vor den Thoren fürchtete, zum Consul ernannt worden, als Nachricht einlief, er und sein Heer wären nicht mehr, sondern wären durch die Bojer im Walde Litana erschlagen worden. Als nämlich diese merkten, daß die Römer gegen den Wald heranzögen, sägten sie links und rechts an der Straße die Bäume bis auf ein Kleines ab, so, daß sie noch aufrecht sich erhielten, aber doch beim ersten geringsten Stoß über einander stürzen würden. Das Römer Heer zog ohne den geringsten Verdacht längst der Straße fort in den Wald. Auf einmal fangen die Bäume zu krachen an, und stürzen von allen Seiten auf die Marschirenden nieder. Nicht zehn Mann entkamen, denn die Bojer standen an den Enden des Waldes, und schlugen alles todt, was durch Flucht entrinnen wollte. Der Consul mit Wenigen der Seinigen fiel fechtend an einer Brücke. Aus seiner Hirnschaale verfertigten die hocherfreuten Bojer einen Becher mit Gold beschlagen, um an festlichen Tagen durch Priesterhand aus demselben den Opfertrank zu kosten. Ungeheuer groß war die von ihnen hier gemachte Beute, da nichts entkam, sondern alles liegen blieb. Zu Rom war auf diese Nach-

richt die Bestürzung so groß, daß alle Kramläden und
v. Ch. Schenken mehrere Tage lang geschlossen blieben, und der Senat, welcher nach der Schlacht von Cannä noch nicht verzweifelt hatte, jetzt der Aufmunterung des Consuls T. Semproni bedurfte, um sich nur wieder zu fassen, und die Rache dieser List den Göttern Roms und der Zukunft anheim zustellen. [25]

§. 7.

Fortsetzung des Krieges nach Hannibals Fall. 201 — 196 v. Chr.

So lange Hannibal in Italien war, konnten auch wirklich die Römer nichts Bedeutendes wider die Bojer und die mit ihnen verbundenen keltischen Völkerschaften vornehmen. Als aber Unfälle, das Ausbleiben der Hülfstruppen aus Spanien, der Verlust der Schlacht bei Sena durch Asdrubal, und vor allem die Versetzung des Krieges nach Afrika durch den kühnen Scipio, dessen Rückkehr nach dem Vaterlande nothwendig machten: nach dem großen Schlag
201 bei Zama, der Roms Weltherrschaft zuerst begründete, dachten die Römer darauf, die erschlagenen Legionen des Posthumius zu rächen. Noch in demselben Jahre, in welchem die Karthaginenser ihren Untergang unterzeichnen mußten, rückte der Consul P. Aelius Poetus auf das Gebiet der Bojer vor. C. Oppius, Befehlshaber der Bundesgenoßen, verwüstete die eben gereiften Feldfrüchte: als die Bojer aus einem Hinterhalt hervorbrechen, und 7000 Mann sammt dem Befehlshaber erschlagen. Ueber Hals und Kopf durch Wälder und Hollwege eilt, was übrig geblieben, zum Consul, und dieser mit den zwei Legionen nach Rom. [26]

Noch standen auf cisalpinischen Gebiete Ueberbleibsel J. des Hasdrubalischen und Hannonischen Kriegsheeres unter v. Anführung eines karthaginensischen Feldherrn Hamilkar. Ch. Insubrer, Cenomanen und Bojer nebst mehreren Völkern aus Ligurien verbanden sich mit ihnen, und überfielen die römische Pflanzstadt Placentia. Genommen wurde sie, 200 verwüstet, und alle Einwohner bis auf 2,000 umgebracht. Von da gieng der Marsch über den Po gegen Cremona, um auch hier die römischen Kolonisten zu vertilgen. Kaum hatten sie Zeit, ihre Thore zu schliessen, und Abgeordnete an den Prätor L. Furius Purpureo, der mit 5,000 Mann bei Ariminium stand, abzusenden. Dieser zu schwach berichtete eiligst nach Rom, erhielt zur Hülfe die zwei consularischen Legionen samt 5,000 Bundesgenoßen, und rückte mit denselben in Eilmärschen durch der Bojer Land bis Cremona vor. Die Schlacht, welche hier vorfiel, war eine der größeren, Hamilkar und drei gallische Feldherrn fielen, an ihrer Seite 35,000 der Verbündeten. Rom ordnete zur Danksagung für den Sieg drei Bettage an, und der Senat gestattete dem L. Furius einen Triumph. [27] C. Bäbius Tamphilus blieb als Prätor zurück. Da er unvorsichtig im Lande der Insubrer vorrückte, ward er unversehens samt seinem ganzen Kriegsheer eingeschlossen, und verlor zu einer Zeit, wo der Krieg ganz geendiget schien, im Treffen gegen die Gallier 7,000 Mann. Der Consul Lentulus eilte 199 sogleich von Rom in diese seine Provinz; konnte aber mit dem ganz in Verwirrung und Schrecken gerathenem Heere nichts mehr ausrichten, sondern mußte unverrichteter Dinge abziehen. Auch seine Nachfolger Aelius und der Prätor Helvius haben nichts einer Aufzeichnung Werthes in dieser Gegend vollbracht. [28] Die ganze Thätigkeit der Römer 198 war damals auf den Macedonischen Krieg gerichtet.

J. v. Ch. 197

Erst nach Beendigung desselben wurden die gallischen Angelegenheiten wieder vorgenommen und mit Eifer betrieben. Beide Consuln zogen in diesem Jahre mit ihren vier Legionen zu Feld. Das Kriegsheer der Bojer hatte über den Po gesetzt, und die Insubrer nebst den Cenomanen an sich gezogen, weil verlautete, die Consuln hätten ihre Macht vereint und wären im Anzug. Nun erscholl Kunde, daß einer, ins Land der Bojer eingefallen, alles mit Feuer und Schwerd verwüste. Die Bojer forderten, das ganze vereinte Heer solle den Bedrängten zu Hülfe ziehen. Als aber die Insubrer und Cenomanen sich weigerten, ihr Gebiet zu verlassen, und am Mincio stehen blieben, zogen sie allein ab. Die Insubrer treuloser Weise von den Cenomanen im Stich gelassen, verloren gegen den Consul Cornelius die Schlacht. Vierzig tausend sieben hundert Mann wurden getödtet oder gefangen. Auf die Bojer machte die Nachricht von dieser Niederlage einen so großen Eindruck, daß sie auf der Stelle den Entschluß, mit dem andern Consul Minucius zu schlagen, aufgaben, Führer und Lager verließen, und den seit längerer Zeit immer glücklich geführten kleinen Krieg begannen. Nun fiengen aber auch die Römer ihr altes Verheerungssystem wieder an, verwüsteten die Felder, verbrannten Dörfer, Städte, und raubten, wo noch zu rauben war, bis zu Anfang des Winters, wo beide Bürgermeister heimzogen, viertägige Gebete anordneten, und wider Willen des Senates und Volkes triumphirten. [29]

196

Das Jahr darauf giengen die zwei neu gewählten Consuln in dieselben Länder. Marcellus, der zu schnell in das Gebiet der Bojer vorrückte, wurde von deren Könige Corolamus im Lager überfallen; 3,000 Römer blieben im Gefecht, darunter viele ausgezeichnete Männer, die

beiden

beiden Befehlshaber ihrer Bundesgenoßen und zween Tri- J. v. Ch.
bunen. Die Legionen rettete nur vom gänzlichen Untergang das befestigte Lager, in welches sie sich, da es die Bojer nicht erstürmen konnten, viele Tage lang einschloßen, um sich vom Schrecken zu erholen. Sie aber, die Bojer, ein ungestümes Volk, das lange Belagerungen nicht liebt, giengen bald in ihre Dörfer und festen Schlößer zurück. Dieser Umstand gab dem Marcellus Zeit mit einer Heeres Abtheilung über den Po zu setzen, und die Comenser und Insubrer zu schlagen. Während dessen war der andere Consul L. Furius mit seinen Legionen herbeygekommen, und hatte sich mittelst großer Umwege im Bojerland mit dem Marcellus in Verbindung gesetzt. So fort rückten beide vereinigte Heere unter Feuer und Schwerd im Gebiete der Bojer vor bis zur Stadt Felsina (Bojonia). Die Stadt samt der Besatzung und einige Kastelle ergaben sich. Das Kriegsheer aber hatte sich in die Wälder gezogen, immer den römischen Legionen, welche ihre Richtung gegen Ligurien nahmen, zur Seite und im Rücken. Nach langen Hin- und Hermarschieren trafen endlich die beiden Kriegsheere aufeinander. Die Schlacht, welche sich entspann, war mörderisch: von dem Herr der Bojer, sagt Livius, blieb nicht ein Mann übrig, welcher die Niederlage seinen Landsleuten hätte hinterbringen können. [30]

§. 8.

Heftige Kriege in den Jahren 195 — 193 v. Chr.

Wären die Bojer und die andern gallischen Völkerschaften eben so klug, wie tapfer, gewesen: sie hätten sich jetzt den Römern unterworfen, und die längere Vertheidigung einer Sache aufgegeben, die man wohl gegen eine zwei-

J. v. Ch. bis dreimal, nicht aber dreißig bis vierzigmal stärkere Macht verfechten kann. Wie sollten drei bis vier Millionen im ebnen Lande wohnende Menschen sich gegen ein Reich halten können, welches bereits ganz Italien, Spanien, Afrika und alle Inseln des Mittel-Meeres in sich begriff, und eben um die Herrschaft Griechenlands und Macedoniens kämpfte? Für so unklug, verwegen, tollkühn wollen wir die Bojer nicht halten, uud die Ursachen ihres verzweifelten Widerstandes nicht in der bloßen Freiheits-Liebe, sondern vielmehr in Hoffnungen aufsuchen, die ihnen aus fernen Ländern her gemacht und immer unterhalten wurden. Noch lebte der geschworne Römer-Feind Hannibal; sein bloßer Name wog Kriegsheere auf; die Hoffnungen von Millionen hiengen an ihm. Nicht mehr gegen die Karthaginenser, nur gegen seine Person noch führten die Römer Krieg, und zwangen ihn, in schneller Flucht seine Vaterstadt zu verlassen. Ein Flüchtling von Land zu Land war er dennoch immer die Seele eines großen Völkerbundes. Aegypten, Syrien, Griechenland, Macedonien, Gallien, Spanien, Ober-Italien sollten mit einem Schlag gegen den Koloß, der alles zu erdrücken drohte, losbrechen. Es war ein großes Glück, sagt der Geschichtschreiber Roms, daß diese Völker nicht zu gleicher Zeit, sondern eines nach dem andern, aufstanden: so wurden sie um so leichter besiegt durch die immer vereinte Römer-Macht, welche die Kunst verstand, sie zu trennen, und eines nach dem andern mit den eignen Waffen zu schlagen.[31] Im Laufe dieses und des folgenden Jahres wurden die Spanier, die Bojer und die Lacedämonier besiegt: noch ehe der König Antiochus, welcher leider Hannibals Rathschläge, ein Truppenkorps unter seiner Anführung nach Italien zu senden, um die cisalpinischen Gallier (die Bojer) und Ligurier zu unterstützen,

nicht befolgte, thätigen Antheil an dem Kriege nehmen konnte. [32] J. v. Ch.

Gegen die Bojer war der Consul L. Valerius Flaccus gezogen, und suchte die im Litanischen Wald erschlagenen Römer mit dem Blut von 8000 Galliern zu sühnen. Weiter konnte er nichts thun; denn schnell gieng nach dieser Schlacht das Bojer Heer auseinander in die Dörfer und Kastelle; der Consul aber nach Rom zu den Comitien: kam indessen das Jahr darauf bey Zeiten wieder, um sich mit Dorulakus, Anführer der Bojer, die sich bey Mailand mit den Insubern in Verbindung gesetzt hatten, zu messen. In dem nichts entscheidenden Gefecht fielen 10,000 Gallier. 195 194

Doch größere Dinge ereigneten sich am rechten Ufer des Po zur nämlichen Zeit im Lande der Bojer selbst. Hier hatten der König des Volkes Bojorix und seine zween Brüder, vermuthlich von Hannibals Plan in Kenntniß gesetzt, die ganze Nation unter Waffen gebracht: sie stand in mehrern Lagern an der Grenze festen Entschlußes, jeden Fuß breit Landes mit Blut zu verkaufen. Da der heranziehende Consul Tib. Sempronius so große Macht und Entschlossenheit wahrnahm, schickte er einen Eilbothen an Scipio Afrikanus mit dem Ersuchen, in Eilmarschen zu Hülfe zu kommen, er wolle suchen, einer Schlacht bis zu seiner Ankunft auszuweichen. Dieß mochten die Bojer gemerkt haben. Nachdem sie zwei Tage lang vor dem römischen Lager immer unter Waffen gestanden, und diese zur Schlacht nicht herausgiengen, griffen sie am dritten Tag auf allen Seiten das Lager an. Zwei römische Legionen, befehligt durch die zwei Haupteingänge herauszubrechen, fanden den Weg mit dichten Haufen der Feinde verschloßen: sie suchten heraus, diese hinein zu dringen: mit Fäusten, mit Säbeln, mit Schildern, mit ganzem Körpersmassen ward gekämpft:

J. v. Ch. dicht zusammen gedrängt, unbeweglich fest standen beide Theile, bis der römische Centurio L. Viktorinus und der Tribun C. Atinius ihre eignen Adler ergriffen, und in die Reihen der Bojer warfen. Während dem diese sie aufhoben, gelang es den Soldaten der zweiten Legion durchzubrechen. Nicht so der vierten; diese kämpfte noch immer in den Engen des Eingangs: als von der entgegengesetzten Seite des Lagers her großer Tumult und wildes Schreien vernommen wird. Die Bojer waren durch die quästorische Pforte ins Lager gedrungen, hatten den Quästor Posthumius, die zween Befehlshaber der Bundesgenossen, und über 200 Soldaten zusammen gehauen. Der Consul mußte eine Cohorte abschicken, um diese Pforte wieder zu nehmen, und dem weitern Eindringen Einhalt zu thun, und zwei andere der vierten Legion zu Hülfe. Durch diese unterstützt gelang es endlich auch ihr aus dem Lager heraus zu dringen. So wurde nun um das ganze Lager herum an drei abgesonderten Plätzen mit der größten Hitze und ungeheuerem Geschrei gekämpft, ohne daß sich der Sieg auf die eine oder andere Seite geneigt hätte. Da die Gallier, fährt Livius fort, weiche flüßige Körper haben, weniger geschickt als die unserer Krieger, Anstrengung, Hitze, Durst zu ertragen, fiengen sie um diese Zeit an, sich in ihr Lager zurück zu ziehen. Auch der Consul ließ zum Rückzug das Zeichen geben. Doch nicht lange, und der Kampf erneuerte sich wieder. Es war nämlich ein großer Theil der Römer aus Streitbegierde und in Hoffnung, das feindliche Lager zu nehmen, dem Zeichen nicht gefolgt, und fieng an auf das Lager der Bojer einzustürmen. So fort brechen diese mit großer Macht aus demselben wieder hervor, und fallen wüthend über die Römer her. Schrecken und Entsetzen lehrt diese der Stimme ihres Feldherrn ge-

horchen. Sieg und Flucht wechselten den ganzen Tag über ab. Die Römer, schließt unser Geschichtschreiber, hatten 5000 Mann verloren, und zogen nach Placentia zurück: die Bojer 11000 Mann und giengen in das Innere ihres Landes. Einige Tage nach diesen mörderischen Gefechten kam Scipio Afrikanus, und vereinigte sich mit seinem Collegen: beide Consuls zogen unter großer Verwüstung der Grenzländer zu den Comitien nach Rom: [33] aber nur, um andern Legionen und andern Befehlshabern Platz zu machen; denn beschlossen um jeden Preis war die Vertilgung der Bojer, seit die Römer Hannibals Geist in ihren Reihen witterten. J. v. Ch.

Von Pisa bis Placentia an beiden Ufern des Po hinunter war die Gegend mit Blut und Brand bedeckt. Ligurer und Bojer standen unter den Waffen, als die neuen Consuln heranzogen. Eine Zeit schwanger mit großen entscheidenden Ereignissen: der Römer kämpft um die Herrschaft der Welt, gebrochen wird gewaltsam, was sich nicht willig beugt. Die Bojer weichen vorsätzlich einer Schlacht aus, und beginnen nach ihrer Sitte den kleinen Krieg, in der Hoffnung, die Römer zu theilen und einzeln zu schlagen. Doch traute Merula, der Consul, welcher wider sie die Legionen commandirte, nicht, sondern zog sich, nachdem er das platte Land verwüstet, nach Mutina. Da er bey diesem Zuge an nöthiger Vorsicht es mangeln ließ, waren die Bojer bald beysammen, zogen still auf Seitenwegen den Römern nach, und in einer Nacht ihr Lager vorüber in einen Wald, welchen diese am andern Morgen passiren mußten. Da doch alles nicht ganz still abgegangen war, schöpfte der Consul Verdacht, und schickte eine Reuterschaar voraus, um die Wege auszukundschaften. Sie kam zurück, uud erzählte, was sie gesehen. Sogleich stellten die Römer sich in Schlachtordnung. Das thaten auch die Bojer: um zwei [193]

J. v. Ch. Uhr n. M. begann die Schlacht. Der linke Flügel der Römer unter Sempronius war bald überwältiget, und mußte aus dem Treffen abgeführt werden, die zweite Legion ihn ersetzen. Die Sonne goß Feuer vom Himmel; doch schlugen die der Hitze nicht gewöhnten Bojer in dichten Gliedern Mann auf Mann, die müden Leiber auf den Schild gelehnt, alle Angriffe der Römer ab. Der Consul, um Lücken zu bekommen, ließ die Reuterei einhauen: Vergebens! die wankenden Glieder hielten die Führer aufrecht, indem sie jedem, der umkehren wollte, den Degen in die Rippen stießen, und zum Stehen zwangen. Am Ende (so erzählt Roms Geschichtschreiber) mußten doch die Bojer den Legionen weichen. Sie hatten 14000 Mann, aber auch die Römer 5000 verloren, darunter viele Oberanführer. [34]

So blutige, so hartnäckige Schlachten, wie die im gegenwärtigen und im vorigen Jahr gelieferten, hatten die Römer seit langer Zeit nicht mehr bestanden: obschon Siege genannt, wurden sie doch von dem Senat keines Triumphes gewürdiget; sie scheinen daher eher Niederlagen gewesen zu seyn. [35] Welch ein Ruhm für die Baiern, von einem Volke abzustammen, welches, obgleich nur eine Hand voll Menschen, doch wagt, der großen Völkerzwingerinn Roma die Spitze zu bieten, und die unüberwindlichen Legionen zu besiegen!

§. 9.

Große Schlacht mit Scipio Nasika. Eroberung des Landes durch die Römer. Auswanderung der Bojer 192 — 183. v. Chr.

Diese letzten zwei Schlachten hatten aber auch die Kriegsmacht der Bojer so sehr geschwächt, und das Ausbleiben Hannibals ihren Muth so tief herunter gestimmt, daß sie, als die beiden Consuln dieses Jahres L. Quintius

Flamminpus und Cn. Domitius in ihr Gebiet einfielen, J. v. Ch. nicht nur keinen Widerstand leisteten, sondern selbst um Frieden baten. Ihr ganzer Senat mit den Kindern, die Vorgesetzten, die Ritter, 1500 ander Zahl, erschienen im Lager der Römer, und brachten Huldigung dem Consul Cn. Domitius: [36] ob auch der König und seine Soldaten? ist sehr zu bezweifeln; da wir die ganze Nation im folgenden Jahre schon wieder unter den Waffen und im Kampfe mit Rom finden. Was sie aufgereitzt, ob Bothschafter des Hannibals, oder blinder Römer Haß, oder die Schandthat des L. Quintius, [37] oder alles zugleich? darüber schweigt die Geschichte. Dem P. Cornelius Scipio mit dem Beinamen Nasika, wurde die Führung des Krieges übertragen: der andere Consul M. Acilius Glabrio war nach Griechenland wider Antiochus abgegangen. Scipio übernahm die Legionen von Domitius, und führte sie ins Land der Bojer. Ihr Kriegsherr war stärker als je, 50,000 Mann: alles männliche Geschlecht, nur Greise und Knaben nicht, hatte die Waffen ergriffen. Wo die Schlacht, welche die Macht der Bojer in Italien gebrochen und Freiheit und Vaterland ihnen geraubt hat, vorgefallen, und mit was für Umständen sie begleitet war, erzählet kein römischer Geschichtschreiber, nur Livius sagt: daß Scipio sie gewonnen, daß die Bojer mehr als die Hälfte ihres Heeres — 28000 Todte und 3400 Gefangene — verloren; den Römern selbst aber auch 1484 Mann getödtet worden seyn. Zwei Tage nach diesem Sieg ergab sich die ganze Nation an den Consul: er ließ sich huldigen, nahm Geiseln zum Unterpfand des Friedens, und hielt zu Rom einen prächtigen Triumph. [38] Zugleich war bedingt worden, daß die Bojer die Hälfte ihres Gebietes an eine dahin zu verpflanzende römische Kolonie abtretten sollten. Im 191

J. v. Ch. Jahre v. Ch. 189. zogen daher 3000 römische Bürger, unter Führung des L. Valer. Flaccus, M. Atilius Seranus und L. Val. Tappus nach Bononia, der bisherigen Haupt-
189 stadt der Bojer, und wandelten sie in eine römische Kolonialstadt um. Auch die Kolonien zu Placentia nnd Cremona wurden wieder aufs Neue bevölkert, um sich dieser Länder für immer zu versichern, und allen fernern Aufständen vorzubeugen. [39]

Die Bojer waren demnach gezwungen, entweder dem Sieger sich gänzlich zu unterwerfen, oder eine Freiheit und Unabhängigkeit, welche sie seit 400 Jahren in mehr als hundert Schlachten aufrecht erhalten hatten, auswärts zu suchen. Der größte Theil von ihnen scheint das Letztere gewählt zu haben: denn sechs Jahre später, 183. v. Chr. mußte auch Mutina und Parma römische Bürger als Kolonisten aufnehmen: unter sie, berichtet Livius, wurde das Land vertheilt, welches jüngst noch den Bojern, vorher den Hetruskern angehört hatte. [40] Es scheinen daher die Bojer damals bereits ausgewandert, und nur wenige noch zurückgeblieben zu seyn. Diese erhoben sich acht Jahre nachher in Verbindung mit andern Galliern und den Ligurern nochmal gegen die Römer, wurden aber vom Consul Lepidus bald zur Ruhe gebracht. [41] Das Jahr, in welchem diese Auswanderung geschehen, und der Weg, welchen die Bojer eingeschlagen, so wie der Ort, wo sie sich niedergelassen, können wegen Mangel historischer Zeugnisse nicht mehr ganz genau ausgemittelt werden. So viel scheint gewiß, daß die Auswanderung zwischen dem Jahre v. Chr. 189 und 183 geschah, daß die Bojer durch das venetische Gebiet der Donau zu zogen, und sich im Lande Norikum niederließen. [42] Wir werden sie zu seiner Zeit hier wieder finden.

II.

Bojer in Böhmen.

§. 10.

Die ältesten Bewohner Süddeutschlands sind aus Gallien ausgewanderte Kelten.

Von den Galliern, welche gemäß dem Zeugniß des Livius [x] Sigowes in die herzynischen Wälder, d. i. nach Deutschland geführt, schweigt die Geschichte ganz. Daß aber Gallier über den Rhein kamen, und sich mehrere Jahrhunderte v. Chr. im Süden von Deutschland ansiedelten, davon wissen nicht nur griechische Geschichtschreiber und Geographen, sondern es bezeugen dieß auch zween römische Geschichtschreiber, Cäsar und Tacitus, mit klaren Worten;[42] ersterer setzt bey, daß die Tektosagischen Völker noch zu seiner Zeit die fruchtbarsten Ebnen des herzynischen Waldes bewohnt hätten, ein wegen strenger Gerechtigkeitspflege und kriegerischen Ruhms allgemein geachtetes Volk: letzterer nennt Helvetier und Bojer gallische Völkerschaften. Indessen wenn wir auch diese Zeugnisse nicht hätten, so würden uns doch die keltischen Namen der Flüsse, Berge, Städte, selbst ganzer Völker, so wie sie der Römer bey seinem ersten Vordringen in diese Gegenden fand, überzeugen, daß das heutige Schwaben, Baiern, Franken, Böhmen, Oesterreich, Steiermarkt, Kärnthen, selbst ein Theil von Nieder-Ungarn zuerst von keltischen Völkerschaften bewohnt und angebaut worden seyn. Der große Fluß, welcher diese Länder durchströmt und befruchtet, behielt seinen keltischen Namen Donau, d. i. tiefer Strom bey, bis an die Grenze Thraciens, wo er den griechischen Namen Ister annahm. Die Namen der Flüsse, Inn, Isar, Lech, Iller, Glon, Traun, Drau, Sau, Moim u. s. w.,

J. v. Ch. so wie der Städte Campodunum, Artobriga, Bojodurum, Serviodurum, Carnutum, Carrodunum, Noviodunum, Segodunum, Devona, Locoritum, Bragodurum, Dracuina, Viana, Ebodurum, Drusomagus, Samulocenum, Brigantium, Ectodurum, Abudiacum, Medullum, Inutrium, Gavanodorum, Cesodunum, Virunum, Idunum ꝛc. sind offenbar keltische Namen, welche die Auswanderer aus ihrem Vaterlande Gallien mitgebracht, und nach Art aller Kolonisten ihren neuen Wohnsitzen beygelegt haben; ähnliche Namen findet man heut zu Tage in Frankreich z. B. Iser heißt Yfere, Viana Viene, Noviodunum Noyon, Eburodunum Yverdon, Carnutum Chartre, der Name des hohen kärntischen und steirischen Bergrükens wird von dem gallischen Volk der Taurisker, der Name des Landes Böheim von den Bojern hergeleitet. Es ist nur Schade, daß wir so wenige Nachrichten von diesen Völkern haben; sie waren gewiß eben so zahlreich und gebildet, wie die Gallier in Italien, wir kennen nur die Namen von sechs: Helvetier, Bojer, Tektosagische Volker, Trokmer, Taurisker und Skordisker; von ihren Thaten und Schicksalen wissen wir fast gar nichts.

Ihre Züge nach Griechenland und Asien,

welche die römischeu Historiker Livius und Justinus erzählen, beweisen, daß sie ein großes aus vielen Stämmen bestehendes Volk waren. Das Kriegesheer des Brennus, welches im Jahre 279 v. Chr. Macedonien eroberte, und bis Delphi im Griechenland vordrang, bestand aus 150,000 Streitern zu Fuß und 15,000 Reutern. Sie kamen grösstentheils um im Kampfe mit dem ihnen widrigen Klima und den in der Kriegskunst mehr erfahrnen Macedoniern: nur 20,000 Mann bestehend aus Bojern, Tektosagen und

Trokmern retteten sich frühzeitig nach Thracien, giengen J. v. Ch. über den Hellspont und stifteten das Reich Galatien, wie wir im folgenden Abschnitt erzählen werden.

Der Bojerstamm wohnt in Böhmen.

Da die alten Völker stammweise, wie sie nebeneinander wohnten, aufzubrechen und in den Krieg zu ziehen pflegten, so ist es wahrscheinlich, daß die Tektosagen, Trokmer und Bojer, welche den äußersten linken Flügel der großen Armee bildeten, auch an der linken Seite der Donau, im heutigen Franken, der obern Pfalz nnd in Böhmen ihre Wohnsitze hatten. Von den Tektosagen sagt Cäsar, daß sie um den herzynischen Wald herum (circum Hercyniam sylvam) die fruchtbaresten Gegenden von ganz Deutschland bewohnten: da nun dieser Wald im Winkel Deutschlands in der Gegend von Basel anfieng, und mitten durch Schwaben und Franken fort über das Fichtel und Erzgebürg durch Obersachsen, die Lausitz und Schlesien zog: so können wir diese fruchtbaresten Länder wohl nirgend anderswo hinsetzen, als in einen Theil des heutigen Franken und angrenzenden Schwabenlandes. Im hercynischen Walde selbst wohnten die Bojer, dieß sagt Strabo ausdrücklich (Φησι δε και Βοιοις τον ερκυνιον δρυμον οικειν προτερον.) und und zwar in den Plätzen, welche nachmals die Markomanen ihnen abnahmen, in Böhmen. Obgleich sie, sagt Tacitus, dieses Land verlassen, und den Markomanen einräumen mußten, so führt es doch immer den alten Namen Bojemum, und erinnert in die ehemaligen Besitzer, durch deren Ueberwindung sich die Markomanen nicht nur neue Wohnplätze, sondern auch große Macht und Kriegsruhm erworben haben: [43] eine Stadt, welche sie sich erbaut, von Strabo Bouiδmon genannt, war so ansehnlich und

J. bedeutend, daß sie Marbod, der Markomaner König, zu
v. Ch. seiner Residenz sich auserkohr. Eine solche Anlage zeugt, daß das Volk kein Nomaden Volk mehr war, sondern, wie die Stammbrüder in Italien, sich auf Erbauung von Häusern und Städten schon verstand: auch die innere Kraft und die Volksmasse kann nicht unbedeutend gewesen seyn: davon geben Zeugniß, zwar weder einheimische noch ausländische Historiker, wohl aber Thatsachen und der Widerstand, welchen sie das erstemal dem Andrang der Cimbrer, zum zweitenmal dem der Makomanen entgegensetzten.

Es war das 114te Jahr vor unserer Zeitrechnung, das 640ste nach Erbauung der Stadt Rom, in welchem das Nomaden-Volk der Cimbrer, man glaubt auf Anreitzung des Pontischen Königes Mithridates, über die karpathischen Gebürge gieng, um in Westen von Europa mildere Wohnsitze zu suchen. Sie stiessen in ihrem Marsche auf das in Böhmen wohnende Bojer-Volk, und fanden so großen Widerstand, daß sie zurückgetrieben die Richtung des Weges abändern, und die Donau entlang bis zu den Skordiskern hinunter ziehen mußten, um den Fluß passiren, und durch Norikum und Rhätien an dem Rhein gelangen zu können. [43] Nachdem sie bei Noreja, einer Stadt an den kärnthischen Tauern, das Kriegsheer des römischen Consuls Papirius Carbo geschlagen, zogen sie durch das heutige Baiern, wo sich die Ambronen, dann durch Schwaben und die Schweitz, wo sich die Teutonen und Tiguriner an sie anschloßen, nach Gallien. Ihre weiteren Züge und Kriegsthaten zu verfolgen, gehört nicht in unsere Geschichte, nur die Bemerkung, daß ein Volk, welches einer Macht, die vier römische Kriegsheere aufrieb,

Widerstand leisten konnte, an Menschenzahl und innerer Einrichtung nicht unter die geringern Nationen gehört haben könne. . . J. v. Ch.

Neun und fünfzig Jahre nach diesem Ereigniß, treffen wir eine Abtheilung von ihnen, 32000 Mann stark, im Norikum an der Stelle, wo die Römer zum ersten mal durch die Cimbrer geschlagen worden, in Belagerung der Stadt Noreja begriffen. Als die Helvetier, ebenfals ein gallisches Volk sie einluden, mit ihnen in das alte Vaterland zu ziehen, verließen sie die bereits eroberte Stadt wieder, und schloßen sich samt den Raurakern, Tulingern und Latobrigen, ebenfalls keltischen in frühern Zeiten aus Gallien ausgewanderten Völkern, an dieselben an. Cäsar überwand bekannter massen alle diese Völkerschaften 368,000 an der Zahl, worunter 92,000 streitbare Männer, in der Schlacht bei Bibracte (einem Dorf unweit Autun jenseits der Saone) und zwang sie in ihr Land wieder zurückzukehren: nur den Bojern gestattete er wegen ihrer bekannten ausgezeichneten Tapferkeit (quod egregia virtute erant cogniti) und auf Anhalten der Aeduer Niederlassung in ihrer Nachbarschaft zwischen den Flüssen Loire und Allier, wo sie die Städte Gergovia und Boja (vielleicht Moulins und Bourbon) bevölkerten, einige Zeit noch auf dem Strome der Geschichte sichtbar bleiben, dann aber unter den Galliern sich verlieren, und nimmer zum Vorschein kommen. [44]

J. v. Ch.

III.

Bojer in Klein-Asien, v. Ch. 279 bis nach Chr. 58.

§. II.

Die Tolistobojer ziehen nach Asien, und gründen Galatien. 279 — 189. v. Chr.

Unter den gallischen Kriegsvölkern, welche im Jahre 279 v. Chr. unter Anführung des Brennus aus den obern Donauländern, in denen sie seit Sigowes Zeit bis Panonien und Mösien hinunter zerstreut wohnten, nach Macedonien und Griechenland zogen, befanden sich auch einige tausend Bojer, von den böhmischen, italienischen, oder anders wo wohnenden? dieß zu bestimmen, mangeln historische Data. Sie hatten von ihrem Anführer Tolisto den Namen Tolistobojer erhalten. [45] Als die Armee in Dardanien einrückte, entstand Aufruhr unter derselben: zwanzig tausend Mann unter Anführung zweier Fürsten Leonorius und Lutarius trennten sich von ihr, und schlugen den Weg nach Thracien ein. Es waren die Tolistobojer, die Trokmer, und Tektosagen. Kämpfend gegen alle, welche Widerstand leisteten, drangen sie bis Bizanz vor, eroberten die Städte am Propontis und Hellespont, und machten sie zinsbar. Sie hörten wie fruchtbar das gegenüber liegende Asien wäre, sahen, welche schmale Wasserfläche es von Europa trenne, und widerstanden nicht der Begierde, hinüber zu schiffen. Ein Theil von ihnen gieng bey Bizanz über den thrazischen Bosphorus unterstützt vom Bythinischen König Nikomedes: der andere bediente sich macedonischer Schiffe, und setzte über den Hellespont. Jenseits des Meeres wieder vereiniget zogen sie gegen den Ziböa, des Nikomedes Bruder, und halfen dessen Besiegung vollenden. Obgleich von ihnen nicht mehr

als 10,000 Mann bewaffnet waren; so erzitterte doch die ganze Halbinsel bis zum Taurus; und nicht nur alle Fürsten derselben, sondern selbst die Könige von Syrien zahlten ihnen Tribut. Ganz Kleinasien wurde zu diesem Zwecke von ihnen in drei Theile getheilt: die Trokmer erhielten ihren Zins von den Ländern am Hellespont, die Tolistobojer aus Jonien und Aeolien, die Tektosagen aus den innern Provinzen. Ihre Wohnsitze hatten sie in der Nähe des Flußes Halys genommen. Der Distrikt von Kleinasien, welcher an diesen Fluß grenzt, Paphlagonien, Bythynien, Phrygien und Kappadocien berührt, heißt von der Zeit an Galatien, das asiatische Gallenland. Dessen östlichen Theil bewohnten die Trokmer, den südlichen die Tektosagen, den westlich und nördlichen die Tolistobojer. Sie hatten daselbst die Städte Plukium, Bäjum und Pessinus, nahe am Fluße Sangarius, sammt den Gebürgen Olympus und Dyndimus. In der letztern Stadt befand sich das Bild der Dyndimischen Göttin, welche die Alten als Mutter der Götter verehrten. Die drei Völkerschaften sagt Strabo, obgleich sie dieselbe Sprache redeten, und auch in anderen Dingen von einander sich nicht unterschieden, theilten dennoch das Land in vier Theile, und errichteten überall ein Vierfürstenthum. Jeder der vier Distrikte hatte einen Tetrarchen, einen Richter und einen Feldherrn; über alle stand ein Senat von 300 Männern, welcher über Leben und Tod sprach. In ganz Asien waren sie gefürchtet, selbst die Könige von Syrien getrauten sich nicht, ihnen den Tribut zu verweigern. Der erste, welcher dieses that, war Attalus, Vater des Eumenes des Königs von Pergamus. 241
Der Krieg, welcher hievüber entstand, war zwar unglücklich für die Galater, konnte ihnen aber doch nicht die Oberherrschaft Vorder-Asiens entreissen. 46 Sie behielten

J. v. Ch. dieselbe nach dieser Zeit noch länger als ein halbes Jahrhundert, und verloren sie erst, als die Weltstürmer nach der Schlacht bey Magnesia mit ihnen zusammen trafen.

Unbekannt sind aus diesem Zeitraum die Namen ihrer Fürsten. Griechische und römische Schriftsteller rühmen die Reinheit ihrer Sitten, vor allen die Treue ihrer Weiber, und Plutarch stellt die Kama, als Muster unübertroffener Weiber-Tugend seiner Welt vor Augen. Sie war, sagte er, die Gemahlinn des Sinnatus, eines Vierfürsten der Bojer, zugleich Oberpriesterinn der dyndymischen Göttinn, ein Wunder jugendlicher Schönheit und allgemein verehrt wegen ihrer Tugend, zugleich klug und großmüthig, voll Sanftmuth und Güte gegen ihre Untergebene. Sinorix, ein anderer galatischer Vierfürst, verwandt mit dem Hause des Sinatus, entbrannte gegen sie in unreiner Liebe. Da Kama in sein Begehren nicht einwilligte, und er keine Hoffnung sah, so lange Sinnatus am Leben wäre, seiner Wünsche theilhaftig zu werden, ließ er denselben hinterlistig aus dem Wege räumen, und bot dann der Wittwe die Hand. Um das Blut des Ermordeten zu rächen, willigte sie dem Scheine nach ein. Vor dem Altar der Göttin sollte die Vereinigung vollzogen werden. Kama bereitete selbst den Brauttrank, vermischte ihn aber mit Gift. Standhaft und unbewegt trank sie am Altar der Göttinn die erste Hälfte des Pokals, und reichte die andere dem künftigen Gemahl. Wie er sie ausgetrunken, faltete sie die Hände, und sprach: Zeuginn bist du hochgefeierte Göttinn, daß ich nur dieses lang ersehnten Tages wegen mein trauriges Leben gefristet habe, schrecklicher mir als der Tod, seit dem mein Sinnatus nicht mehr ist. Nun, da er gerächt, steige ich freudig zu ihm hinunter, und

übergebe dir, Verruchtester aller Menschen! statt des Brautbettes die Todtenbahre. Abends war Sinorix eine Leiche. Kama lebte noch die ganze Nacht hindurch, und gab am Morgen des folgenden Tages sanft und ruhig den Geist auf.[47] J. v. Ch.

§. 12.

Ihr Krieg mit den Römern 189. v. Chr.

Im syrischen Kriege hatten die Galater dem Antiochus wider die Römer Hülfe geleistet. Für diese, welche kein unabhängiges tapferes Volk neben sich mehr leiden mochten, Ursache genug, auch sie mit Krieg zu überziehen. Der Consul Cn. Manlius, nachdem er die Legionen vom L. Scipio dem Ueberwinder des Antiochus in Ephesus übernommen hatte, rückte daher mit denselben gegen die griechischen Gallier vor, indem, seinem Vorgeben gemäß Asien nichts weniger als beruhiget wäre, so lange die Macht dieses trotzigen Volkes nicht gebrochen würde. Im ersten Jahre nach der Schlacht bey Magnesia, im zweiten nach jener verderbens-schwangeren, deren Verlust gegen Scipio Nasika den italienischen Bojern ihr Vaterland gekostet hatte, im Jahre 189 v. Ch. in den ersten Frühlings Monaten kamen die Römer, nach einem ziemlich schnellen Marsche durch Jonien, Lydien und Phrygien, an den Grenzen der Tolistobojer an. Am Fluße Sangarius unweit der Stadt Gordium traf Manlius auf die erste gallische Reuterei, und hörte dort, daß die Tolistobojer sich unter ihrem Fürsten Ortiagon mit der gesammten Mannschaft, mit Hab und Gut, mit Weib und Kind auf den Berg Olympus gezogen hätten, und allda sich verschanzten: deßgleichen thäten auch die Tektosagen und Trokmer unter Anführung ihrer Tetrarchen auf dem Berge Magappa nahe beim Fluße Halys. Es würde zu vielen Raum einnehmen, die näheren 189

J. v. Th. Umstände dieses Krieges zu erzählen, ich verweise auf Livius, und bemerke nur, daß die Römer ihren Sieg auf beiden Bergen der Vortreflichkeit ihrer Pfeilschützen verdanken, welchen die an den Säbel gewöhnten Gallier keine ähnliche, in die Ferne wirkende Waffe, entgegen setzen konnten. Die Bojer hatten in der Schlacht 10000 Todte und 40000 Gefangene jedes Alters und Standes verloren, darunter selbst die Fürstinn des Landes, die heldenmüthige Chiomara. Wir dürfen nicht übergehen, was wieder Plutarch in der Gallerie tugendhafter Frauen von ihr Lobenswerthes anführt.

Sie hatte nach dem unglücklichen Treffen am Berge Olymp das Unglück, in die Gefangenschaft der Römer zu gerathen. Der Centurio, in dessen Verwahrung sie sich befand, that ihr, da sie sich nicht freiwillig seiner Lust ergab, Gewalt an, und versprach ihr dann, um sie zu besänftigen, gegen ein kleines Lösegeld die Freiheit. Mit seiner Bewilligung schickte die Fürstinn einen ihrer gleichfalls gefangenen Sclaven an ihren Gemahl ab, um das bedingte Lösegeld, ein Talent Goldes, zu erholen. Als ihre zwei Diener in der folgenden Nacht an den Ort anlangten, welchen der Hauptmann bestimmt hatte, um das Geld in Empfang zu nehmen, gab während dem Wägen die Fürstinn in ihrer Sprache Befehl, den Centurio umzubringen, welches auch sogleich von den Dienern vollzogen wurde. Sie nahm hierauf das vom Rumpf getrennte Haupt unter ihre Kleider, und eilte schnell zu Ortiagon, ihren Gemahl. Da sie dieser umarmen will, wirft sie das blutige Haupt zu seinen Füssen nieder. Weib! sagte der betroffene Fürst, es ist eine große Sache um Treue und Glauben! allerdings entgegnete sie, aber eine noch größere, daß nur einer lebe, der mich erkannt hat. Polybius, welcher mit dieser Frau

zu Sardes gesprochen, rühmt den Adel ihrer Seele und ihre Tugend. Drei römische Schriftsteller erzählen ebenfalls diese Geschichte, und loben die That. [48] J. v. Ch.

Der Ueberrest der Tolistobojer floh nach dem Lande der Trokmer, und von da über den Halys, wo sich die Bewaffneten wieder sammelten, und mit dem römischen Consul in Friedens-Unterhandlungen traten. Der Friede kam 188 im folgenden Jahre auch wirklich zu Stand. Der römische Senat misbilligte, daß Manlius aus eigenem Antrieb und unzureichenden Gründen Krieg angefangen, und gestattete den Galatern ihre bisherige Freiheit und Lebensart nach eigenen Gesetzen; nur mußten sie geloben, in der Folge innerhalb den Grenzen ihres Landes zu bleiben, und bewaffnet dieselben nicht mehr zu überschreiten. [49]

§. 13.

Dejotarus, König der Tolistobojer 87 — 43 v. Chr.

Sie scheinen auch diesen Traktat strenge gehalten und von der Zeit an in freundschaftlicher Verbindung mit den Römern geblieben zu seyn. Ein mehr als hundertjähriges Stillschweigen der Geschichtschreiber Roms von diesem Volke zeuget davon. Erst im Mithridatischen Kriege, nach einem vollen Jahrhundert, erscheint als Theilnehmer der damaligen großen Weltbegebenheiten auch wieder einer ihrer Fürsten, Dejotarus, König der Tolistobojer. Wir sehen ihn sechs und vierzig Jahre lang immer anfrecht im Strome schwimmen, welcher dazumal mit furchtbarer Gewalt über die Völker der Erde sich ausgoß, und die stärksten unter seinen Wellen begrub: immer als Freund der Römer, und in Verbindung mit den größten Männern dieses Volkes. Nachdem der pontische König sechzig galatische Fürsten, seine Freunde, mit Weib und Kind — sey es aus Verdacht

J. v. Ch. 87 oder aus Furcht vor dem heranziehenden Sulla — während eines geselligen Mahles hatte überfallen, und meuchelmörderisch umbringen lassen: trat Deiotarus als Rächer seiner Verwandten und Brüder auf. [50] Er schlug den Eumachus, Feldherrn des Mithridates und Befehlshaber von Galatien, welches dieser König in Besitz genommen, und vertrieb ihn 72 aus dem Lande. [51] Mithridates der Große, welchen schon ganz Asien als seinen Herrscher begrüßte, welcher den ganzen Norden von Europa gegen seine Feinde, die Römer, unter Waffen gebracht, r rd zuletzt in solchem Grade von dem Glück verlassen, daß er einen galatischen Führer, Bituitus, bitten mußte, ihm den letzten Dienst zu erweisen, um der Schande der Gefangenschaft und des Hohnes im Triumphe 65 zu entgehen. [52] Auf den Schlachtfeldern von Tigranocerta umwand der große Sieger Pompejus die Stirne seines treuen Bundesgenoßen, des Vierfürsten Dejoratus, mit der königlichen Binde, und untergab seiner Herrschaft nicht nur ganz Galatien, sondern auch einen Theil der Länder des Tigranes, Kleinarmenien, Pharnacia, Trapezunt und alles Gebiet bis Colchis. [54]

Dejoratus herrschte von seiner Residenzstadt Plukium aus lange und mit Weisheit über sein Reich, immer in engem Verbande mit den Römern, vor allen mit Tullius Cicero, [55] welcher in Cilicien drei Jahr lang (53 — 51) als Proconsul über die asiatischen Provinzen die Herrschaft führte. In dem Bürger s Kriege zwischen Cäsar und Pompejus hielt er die Partei seines Wohlthäters, und stand, obschon gebeugt von Jahren, [56] in der Schlacht bei Pharsalus wider den ersten: 48 ein Schritt, der ihm eines seiner Vierfürstenthümer, Kleinarmenien, eine große Summe Geldes, eine römische Legion 47 und seine ganze Reuterei, nur nicht seine Ehre kostete, als Cäsar das Jahr darauf in diese Länder wider Pharnaces, den

Sohn des Mithridates, zu Felde zog. [57] Selbst sein Leben stand in Gefahr, hätte nicht Cicero die Vertheidigung seines und des Römerfreundes vor versammelten Senat und Volk übernommen. Castor, sein Eydam, sagte aus, der König hätte dem großen Cäsar nach dem Leben gestrebt. [58] Dejotarus ergrimmte darüber so sehr, daß er nicht nur den undankbaren Schwiegersohn, sondern selbst seine eigene Tochter hinrichten, und ihren Pallast der Erde gleich machen ließ. [59] Die Mutter dieser Frau war Elektra, eine Sclavinn, welche Stratonika, des Königes Gemahlinn, diesem in das Ehebett geführt, um, weil sie unfruchtbar war, Kinder und Nachfolger aus eignem Geblüte seinem Wunsche gemäß ihm zu verschaffen. [60] Denn nichts lag dem alten Herrn mehr am Herzen, als das mit so vieler Sorge, Klugheit und Blut erworbene Reich auf eine späte Nachkommenschaft zu verpflanzen. Leider! hatte es das Schicksal, ohne dessen sorgfältige Erforschung der König nichts zu unternehmen pflegte, [61] anders beschlossen. Dem Reiche, welches der Stahl des Brutus 48
ihm noch einmal ganz verschafte, weissagte die Schlacht bey Philippi ein der römischen Freiheit ähnliches Schicksal. [62] Glücklich er! welcher dessen Vollbringung nicht mehr erlebte, sondern bald nach dieser großen Weltbegebenheit gestorben war: ein Jahr früher war der einzige Sohn gleiches Na- 41
mens ihm schon vorausgegangen. Cicero sagt: seinen Auspicien wäre nicht Fortuna, sondern die Göttinn der Tugend vorgestanden, welche gebiete, Treue und Glauben zu halten, und nie dem bloßen Glück anzuhängen — „virtutis auspiciis video esse usum Dejotarum, quae vetat spectare fortunam, dum praestetur fides.“ Welche Grabschrift könnte mehr ehren? Auch Dejotarus war ein Bojer.

J. v. Ch.

J. v. Ch.

§. 14.

Castor. Amyntas. Vereinigung mit dem Römer Reich. 40 — 25 v. Chr.

Sein Reich samt den Ländern des Attalus bekam nach seinem Tode ein gewißer Castor, ob sein Verwandter oder ein Fremdling, ist ungewiß. [63] Vier Jahre nachher gab es Antonius dem Amyntas, dazu noch Lycaonien und Pamphilien. Er war ehedem Schreiber des Dejotarus gewesen, dann sein Feldherr, und war, nachdem er diesen und den Brutus verrathen, zur Partei des Antonius übergegangen. Nach vor der Schlacht bei Aktium hatte er auch diesen verlassen, und sich an Oktavian angeschlossen. Er, kein Boser, sondern ein listiger Grieche, zog, was für ihn vortheilhaft und nützlich war, dem Guten vor. [64] Oktavian bestättigte ihn in seiner Würde. Er genoß sein Glück nur sechs Jahre. Im letzten wurde er auf einem Feldzug gegen die Homonodenser durch List seiner eigenen Gemahlinn gefangen und ermordet. [65] Das Reich gab Cäsar Augustus nicht mehr seinen Söhnen, sondern verwandelte es in eine römische Provinz. [66]

Von dieser Zeit an haben die Galater keine eigene Fürsten mehr, sondern machen einen Bestandtheil der großen Universal-Monarchie aus, und werden, allmählig vermischt in den Strom der römischen Völkerschaften, zuletzt unsichtbar. Doch erscheinen sie noch im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt unter ihren National-Namen, wie ein Sendschreiben beweiset, welches der Apostel Paulus an die Bekenner der Lehre Christi unter ihnen erlassen [67] 58 J. n. Ch. Geb. Wir sehen aus diesem Schreiben, daß sie mit dem Gebrauch ihrer Nationalsprache auch den der griechischen verbanden. Was in der Folge aus ihnen geworden, und welche Fortschritte das Christenthum unter ihnen ge-

macht habe, darüber schweigt die Geschichte gänzlich. Ein J. v. Ch. Geschichtschreiber des Mittelalters versichert, Kaiser Friedrich I. hätte um das Jahr 1190 in Kleinarmenien noch Völkerschaften angetroffen, welche wie Baiern sprachen (sermone boico utebantur.) — Strabo und Cicero rühmen ihre Viehzucht und ihren Ackerbau. [63]

IV.

Bojer im Norikum, Vindelicien und Rhätien.

§. 15.

Lage dieser Länder, älteste Bewohner.

Die ältern Schriftsteller, welche über diesen Gegenstand Nachricht ertheilen, Strabo unter Kaiser August, Plinius unter Vespasian und Ptolomäus unter Marks Aurel berühmt, sind über die Lage dieser Länder und ihrer Bewohner nicht ganz übereinstimmend. Ich gebe daher in den Beilagen Nro. 68 — 73 ihre Nachrichten unverändert, und ziehe aus derer Vergleichung folgende Resultate

1. Norikum hieß bey den Alten alles Land zwischen der Donau und den norischen (zwischen dem Donau- und Saufluß bis Cilli fortlaufenden) Alpen, vom Inn-Strom in der Gegend von Inspruck angefangen, bis zum cetischen Gebürg hinunter, welches es von Panonien trennte. [64] Das Land gegen die Donau hieß in spätern Zeiten das Ufer-Norikum (Noricum ripense), das gegen die Alpen zugelegene, das Mittel-Norikum (Mediterraneum). Vindelicien nannten sie das Land zwischen dem Inn und der Donau, anfangend in den hohen Gebürgen bey Inspruck, am Bodensee und an den Quellen der Donau; was südlich lag zwischen dem Rhein und Norikum bis Italiens Grenze, führte den Namen Rhätien. [65] Um

J. v. Ch. die Mitte des ersten Jahrhunderts kam der Name Vindelicien ab, und beide Länder, weil sie eine Provinz bildeten, hießen hinfort nur Rhätien, oberes oder eigentliches Rhätien (Rhaetia prima), und unteres (Rhaetia secunda, das ehemalige Vindelicien). Auch ein transdanubisches Rhätien erscheint um die Zeit, wo die Römer über die Donau giengen, und ihre Grenzen bis zum Pfahl erweiterten.

2. Die Bewohner dieser Länder waren ein sehr gemischtes Volk. Die Rhätier weder Deutsche noch Kelten, sondern thuscischen Stammes: von den gallischen Kelten aus ihren Wohnungen in Italien vertrieben (bey der ersten Einwanderung 590. v. Chr.) zogen sie in diese, (von Menschen leeren oder schon bewohnten?) Gebürge, und nannten sie nach dem Namen ihres Führers Raetus, Rhätien, sich selbst mit einer allgemeinen Benennung Rhätier. Doch hatte, wie heut zu Tage, fast jedes Thal, jedes Gebürg und die in demselben wohnende Gemeine wieder eine eigene Benennung; daher die vielen bey Strabo, Plinius und Ptolomäus vorkommenden meistentheils griechische Namen: griechisch sind auch die Namen der uns bekannten Orte, Flüße und Gebürge, selbst der von Teriolis, Tyrol, wird von Τηρεω, befestigen, schützen, hergeleitet: wenn nichts so würde dieses die Abstammung vom griechischen Volke der Tyrhenier verrathen. [70] Norikum, ehe es von den Römern unterjocht wurde, hatte eigene Könige; einen derselben nennt Cäsar Vocion; unter den daselbst wohnenden Völkern kommen bey Strabo Taurisker, Skordisker und Bojer zum Vorschein; der spätere Ptolomäus nennt Sevaken, Alaunen, welche auch Ambisontier heißen, Noriker, Ambidraner und Ambiliker. [71] In Vindelicien wohnten zu oberst am

heutigen Bodensee die Brigantier, ihnen zunächst bey Kempten (Campodunum) die Estionen, hierauf am Lech herab die Likatier, deren Hauptstadt Damasia war, welche die Römer nachmals in eine Kolonialstadt verwandelten und Augusta Vindelicûm hießen. An diese schlossen sich an der Westseite die Helvetier an, und weiter unten die Bojer, welche in den von den Sueven verlaßnen Ländern wohnten, an der Donau hinunter bis zur panonischen Grenze: [72] so Strabo und Plinius: Ptolomäus kennt schon mehrere Unterabtheilungen derselben, und nennet die nördlich zunächst an der Donau wohnenden Tunicaten, Donaugauer, die weiter südlich liegenden Leuner und Consovaten, und die zunächst am oder auf den Gebürg sich befindlichen Belaunen und Brenner, die Anwohner des Leches Likatier. Ich wage nicht die Wohnorte dieser Völkerschaften, deren Namen sicher von den Flüssen und Bergen hergenommen wurden, näher zu bestimmen, und verweise meine Leser auf die Karte des Agathodämon, des Aventin und Appiian. [72] Die meisten dieser Völker, welche zur Zeit, wo die Römer in Noricum und Vindelicien vordrangen, daselbst wohnten, waren keltischer Abkunft, und entweder schon seit der ersten Auswanderung in diesen Gegenden einheimisch, oder doch zur Zeit eingewandert, als die Sueven daselbst wegzogen, um nicht unter das Joch der Römer zu fallen. [73]

§. 16.

Einwanderung der italischen Bojer ins Norikum. Kriege mit den Daciern. Unterwerfung unter die Römer. 186 — 16 v. Chr.

Daß Bojer schon seit den ältesten Zeiten in Vindelicien und Norikum wohnten, ist höchst wahrscheinlich, obgleich nicht historisch erweisbar. Gewiß ist, daß die aus Italien

J. v. Ch. 32 von den Römern Vertriebenen zwischen dem Jahre 189 und 183 v. Chr. sich nach dem letztern Lande gewendet, und sich unter den Tauriskern, (Bewohnern der kärntischen Tauern) niedergelassen haben. [74] Hier im heutigen Kärnthen und Steyermark bis zur Donau hin wohnten sie über 150 Jahre, ehe die Geschichte ihrer wieder erwähnt, wahrscheinlich unter eignen Fürsten. Unter der Regierung des Kaisers Augustus erscheint ein solcher, Kritasirus mit Namen, im Kriege mit dem Dacier König Bärebista begriffen. Dieser, ein Gete, hatte sein Volk groß, mächtig und selbst den Römern furchtbar gemacht. Kühn drang er über die Donau nach Thracien bis Macedonien und Illyrien vor, schlug die daselbst wohnenden keltischen Völker, und richtete die Bojer unter Kritasirus so ganz zu Grund, [75] daß von der Zeit an das Land, wo sie wohnten, die Gegend zwischen dem cetischen Gebürg und dem Raabfluß, nicht mehr Land, sondern nur Wüste der Bojer genannt ward. Was von Bojern übrig geblieben, flüchtete in die Gebürge von Norikum, in das heutige Steyermark und Salzburger-Land, [74] wo sie einige Jahre später unter die Herrschaft der Römer geriethen, welche unter P. Silius bey Gelegenheit eines Aufstandes der Panonier auch Norikum wegnahmen, und es in eine römische Provinz verwandelten. [76] Ungeheuer, sagt Vellejus Paterkulus, ein gleichzeitiger Scribent, war der Widerstand, welchen die norischen Völker den Römern entgegensetzten; als das Geschoß ausgieng, ergriffen Mütter verzweifelnd den Säugling, und schleuderten ihn den gegenüber stehenden Soldaten ins Gesicht.

§. 17.

Vertreibung der Bojer aus Böhmen und Einwanderung in das heutige Baiern 12 — 8. v. Chr.

Im folgenden Jahre 739 nach Erbauung der Stadt

Rom 15 J. v. Chr. griffen die zween Stiefsöhne des Kai- J. v. Ch.
sers Augustus, Drusus und Tiberius die Rhäter, und nach
Ueberwältigung derselben, auch die Vindeliker an. Wäh- 15
rend Drusus über den Arlberg vordrang, führte Tiberius
ein Kriegsheer über den Bodensee ihnen so schnell in den
Rücken, daß sie sich nicht sammeln konnten, sondern in ein-
zelnen Haufen fechtend größtentheils aufgerieben wurden.
Was von streitbarer Jugend übrig blieb, oder zu Hause sich
befand, führte der Römer gefangen hinweg, und ließ nur
noch so viel Einwohner im Lande, als zum Anbau des
Bodens nöthig waren. [76]

Bey weiterer Fortsetzung des Krieges in den folgenden
Jahren stieß Drusus auf die in den Ebenen des Nekars
bis zum Rhein und Main hin wohnenden Markomanen.
Am Main, glaubt man, in der Gegend von Würzburg fiel 9
die Schlacht vor, deren Verlurst den Marbod und seine
Markomanen, wollten sie länger frei seyn, zwang, die bis-
herigen schönen Wohnplätze zu verlassen, und neue in an-
deren Gegenden der Erde zu suchen. [77] Aber wohin sich
wenden? Nördlich, südlich und westlich von römischen
Kriegsheeren umgeben, [78] hatten sie keinen andern Aus-
weg, als gegen Osten, Böhmen zu, wo seit 600 Jahren
die Bojer wohnten. Mit den Markomanen zogen noch viele
andere im heutigen Franken, Schwaben und Baiern längst
der Donau herunter wohnende Völker, denen Freiheit lie-
ber, als römische Herrschaft war. [79] Marbod, ein eben
so kluger Staatsmann als tapferer Krieger, der sich aus
dem Stande eines Privaten auf den königlichen Thron ge-
schwungen, auf gleiche Höhe mit Arminius, nachmaligen
Besieger der römischen Legionen, seinem Nacheiferer und
Haupte einer ihm feindlichen Partei, hatte sich ein Kriegs-
heer von 70,000 Mann gebildet, nach römischer Taktik,

J. welche er in seiner Jugend, die er in der Hauptstadt der
v. Ch. Welt zugebracht, erlernet hatte. [80]

Der Widerstand, welchen die Bojer dieser Völkermasse entgegensetzten, war hartnäckig, und, wie Tacitus bemerkt, für beide Theile glorreich. [81] Durch die Anzahl überwältiget, räumte, was noch von Bojern übrig blieb, das alte Vaterland, und suchte sich ein neues in den menschenleeren, von den Auswandern verlaßenen, und ihnen wahrscheinlich vermittelst eines Vergleiches abgetretenen Ge-
8 genden, jenseits der Donau, [82] im heutigen Baiern und Ober-Oesterreich, in der Nachbarschaft ihrer Brüder, der italischen Bojer, welche ein ähnliches Mißgeschick einige Jahre früher schon in dieses Land einzuwandern gezwungen hatte.

Hier in den von Menschen verlassenen Ebnen, welche unterhalb den Wohnungen der Helvetier von den Rhätischen und Vindelicischen Alpen gegen die Donau hin sich ausbreiten, findet sie der gleich zeitige Strabo, und nach einem Jahrhundert wieder Roms großer Geschichtschreiber, Tacitus. [83] In der Folge, als die Römer auch hier mit ihren Grenzen bis zur Donau vorrückten, [84] kommen sie bei den Historikern nicht mehr mit ihren National-Namen, sondern gleich den übrigen unterjochten Rhätischen und Norischen Völkerschaften, unter dem Namen Rhäter und Noriker, Bewohner der Provinzen Rhätien und Norikum, zum Vorschein: noch im Jahre 825. n. Chr. finde ich ihr Land Provincia Norica genannt. [85]

Ersten Buches

Zweite Abtheilung.

Die Bojer unter Herrschaft der Römer und Ostgothen, vom J. v. Chr. 8. bis nach Chr. 554.

Erstes Hauptstück.

Die Bojer unter Herrschaft der Römer v. Chr. 8. bis n. Chr. 489.

§. 18.

Ansiedlung der Bojer im heutigen Baiern und Oesterreich. J. v. Ch.

Beide Bojer-Stämme waren nun nach einer fast 600 jährigen Trennung wieder vereinigt. Das Land aber, wo sie wohnten, war eine weite, menschenleere Wüste, vom Bodensee bis Pannonien hinunter. Städte und feste Schlösser, wenn einige da waren, [84] hatte die Flamme des Krieges verzehrt, Dörfer und Höfe der Auswanderer dem Feuer übergeben. [69 82 83] Unter dem Schutze und unter Anleitung der Römer sollten sich nun aus der ungeheuren Wüste die Bojer ein neues Vaterland gestalten, sollten das Land vom Lech bis Panonien, von den Rhätischen und Norischen Gebürgen bis zur Donau bevölkern, anbauen, in Menschen-Wohnungen verwandeln. Dieß geschah auch. Im Laufe von 400 Jahren stiegen durch ihre und der Römer vereinte Bemühungen alle Städte und Orte empor, welche im heutigen Oesterreich und Baiern ihre Anfänge bis auf die Römer-Zeiten zurückführen, und es erhoben sich über Sümpfen und Gebürgen jene breiten,

J. v. Ch. aus Steinen gemauerten Heerstrassen, deren Reste wir heut zu Tag noch bewundern. Den Römern verdanken wir die ersten Funken der Kultur: unter ihrer Begünstigung gieng unsern Voreltern zuerst das milde Licht der wahren Religion auf: auch Ackerbau, Handwercke, Künste u. d. gl. haben glaublich die bisher meistens von Jagd und Viehzucht lebenden Bojer zuerst von ihnen erlernt. . .

Eine Geschichte aber dieses Volkes, während der nun folgenden vier hundert Jahre giebt es nicht. Haben Gallier, Spanier, Britten keine, wie soll einem Völklein eine seyn, welches die meisten Geschichtschreiber Roms vielleicht nicht einmal den Namen nach kannten? Statt einer solchen liefere ich in den nachfolgenden Blättern eine Beschreibung der Städte, Schlösser, Lager und anderer Schutzwehren, welche die Römer im Laufe dieses halben Jahrtausends den Ufern der Donau entlang durch Rhätien und Norikum bis an die Grenze Pannoniens, dann an den Heerstrassen erbauet haben, welche von ihnen zuerst durch diese Länder geführet worden sind: und nach dieser eine kurze Darstellung der merkwürdigsten Ereignisse, die sich in diesen Vorlanden des römischen Reiches zugetragen; weil ich glaube, daß an beiden die Bojer mehr oder weniger, mittel oder unmittelbaren Antheil genommen, solches sohin in ihre Geschichte gehöre, wenn gleich der Römer nie ihren Namen anführt, sondern nur immer von sich selbst, höchstens von Norikern und Rhätiern, spricht.

I.

Anlagen der Römer in den vordern Donauländern, Heerstraßen, Grenzwälle, Kolonien, Städte, Schlösser.

J. v. Ch.

§. 19.

Kolonial-Städte, Augusta Vindelicûm. Heerstraßen.

Die Maxime der alten Römer, die eroberten Länder durch Militär Kolonien zu sichern, hatten auch die Kaiser beybehalten. Kaum waren die Länder an der obern Donau genommen, so erscheinen schon römische Bürger mit Weib und Kind, und siedeln sich an ihnen wohlgelegenen Orten an. Solche Ansiedlungen hießen Kolonien, und waren sie Städte, Kolonial-Städte. Da die Grenzprovinzen von dem Senate an den Kaiser überlassen worden, so führten sie auch den Namen kaiserlicher Städte, Coloniae Augustae. Die älteste in unsern Ländern scheint Augsburg gewesen zu seyn, unter Kaiser August, wie man glaubt, von Drusus, dem Eroberer des Landes angelegt, an der Stelle, wo die Flüße Lech und Wertach sich mit einander verbinden, daher auch der Name Augusta Vindelicûm. [86] Sie war der Sitz des römischen Stadthalters der Provinz Rhätien, zur Zeit, wo Tacitus schrieb, schon eine sehr blühende Handelsstadt, [87] und der Mittelpunkt der Heerstraßen, welche von Italien, von Noricum, von Gallien und von der Donau herzogen, oder dahin ausliefen. Die Spuren dieser Straßen hat der Zahn der Zeit auch in anderthalb tausend Jahren nicht vertilgen können. Wir treffen noch allenthalben auf die Reste derjenigen, welche uns die römischen Itinerarien als in unsern Ländern gelegen vorzeichnen, und finden, daß die Richtungen

J. v. Ch. mit den Angaben derselben übereinstimmen. Es waren diese Straßen so breit wie unsere gegenwärtigen Chausseen, aber viel höher und aus dem Grunde herausgemauert. Von einer Station zur andern war ihre Richtung in der Regel schnur gerade. In steinernen Säulen eingehauen sah der Wanderer auf ihnen die Zahl der zurückgelegten Meilen, die Entfernung der Orte, der Soldat das Ziel seines Marsches, sein Nacht- sein Standquartier. [88] Auch standen auf diesen Stationen öffentliche Fuhrwerke (cursus publicus), ähnlich unseren Posten, sammt Pferden in Bereitschaft, um die reisenden Befehlshaber, Staatsbothen, im Fall der Noth, auch Abtheilungen von Militär schnell an Ort und Stelle zu bringen. [182]

§. 20.

Heerstraße zwischen Italien und Augsburg.

Die ältesten Straßen der Römer von Italien nach den Donauländern waren die zwei über die rhätischen Gebürge geführten, wovon wir die eine die obere, die andere die untere nennen wollen.

Die obere Heerstraße gieng von Mailand nach Como über den Splügen, östlich an einem nähern Fuß westlich aber auch an einem, freilich Umwege machenden, Fahrweg nach Chur, der Hauptstadt des obern oder ersten Rhätiens; und von Chur dann, den Rhein entlang über zwei Zwischen-Stationen Magia und Klunia nach Bregenz, einer alten rhätischen, am östlichen Ende des Bodensees gelegenen Stadt: sie hatte einen Hafen und einen Werft, und war das Standquartier des Befehlshabers der daselbst liegenden Flotille. [80] Acht deutsche Meilen nordöstlich lag Campodunum, Kempten, Hauptort des Volkes

kes der Estionen; in der Mitte zwischen beiden Vemania, wenn nicht Isny, doch nicht weit davon. [90] Von Kempten nach Augsburg führten zwei Straßen: die erste und vermuthlich älteste über einen uns unbekannten Ort, Rostrum Nemaviae, fünf deutsche Meilen von Augsburg und sieben von Kempten; in der Folge verschwindet dieser Ort, und zween andere, Rapis und Navore, kommen zum Vorschein: die zweite, etwas nähere über Coeliomonte und Guntia.

Die untere, später, aber doch vor Kaiser Septimius Severus, dem Wiederhersteller, erbaute Straße zog von Verona nach Trient, und von da nach Botzen, Pons Drusi genannt, weil dieser Feldherr hier eine Brücke über die Eisak schlagen ließ, als er, der erste der Römer, in Tirol einbrach. Vor den Thoren der Stadt theilte sich die Straße; ein Arm derselben führte westlich die Etsch hinauf durch das Vinstgauthal nach Majas, Teriolis und Nauders am Inn: der andere an der Eisak fort nach Seben und Brixen, wo zur Römerzeit ein Tempel der Isis stand; er ward im 4ten Jahrhundert durch den ersten Bischof daselbst, den hl. Cassian, zerstört. [91] Von Seben gieng der Weg über Sterzing [92] und den Brennerberg nach Matrey und Veldidena, dem heutigen Stifte Wilten bey Innspruck. Bey der hier über den Inn erbauten Brücke fieng das untere Rhätien (das alte Vindelicien) an. [93] Unweit der nächstfolgenden Station Scarbia, heut zu Tage das Dorf Scharnitz, wollen mehrere an dem Platze des Marktes Mittenwald das Ptolomäische Inutrium suchen. Einige halten Inutrium (Oenotrium) für Innsbruck, andere für Nauders im Oberinnthal. Zwei Meilen weiter bey Partenkirchen an der Loisach befand sich die Station Partanum. Von hier kam man bey den Kochelsee (ad Coveliacas aquas)

vorbey nach einer Stadt, Namens Abodiacum: die Entfernung weiset auf Weilheim. [95] Bald außerhalb diesem Orte führte der Weg über die Amper, Landsberg zu, den Lech hinunter in die Thore von Augsburg. [96]

§. 21.

Römische Bollwerke an der Donau und damit in Verbindung stehende Heerstraßen.

1. Der Eröffnung des Weges über die Rhätischen Gebürge folgten unmittelbar die Anlagen an der Donau und der Bau einer Heerstraße längst den Ufern dieses Flußes durch Rhätien und Norikum von Pannoniens bis Helvetiens Grenzen, mehr als 500 Römer-Meilen lang. Die Peutingerische Tafel führt die Namen und Entfernungen von 58 festen Plätzen auf, welche blos an dieser Straße lagen, und von den Quellen der Donau an bis an die Stelle, wo sich mit ihr die March in Verbindung setzet, einander die Hände reichten; was vor und rückwärts im Innern des Landes und an den Vicinalwegen sich befand, wird von ihr verschwiegen.

Unbekannt sind uns die Namen der Erbauer dieser Festungen, unbekannt die Zeit ihrer ersten Entstehung. Sicher aber sind viele der norischen Städte von Wien bis Regensburg herauf schon unter August und Tiberius entstanden. Im Jahre 6 n. Chr. führte letzterer von Norikum aus den Krieg mit den Markomanen: auch stimmen die Angaben des frühern Itinerars und der Tafel bis zu diesem Platz, ja noch bis Abensberg — einige Abweichungen ausgenommen — sonst im Wesentlichen überein. Beide kennen Abensberg, am Ende des vierten Jahrhunderts das Standquartier des Obersten der dritten brittischen

Cohorte, beide Regensburg, das Standquartier eines Präfekten, anfangs der vierten, in Folge der dritten italischen Legion, eine der größeren Städte für deren Gründer man den Tiberius hält. [97] Vier bis 5 Meilen weiter abwärts stand das Augustanische Lager: eine Reihe von Schanzen an den beiden Laberflüssen fortlaufend, noch zu Anfang des fünften Jahrhunders von Stablesianischer Reiterei bewacht. Eine halbe Meile weiter lag Servio durum, über ihren Grundmauern soll in neuern Zeiten die Stadt Straubing sich erhoben haben. [98] An die Castra Augustana schlossen sich die Castra Quintiana an, gleichfalls mehrere in einander greifende Schanzen, welche neben der Donau fortliefen. Das heutige noch von hohen Wällen umgebene Dorf Wischelburg war der Hauptort, ein Winterlager, wenn nicht eine Colonial, doch sicher eine Municipalstadt, zu Anfang des 5ten Jahrhunderts von dem ersten Flügel der Flavischrhätischen Cohorte besetzt. [99] Unterhalb Plattling führten Brücken über die Isar (Pontes isarenses), zwischen dem Strom und der Straße waren an mehreren Plätzen, zu Osterhofen, Kinzing, Pleintling u. s. w. Schanzen errichtet. Die wichtige Stelle bey der Mündung des Inns wurde durch zwei Castra vertheidiget, Batava und Bojodurum. Jenes an der Stelle, wo die heutige Stadt Passau steht, ward gegen das Ende des 4ten Jahrhunderts erbaut, und zur Beschützung der neunten (neuen?) Batavischen Cohorte anvertraut: dieses gegenüber am rechten Ufer gelegen, war ein altes wohl befestigtes Bergschloß, von den Bojern angelegt zur Zeit, wo sie an dieser Stelle, zum erstenmal über die Donau in ihr bis auf unsere Tage noch immer glücklich erhaltenes Vaterland einrückten (8 J. v. Chr.); auch hier lag ein Tribun mit seiner Cohorte in Besatzung. [100] Unterhalb längst den Ufern des Flußes, in

den Schlößern Austuris und Canabiaca standen weitere zwei Cohorten mit ihren Obersten; zu Linz Schützen zu Pferd, und ein Präfekt desjenigen Theils der dritten (zweiten?) italischen Legion, welche zur Bewachung der untern Donau bestimmt war. [101] Diese drei Schlößer sind vermuthlich erst im vierten Jahrhundert erbaut worden; und wenn sie auch eher schon standen, so zog bey ihnen nicht die große Heerstraße vorbey; sondern diese nahm über Stanakum und Joviakum, den Sitz eines Präfekten der zweiten italischen Legion, ihre Richtung nach Ovilabis, Wels (Lambach?), einer bedeutenden vom Kaiser Marc: Aurel gestifteten Calonialstadt an den Ufern der Traun. [102]

Hier traf sie zusammen mit der von Salzburg herziehenden: beide vereinigt erreichten nach 16 Römer-Meilen bey der heutigen Stadt Ens Laureacum, abermals eine römische vorgeblich vom Kaiser Marc: Aurel gestiftete Colonie. Wie Augsburg die Hauptstadt von Rhätien, so war sie die Hauptstadt von Norikum, und der Sitz des Stadthalters der Provinz. Eine Abtheilung der zweiten Legion und die Schiffleute einer Donauflotille, beide unter dem Befehl von Präfekten, bildeten die Besatzung der sehr starken Festungs-Werke. Ihre weiteren Schicksale, und wie von ihr aus das Christenthum in unsere Lande sich verbreitet, werden wir zu seiner Zeit erzählen. Große Ruinen nordöstlich von Ens weisen dem österreichischen Bojer die Stelle, wo einst die Hauptstadt seines Landes gestanden hat. [103] Von da bis Wien der jetzigen Kaiser: Stadt zählt das Itinerar vier, die später verfaßte Tafel acht Zwischen-Stationen. Unter Kaiser Theodosius waren nur noch drei mit Militär besetzt, Lacus Felicis,

4 deutsche Meilen von Lorch, mit Schützen zu Pferd: das 5 deutsche Meilen weiter unten liegende Arlape und das benachbarte Kaiser-Lager mit dalmatischer Reuterei, Comagene eine Stadt am Anfang des Cetischen Gebürges (heutigen Wiener-Waldes) gleichfalls mit Reutern: zu Wien selbst, einer damals durch Größe und Festigkeit schon bedeutenden Municipalstadt befehligte ein Präfekt eine Abtheilung der zehnten unter dem Stadthalter Pannoniens gehörigen Legion, und ein anderer die von Istrischen Seeleuten bemannte Donau-Flotte. Eine solche Flotte lag auch zu Arlape. Beide hatten in Verbindung mit der laureacensischen die Bestimmung den Barbarn den Uebergang über die Donau zu verwehren. [104]

Von Regensburg bis Wien weichen demnach das Itinerar und die Tabula in der Richtung der Heeres-Straße nicht, in der Angabe der Meilenzahl nur wenig von einander ab. Das Itinerarium, von den man sagt, daß es schon unter Kaiser August verfaßt, obgleich nicht bekannt gemacht worden, zählt noch weniger, dagegen die, vielleicht um ein paar hundert Jahre später verfaßte Tabula schon mehrere Anlagen auf dieser Straße.

2. Bedeutender und wesentlich wird die Abweichung in Angabe der von Regensburg westlich gelegenen Orte. Abensberg ist der letzte, in dessen genauer Bestimmung noch alle drei Topographien übereinstimmen. [105] Von hier aus führt das Itinerar seine 54 Meilen lange Straße über Vallatum und Summontorium nach Augsburg. Beide Orte standen noch zu Anfang des fünften Jahrhunderts, und waren gemäß der Notitia dignitatum imperii utriusque mit römischer Miliz, und zwar ziemlich stark besetzt; denn im 4 deutsche Meilen von Augsburg entfernten Summon-

torium stand nebst der jungen Stablesianischen Reuteret der Präfekt derjenigen Abtheilung der dritten italischen Legion, welche zur Bewachung des obern Donau-Ufers bestimmt war. Zu Vallatum aber, sieben Stunden von Abensberg, das bisher zu Regensburg stationirte Militär, d. i. ein Präfekt der dritten zum nämlichen Zweck bestimmten italischen Legion, und der praefectus alae II. Valeriae singularis. [106]

Von beiden am rechten Donau-Ufer gelegenen Stationen und von der ganzen Straße sagt kein Wort die Tabula; wohl aber führt sie vom nur 3 Römer-Meilen von Abensberg entlegenen Celeusum angefangen bis Windisch in der Schweitz, über 230 Römer-Meilen lang, eine Reihe von 20 Orten an, von denen, wenn man Augsburg, wohin eine 52 Römer-Meilen lange Seitenstraße führte, ausnimmt, auch nicht ein einziges im Antoninischen Itinerar und in der Notitia vorkömmt. Ich schließe demnach, daß diese Orte zur Zeit, wo das Itinerar verfertiget wurde, noch nicht existirten, zur Zeit aber, wo die Notitia imp. herauskam, nicht mehr in den Händen der Römer, sondern schon der Deutschen waren. Die Alterthumsforscher haben sich viele Mühe gegeben, die Lage dieser Orte und die an denselben fortlaufende Straße ausfindig zu machen. Einige wollten sie in Baiern zwischen Augsburg und Regensburg, die andern auch in Schwaben längst dem Ufer der Donau finden. Immer aber genirte die auf 220 R. oder 44 d. Meilen zwischen Augsburg und Regensburg in dieser Marschroute angegebene Entfernung. Wenn man auch noch so weit in Baiern herein, oder in Schwaben an der Donau hinaus fährt, so kann man sich dieser Angabe doch nur nähern, nie damit ausgleichen. Auch ist schwer

zu glauben, daß die Römer, welche zur Zeit, wo das Itinerar verfertiget wurde, eine schnur gerade Straße zwischen Augsburg und Regensburg hatten, in der Folge davon so sehr abgewichen seyn sollten, daß sie einige 30 deutsche Meilen in der Runde umhergegangen wären, um zum Ziele zu gelangen. Wie wäre es, wenn wir diese in der Tabula verzeichneten Stationen anderswo suchten, als in Baiern, etwa im jenseits der Donau gelegenen Rhätien, längst der befestigten Linie, welche die Römer daselbst im zweiten Jahrhundert gegen die Deutschen errichtet, im dritten und vierten erhalten, zu Anfang des fünften aber, wie die nachfolgende Geschichte lehren wird, verloren haben?

§. 22.

Die Fortifikations-Linie der Römer am linken Donau-Ufer genannt die Teufelsmauer

Gehöret unter die großen Werke dieses in der Weltgeschichte bisher einzigen Volkes. Kaiser Hadrian, welcher während seiner glorreichen Regierung vom Jahre 118 — 137 alle Provinzen des Reiches bereisete, um an Ort und Stelle verfügen zu können, was nöthig war, entwarf dazu den ersten Plan.

Allenthalben, wo an den Enden des Reiches die Barbarn durch keine Flüße oder andere natürliche Grenzen von demselben geschieden waren, erstanden auf sein Geheiß künstlich erbaute Grenzwälle. So einer in Brittanien, 80 R. Meilen lang, von einem Meer zum andern, von Newcástl an der Tyne bis Carlisle im Cumberland. Noch zwei weitere ließen die Kaiser Antonin und Sept. Severus erbauen; letztern 32 Röm. Meilen in der Länge, an der Grenze des heutigen Schottlands und Englands. [107]

Die Britten haben nicht unterlassen die Reste dieser Wunder ihres Landes, wie sie dieselben nennen, in Prachtwerken mit den herrlichsten Kupfern ausgezier:t der Welt bekannt zu machen. Wer kennt nicht die Arbeiten eines Camden, Buchanan, Alexand. Gordon und anderer? Und dennoch dürften ihre drei Mauern zusammengenommen kaum die Länge derjenigen erreichen, die heut zu Tage noch sichtbarer und kenntlicher, als die brittische vor 300 Jahren, die Mitte unsers Vaterlandes durchzieht, und allenthalben noch mit den Ueberbleibseln römischer Größe prangt. Die Britten konnten nur noch Bruchstücke entdecken: unsere Nordgauischen Wälder zeigen das große Römerwerk in seinem ununterbrochenen Zusammenhang — eine Linie von mehr als 200 R. Meilen — die fortlaufende fast immer kenntliche Mauer, 5 — 6 Fuß dick, in vielen Orten noch 5 über und 3 — 4 unter der Oberfläche der Erde. Ueber die steilsten Gebürge, über die schaudervollsten Abgründe, durch Flüße und Seen, durch die dichtesten Wälder zieht sie hin mit ihren mehr als 200 Thürmen: fünfzehn hundert Jahre konnten die Spuren derselben nicht austilgen, mehr als fünfzig dieser Thürme manchmal in einer Höhe von 12 Schuhen ragen noch über die Wälle empor. Landeinwärts auf Bergen, an Flüssen, an den Heerstraßen liegen gewaltige Trümmer der Burgen und Lager, und eine ungezählte Menge Grabhügel deckt die Asche derjenigen, welche an dieser Grenze kämpfend für das sinkende Vaterland fielen. So ein Werk verdient die volle Aufmerksamkeit des Alterthums — und des Geschichtforschers, vor allen des vaterländischen, sohin eine Stelle in unserer Geschichte die Untersuchung über deren Erbauer, Bestimmung, Richtung, Größe, ursprüngliche und gegenwärtige Gestalt, über die mit ihr in Verbindung stehens-

de Heerstraßen und längst denselben angelegte Lager, feste Schlösser und Kolonien. . . .

1. Daß nach Hadrian die Kaiser Marc. Aurel, Septimius Severus und sein Sohn Caracalla, ferner Alexander Severus und Maximinus ꝛc. an Fortsetzung dieses Werkes arbeiten, und es zu einer Schutzwehr wider die Ueberfälle der Deutschen einrichten ließen, ist keine grundlose Vermuthung: beendiget aber und in derjenigen Gestalt, in der es die Ueberbleibsel zeigen, aufgestellt hat es ganz sicher der Kaiser Probus zwischen den Jahren 276 und 280 n. Christi Geburt. Von ihm rühren her das Mauerwerk und die Thürme, wahrscheinlich auch die Heerstraßen, viele Kastelle und Kolonien. Er schenkte nämlich dieses den Alemanen wieder abgenommene Land den Grenzsoldaten, mit der Verpflichtung, daß in Zukunft alle Söhne solcher Länderbesitzer, sobald sie das 18te Jahr erreicht, in römische Kriegsdienste treten, und die Grenze gegen den Feind vertheidigen mußten. Unter dem Schutz solcher wohlthätigen Bollwerke konnten auch länger als ein Jahrhundert noch die Nachkömmlinge dieser Grenzsoldaten die fruchtbaren Gegenden anbauen, welche von Kellheim an längst dem linken Donau-Ufer über Ingolstadt, Donauwörth, Lauingen und Ulm, landeinwärts dann durch das heutige Rieß bis Gunzenhausen, Dünkelspiel und Ellwangen hin sich ausbreiten. Die vielen Römerstraßen, deren Spuren hier sich häufiger als anderswo sehen lassen, ungewöhnlich zahlreiche Grabhügel, Lager und Kastelle, eine Menge römischer Münzen, Ringe, Gemmen, Statuen, Waffen, Aschenkrüge und andere Geräthschaften, die hier schon seit Jahrhunderten in großer Anzahl gefunden worden, und noch immer gefunden werden, zeugen, daß ein zahlreiches

Römer-Volk in diesen durch die Natur begünstigten Gegenden eine wohlbestellte Haushaltung geführet habe. [108]

2. Die anfängliche Bestimmung dieses Werkes war nicht so fast Vertheidigung, als vielmehr Begrenzung des römischen Territoriums und strenge Abscheidung von dem Lande der Deutschen. Der Kaiser Hadrian ließ zu diesem Zwecke von dem Orte an, wo die Donau aufhörte, natürliche Grenze zwischen den beiden Völkern zu seyn, eine Linie ziehen, und längst derselben große starke Pfähle von Holz in die Erde schlagen, neben her lief ein Graben und ein zusammenhängender Erdwall nach Art einer Mauer. Der Deutsche nannte diese Grenzlinie Pfahl von dem Material, womit sie verfertiget war. Der Name hat sich bis auf dem heutigen Tag erhalten. Pfahl, Pfahlwerk, Pfahlranken, Pfahlrain, Pfahlhecke sind die Ausdrücke, womit das Werk der Anwohner bezeichnet: der Name Teufelsmauer ist nicht ursprünglich, sondern ein Produkt des abergläubischen Mittel-Alters. Selbst viele anliegende Ortschaften, Wiesen, Felder, Brunen, Bäche, Wälder u. s. w. haben von dem Pfahl den Namen entlehnt, und fangen mit dieser Sylbe an, oder enden mit derselben. Auch dient er, selbst heut zu Tage noch, häufig zu dem, wozu er ursprünglich bestimmt war, als Markung vom Grund und Boden zweier Orte. Als in der Folge bey sinkender Römer-Macht die Alemanen, Burgunder, Burier und andere anwohnende deutsche Völkerstämme die Pfahl-Linie durchbrachen und das römische Territorium beunruhigten, kam an die Stelle des Pfahls eine aus Steinen erbaute Mauer: die Grenzlinie wurde zugleich Defensions-Linie, und nahm die Gestalt einer großen, mit Thürmen, Lagern, Schlössern, Gräben, Verhauen, Pallisaden u. s. w. wohl geschützten Festung an. Daß sie

nicht das Werk eines Jahres, auch nicht eines Jahrzehnten, sondern nur das Resultat der fortgesetzten Anstrengung der römischen Legionen und Cohorten unter mehrern Kaisern war, wird der nicht in Abrede stellen, welcher Lust und Gelegenheit hat, die noch übrigen gewaltigen Trümmer derselben in Augenschein zu nehmen.

Kaiser Probus setzte ihm die Krone auf; er baute Lager und Kastelle, selbst außer der Linie auf feindlichem Boden, wo es ihm zweckmäßig schien. Auch Land einwärts hinter der Linie, längst der großen Heerstrasse, welche die Zufuhr erleichterte, wurden feste Schlösser angelegt, Lager errichtet, mit Wall und Graben: eine zweite Linie hinter der ersten. Von dieser Straße, von diesen Schlössern und Lagern sind nicht nur die Spuren noch nicht ausgetilgt, sondern selbst noch bedeutende Ruinen übrig geblieben. Mehrere derselben nennt die um diese Zeit verfaßte Peutingerische Tafel. Wenn Clarena das Drakuina des Ptolomäus und dieses, wie nicht ohne Grund vermuthet wird, das heutige Ehingen an der Donau ist: so ist es mehr als Wahrscheinlichkeit, daß die eilf Stationen zwischen Abusina und Clarena sämmentlich auf der Heerstrasse längst des Pfahls gelegene Schlösser waren. Das in der Tafel angegebene Meilenmaas gleichet sich mit der wahren Länge des Weges längst der nun so ziemlich ausgemittelten Richtung des Pfahles fast ganz genau aus. [109]

3. Das ganze große Fortificationswerk ist nicht nach dem Zufall, sondern nach einem wohl überdachten Plane angelegt und ausgeführt worden. Anfang, Mitte und Ende — Celeusum, Mediana und ad Lunam — sind von Augsburg, dem Punkte, von wo aus es entworfen wurde, ohngefähr gleich weit, 50 — 60 Römer-Meilen

entfernt. Celeusum, besser Kellhusum — die Lende — vom griechischen Κελλω und dem keltischen husum — liegt 3 römische Meilen oder $\frac{3}{5}$ d. M. westlich von Abensberg, hart an der Donau, 400 bis 500 Schritte oberhalb dem Dorfe Eining; noch sind am rechten erhabnen Ufer sichtbar die Spuren des Kastells oder Lagers, welches die Römer hier zur Beschützung des Uebergangs über die Donau erbaut hatten: das gegen über liegende, so wie einen Theil der Strasse haben die Wellen des Wassers weggespült. Kellesgauer hießen von der Zeit an immer noch die Anwohner dieser Gegend; ein Bächlein, welches oberhalb Oetling aus einem Berge hell wie Silber, und kalt wie Eis mit so großer Gewalt hervorbricht, daß es in Zeit seines kurzen, kaum eine Stunde lang dauernden Laufes, 6 Mühlen treibt, der Kellsbach: die Stadt selbst, welche glaublich die Römer schon am Winkel erbaut haben, wo die Altmühl mit der Donau zusammenfließt, Kellhusum (Kellheim), der Landungsplatz für die Schiffe, welche die Donau herunter fuhren, der erste Uebergangspunkt von Regensburg her über den Fluß. Ins ungeheuer Große giengen die Festungswerke, womit sie diesen Platz verwahrten: fünf Schanzen, wovon die beiden äussersten jede zwei römische Meilen lang, und zwei Flüße schlossen ihn ein. Itzt noch nach anderthalb tausend Jahren hat die äusserste nordwestliche Schanze, welche eine Stunde von den Gewässern der Altmühl bis zu jenen der Donau hinzieht, eine Höhe von 50 — 60, und eine Breite von 20 — 30 Fuß. Gegen über am rechten Ufer am Berge, an dessen Fuß in romantisch wilder Einsamkeit das Kloster Weltenburg liegt, sind ähnliche Anlagen sichtbar. Aventin setzt auf dieser Höhe eine Stadt, Valentia mit Namen, und weiter oben eine zweite, das dem Ptolomäus schon bekannte Arto-

briga. [xxo] Eine römische Meile oberhalb Valentia fängt der Pfahl, und wieder eine Stunde weiter oben, dem Aventinischen Artobriga, der Station Celeusum, (dem heutigen Dorfe Eining) gegen über, bey der noch sichtbaren Schanze, die neben demselben herlaufende Römerstraße an.

4. Der Pfahl, welchen wir hinfort die römische Grenzmauer nennen werden, nimmt gleich bey seinem Anfang hart an dem Ufer des Strommes die Richtung gegen West-Nord, und weicht von dem Meridian nur 70 Grade ab. Diese Richtung behält sie bey 58 Römer-Meilen lang, und läßt sich von der geraden Linie über die heutigen Ortschaften Altmannstein, Zandt, Kipfenberg, Erkertshofen, Raitenbuch, Oberdorf, Gündersbach, Gundelshalm, Gunzenhausen und Löllenfeld, wo sie überall durchlauft, durch kein auch noch so großes natürliches Hinderniß abwendig machen. Kein Berg ist ihr zu hoch, kein Abgrund zu jäh, kein Wald zu dicht, kein Sumpf zu grundlos, kein Fluß und kein See zu tief, wo sie nicht durchdringt. Bey Kleinlöllenfeld, nachdem sie in gerader Linie 58 römische, ohngefähr 12 deutsche Meilen zurückgelegt, macht sie den ersten Winkel, wendet um, und nimmt die Richtung gegen Süd-West, Eyburg und Denelohe zu, über den Markgrafen-Weyer nach der Hammerschmiede und dem Kreithof: den Heselberg und das am Fuße desselben liegende schöne Dorf Ehingen läßt sie eine halbe Viertl Stund südlich, und lauft die Mühle von Untermüchelbach durchschneidend bey Wailtingen über die baierische Grenze ins Würtemberger-Land, immerfort in gerader Richtung: von da über Pfahlheim, Dalkingen, bey Hüttingen unweit Aalen über den Kocher, Gmünd und Göp-

pingen vorbey, an die rauhe Alpe gegen Urach und Wilmandingen hin, am Heuberg vorüber, Rottweil zu, in dessen Nachbarschaft Ruinen eine große Römerstadt verrathen, an die Quellen der Donau, und bey Kaiserstuhl über den Rhein. [110]

5. Daß neben der Mauer an ihrer Nordseite ein tiefer Graben herlief, darauf läßt sich nicht nur schließen, sondern kann an vielen Orten noch ersehen werden. Als sie im fünften Jahrhunderte von den Deutschen durchbrochen und gestürzt wurde, bediente man sich der Steine, um die Gräben auszufüllen; man kann daher aus den gegenwärtigen Resten mit Sicherheit nicht mehr auf ihre Dicke, geschweide auf ihre Höhe schließen. Ich fand sie an manchen Orten 4 — 6, an anderen wieder 10 — 12 Fuß breit. Wir können daraus auf eine mittlere Breite von 6 — 7 Fuß, und auf eine dieser Breite entsprechende Höhe von 18 — 24 Fuß schließen. Grund hat sie nach Gestalt des Erdreiches zwei, drei Schuhe, in manchen Orten fand ich sie 5 — 6 Fuß tief in der Erde stecken. Daß sie gemauert, und die Steine mit einer Art von Mörtel zusammengekittet waren, davon kann sich jeder, welcher diesen Grund untersucht, überzeugen. Die Grundfesten runder gegen beide Seiten vorstehender Thürme fand ich häufig, oft in einer Höhe von 6 — 12 Fuß. Die innere Rundung des Gemäuers betrug 60 auch 80 Schuhe, die äußere, welche eine grabenartige Vertiefung bildete, so viele Schritte. Von den meisten dieser Thürme sind wohl die Spuren durch die Unbilden der Jahrhunderte, welche an Zerstörung dieses Werkes schon arbeiten, ausgetilgt. Doch fand ich mehrmal noch zwei, immer in einer Entfernung von einer halben Stunde, aufeinander folgen; einmal sogar drei in derselben

Distanz, woraus ich schließe, daß alle römische Meilen regelmäßig dergleichen Observations- oder Streit-Thürme standen.

Leichenhügel auf beiden Seiten der Mauer, auf der deutschen und römischen, kommen zahlreich zum Vorschein, gewöhnlich in der Nähe, wo sich die Ruinen eines römischen Lagers, oder eines festen Schlosses sehen lassen. Denn daß die Römer an vortheilhaften Plätzen feste Lager und Schlösser erbaut, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Die Reste eines Lagers zeigen sich schon beym Anfang der Mauer unweit dem Bette des Donaustroms südlich gegen Hienheim hin in Erhöhungen, welche die Pflugschaar der Bauern dieses Dorfes auch in anderthalb tausend Jahren nicht vernichten konnte: größer und kennbarer am Michelsberg bey Kipfenberg. Am Schloßberge daselbst und zu Altmannstein standen römische Kastelle. Noch große Ruinen von solchen traf ich an vielen Orten, z. B. unweit dem Dorfe Petersbuch beym Eingang in den Wald, bey Raitenbuch, bey der Höhberger-Linde, auf der Weil, dem Gunzenhauser-Burgstall, bey der Hammerschmiede u. s. w. Ihr Umfang, ihre Lage auf Bergen, an Strömen, am Zusammenfluße der Gewässer, verräth, daß sie mehr als Privat-Gebäude, daß sie von Garnisonen bewohnte Castra waren. [xxx]

6. Größere Schlösser noch, als diese, lagen rückwärts auf der Heerstrasse, welche in einiger Entfernung neben der Mauer herlief. Wie die Mauer mit ihren Thürmen und Kastellen die erste und äusserste, so bildete sie eine zweite Defensions-Linie. Die Heerstrasse kam von Regensburg und Abensberg, und lief, wie schon gesagt, bey Celeusum zwei Römer-Meilen oberhalb dem Anfang

der Mauer, über die Donau: von da in schnurgerader Richtung nach Oetling, wo ungeheuer dicke Mauern eines im Quellen-Grunde der Kells versunkenen Schlosses dessen Abkunft aus der Römer-Zeit beurkunden: von Oetling geht die Richtung durch Teusing nach Kösching, welches von dem Uebergangs-Punkt über die Donau 2 deutsche Meilen entfernt ist. Aventin fand in dem Schlosse drei Steine mit Inschriften, wovon eine älter als das Todesjahr des Kaisers Antoninus Pius: er nennt den Ort, ohne den Grund anzugeben, Caesarea; da aber das Germanicum der Tabula in diese Gegend passet, so glaube ich mit mehr Grund diese Station hieher, Vetoniana aber, zwölf römische Meilen von Germanicum nach Pfinz — ad Pontes — an der Altmühl versetzen zu können. Das Zutreffen der Entfernung, die gerade Richtung der Strasse über Hepperg und Bemfeld auf diesen Ort, das daselbst gelegene offenbar römische Bergschloß, und eine Gegend in der Nachbarschaft, die heut zu Tage noch den ähnlichen Namen Wimpasing trägt, sind die Gründe, welche mich zu dieser Annahme bestimmen.[112] Bey Pfinz nimmt die Strasse, ohne von der geraden Linie im mindesten abzuweichen, die Richtung nach dem Dorfe Breit, und nähert sich, nachdem sie drei deutsche Meilen fortgezogen, in der Gegend von Raitenbuch der Grenzmauer bis auf eine kleine Viertelstunde, und schließt sich endlich, nachdem sie sich getheilt, in der Gegend von Függenstall, unweit Ellingen ganz an dieselbe an. An der Stelle, wo ein Arm von ihr westwärts zieht, die Wildsburg vorbey nach dem nur 1 $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten Weissenburg, liegen beträchtliche Ruinen einer dem Ansehen nach großen Burg. Ich halte sie für die Ueberreste von den Castris Buricianis. Die Entfernung von Pfinz bis Oberhöchstädt, wovon sie nur $\frac{1}{4}$ Stunde entlegen sind,

gleicht

gleicht sich mit den 18 R. Meilen der Tabula ziemlich genau, ganz aber mit der Stelle aus, wo Weissenburg, oder vielmehr die eine Viertelstunde davon entferntee alte Burg steht. Die Straße, welche dahin führt, nimmt eine direkt westliche Richtung. Das eine Stunde lange Stück derselben gehört unter die am besten konservirten. Wir wissen, daß die Burgunder und ihr Nachbar Volk an der Oder, die Burier in diese Gegenden gezogen: hat etwa der Römer ein ihnen abgenommenes Stück Land, und die darauf erbaute Festung nach ihrem Namen betitelt oder die gegen sie errichtete Lager Buriciana genannt? Von einem Krieg mit den Buriern zeugt eine bey Abbach entdeckte Steinschrift; sie standen im Markomanischen Krieg wider Mark-Aurel. Wir werden uns demnach schwerlich trügen, wenn wir diesen Kaiser für den Erbauer der buricianischen Lager halten. Daß die Römer hier und in der Umgebung besonders von Weissenburg große Anlagen hatten, beweisen die vielen Burgställe, deren Grundfesten allenthalben noch stehen, eine sehr große Anzahl von Leichenhügeln in der Gegend der alten Burg, die römischen Monumente zu Emenzheim, Treuchtling u. a. Orten. [112] In der Tabula folgt jetzt Iciniacum 7 Römer: oder 1 ½ deutsche Meilen von Buricianis. Die Entfernung paßt auf Theilenhofen an der Weil und das benachbarte Schloß Weissenberg. Zahlreiche Grabhügel, Trümmer von Urnen, Gefäße, Waffen, auch Münzen, welche hier noch immer gefunden werden, beurkunden das ehemalige Daseyn einer römischen Kolonie an dieser Stelle. Ob die Straße dahin längst der schon ziemlich breiten Mauer führte, oder über die Gegend von Weimersheim, getraue ich mir, da ich ihre Spuren von Weissenburg an, ohngeachtet aller angewendeten Mühe nicht mehr entdecken konnte, nicht zu entscheiden. Daß sie

aber bey Gunzenhausen sich mit der Mauer vereinigte, und mit ihr über die Altmühl zog, ist um so wahrscheinlicher, weil die Mauer von jetzt an so breit wird, daß man sie füglich für beides, für Straße und Grenzmauer zugleich halten kann. Am Berge bey Gunzenhausen unweit der Sommerkeller stand eine Burg; von ihr trägt der Wald heut zu Tage noch den Namen Burgstall; in demselben vorhandene Leichenhügel und gefundene Alterthümer zeugen für die römische Abkunft. Sie hatte die Bestimmung den Uebergang über die Altmühl zu decken. Sie war der Mittelpunkt der ganzen Fortifikationslinie, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie diejenige Station war, welche die Tafel Castra Mediana, den Mittelpunkt der zweiten Linie, nennt: denn eine deutsche Meile noch weiter gegen Nordwest, bey Löllenfeld, liegt auch der Wendepunkt der ersten oder der Grenzmauer. Von da bis zu den Ruinen bey der Hammerschmiede unweit Tambach sind gerade 11 Römer-Meilen; ich werde mich daher kaum irren, wenn ich die römische Castra, welche hier gemäß sicherer Anzeige sich befanden, für die Losodica der Tafel halte. Sieben römische Meilen weiter an der Stelle, wo die Mauer die Sulz passirt, stand Septemiacum; und nach Zurücklegung eines eben so großen Zwischenraumes das Kastell Opie: es vertheidigte den Uebergang über die Wernitz in der Gegend von Willburgstetten. Die nun folgende Station Aquilia liegt im Königreiche Würtemberg am Kocher in der Gegend von Aalen und Wasser-Alfingen. Das davon 20 Römer-Meilen entfernte Ad Lunam müssen wir auf dem Gebürge suchen, welches der römische Geschichtschreiber schon mit seinem noch gegenwärtigen Namen nennt, auf der Alba, und zwar an einem Punkte, der 52 Römermeilen von Augsburg und 22 von Ehingen entlegen

ist, beym Geislinger Steig. Noch heißt ein Thal daselbst das Lonthal, der Bach, welcher es bewässert die Lone, und seine Quelle bey Ursprung Lonsee.

7. Wer auf das Ganze dieser bisher beschriebenen festen Linie, und die mit ihr in Verbindung stehende rückwärts gelegenen Kastelle einen Blick wirft, wird sich alsobald über die Hauptbestimmung derselben überzeugen. — Sie bildeten ein großes Vorwerk des Flußes, welchen die Römer zur Grenze ihres Reiches ausersehen, und den sie von seinen Quellen an bis in die Gegend von Regensburg zu diesem Zwecke noch nicht tief und breit genug erachteten, und daher mit einer zweifachen befestigten Linie verwahrten. Innerhalb derselben hatten die zu ihrer Vertheidigung bestimmten Kriegsleute, an für den Ackerbau geeigneten Orten, Kolonien angelegt. Da erweislicher Massen die Anlage von mehrern derselben in das Zeitalter der Antonine fällt, so möchte ich fast die ganze zweite Linie für ein Werk Mark Aurels halten, welcher es während der Markomanischen Kriege — vom J. 167 bis 180 — gegen die wider ihn verbündeten deutschen Völkerschaften hatte aufrichten lassen — infinitos (captivos) ex gentibus in romano solo collocavit. Jul. Capitolin. c. 24. — Statt des Soldes wurden, wie schon erwähnt, den Soldaten Ländereien geschenkt, von deren Anbau und Ertrag sie sich und ihre Familien nähren mußten. Es sollte diese Maasregel für sie ein Antrieb mehr seyn zur äußersten Vertheidigung des neuen Vaterlandes. Es sagt auch der Biograph des Kaisers Probus, daß hier an dieser Grenze der Kampf hartnäckig und ohne Unterlaß fortdauerte (nec cessatum est, unquam pugnari.)

8. Die Namen der Kolonien, hat uns kein römischer Schriftsteller aufgezeichnet hinterlassen. Auf eine große An-

zahl lassen die vielen römischen Alterthümer schließen, wovon diese Landschaft eine wahre Fundgrube ist, und die Spuren von Vicinalstraßen, die bis heutigen Tag noch sichtbar sind. Die Kolonisten wohnten zerstreut auf dem Lande, in Höfen, Weilern, vielleicht auch Dörfern, es brachte dieß die Natur ihres Geschäftes mit sich. Es läßt sich aber doch vermuthen, daß sie Vereinigungspunkte hatten, und mehrere Gemeinschaften bildeten: das vereinigende Band war vielleicht dieselbe schützende Gottheit, und ein ihr erbauter Tempel? Wenn man diesen Satz als richtig gelten läßt, so dürfen wir annehmen, daß im transdanubischen Rhätien wenigstens vier größere Kolonien sich befanden; eine hatte ihren Vereinigungspunkt zu Naßenfels, eine zweite zu Lauingen, eine dritte zu Weissenburg, und eine vierte am Heselberg.

a. Die Kolonie zu Nassenfels (Colonia Aurelia) verdanket Daseyn und Namen dem Kaiser Mark-Aurel. Die zu ihr gehörigen, in der Ebene der Donau hinauf etwa bis Lechsgemünd wohnende Kolonisten, verehrten als ihre gemeinschaftliche schützende Gottheit den Merkur. Ihm zu Ehren hatten sie daselbst einen Tempel gebaut. Die Votiv und Grabsteine, Münzen, Götzenbilder ꝛc. welche hier und in der Umgebung, zu Kloster Bergen, zu Burkmannshofen, zu Lechsend, in den beiden benachbarten Schlössern, Kaiserburg und Altenburg u. a. Orten noch immer häufig gefunden werden, eine große Denksäule, das Schloß, dessen Bauart auf Römerzeit zurückweiset, und vor allen drei hier zusammenlaufende Heerstraßen beurkunden die Größe und Wichtigkeit der Anlage. [113]

b. Eine zweite nicht minder bedeutende Kolonie baute die fruchtbaren Gefilde von Donauwerth bis Gün-

burg an. Apollo Granus (κρανος Quelle), Schutzgott der heilbringenden Quellen, war ihr Vereinigungspunkt, die heutige Stadt Lauingen, Lavinia, Ort der Bäder, ihr Hauptplatz. [114] Eine der größeren Heerstraßen, vermuthlich diejenige, welche von dem Castris ad Lunam herkömmt, und die wegen den großen weißen Quatersteinen, womit sie erbaut ist, noch heut zu Tage die Steinstraße genannt wird, zog in der Nachbarschaft dieser Stadt über die Donau gegen Augsburg.

c. Auf das Daseyn einer dritten Kolonie, welche das fruchtbare Ackerland von Weissenburg und der Umgebung anbaute, lassen uns schließen, die ächt römischen in dieser Gegend entdeckten Alterthümer, vor allen der Götzentempel zu Emenzheim, den man sein Alter und seine ehemalige Bestimmung auch gegenwärtig noch ansieht. Die Bauern verehrten in diesem Delubro den Schützer ihrer Fluren, den Wächter ihrer Felder, wo von Horatz singt: „Deus, inde ego furum aviumque maxima formido“ den Priapus, und zwar in seiner kollosalen unzüchtigen Gestalt; ihre Weiber in einer ähnlichen, nicht mehr erbaulichen, ein Bild der Venus, dem nämlichen Stein auf der Reversseite eingehauen: wenn unfruchtbare sich auf denselben setzten, erhörte die Gottheit ihr Flehen; ein benachbarter heiliger Hayn erinnert an den berüchtigten bey Daphne am Orontes, und war vielleicht auch ähnlichen Mysterien geweiht. Die römische Abkunft der Kolonie bezeugen übrigens die römischen Inschriften an Steinen, welche in der Gegend, wo ehedem das alte Schloß stand, aus der Erde hervorgezogen wurden. [115]

d. Die Kolonisten, welche um den Heselberg herum wohnten, scheinen keine Römer, sondern Kelten gewesen

zu seyn. Ihr gemeinschaftlicher Gott war der Hesus, welchen die Römer mit ihrem Mars verglichen; dessen Priester die Druiden. Höchst wahrscheinlich haben von ihnen die vielen, in dieser Gegend auf Druding endenden Orte, als Altdruding, Wasserdruding, Hohendruding, der Heselberg selbst aber von der Gottheit, welche auf demselben verehrt wurde, die Namen erhalten. Noch zeigt man an dem nördlichen Abhang des Berges dem neugierigen Reisenden eine Höhle, das Gottsmansloch genannt, vermuthlich weil aus demselben ein Mann Gottes die Orakel des Hesus erschallen ließ. Die Römer haben entweder das an dieser äußersten Grenze ihres Reiches wohnende deutsche Volk nicht ausgetrieben; oder es waren die Krieger, welchen sie die Gegend zur Bewachung übergaben, Kelten, vielleicht Bojer. Die riesenmäßigen Leiber, (Bojorum ingentia membra) die unter den benachbarten Grabhügeln ruhen, und der gänzliche Mangel an mit Inschriften versehenen Grab und Votivsteinen in dieser ganzen an alten Ruinen keineswegs leeren Gegend geben Grund zu so einer Vermuthung.

§. 23.

Straße von Augsburg nach Salzburg.

Dieselbe scheint so alt zu seyn, als die Gründung der Kolonie Juvavium durch Kaiser Hadrian: denn was hätte diese Anlage am Fuße der Gebürge geholfen, wäre sie nicht durch eine Militärstraße mit den andern Provinzen des Reiches in Verbindung gesetzt worden? Die Straße, deren Spuren zwischen dem Lech, der Isar uud dem Inn sich häufig noch zeigen, lief von Augsburg aus in südöstlicher, wegen dem sumpfichten Erdreich von der geraden Linie oft abweichender Richtung an die Amber: an der Stelle,

wo sich mit ihr eine aus dem Süden von Partanum über die Pontes Tessenios und die Stadt Abudiacum her ziehende [115] in Verbindung setzte, gieng sie über den Fluß: beide vereinigt nahmen die Richtung nach der Isar, über die bey dem Orte Isuniska [116] eine Brücke geschlagen war: und von da schnur gerade an den Inn, über welchen wieder in der Gegend von Rosenheim eine Brücke führte, die untere Innbrücke, Pons Oeni, heut zu Tage Pfünzen, [117] hier stand römische Reuterei. Von der Brücke an nahm die Straße um den Chiemsee herum eine nordöstliche Richtung nach Bidajum, [118] einer Anlage der alten Bojer an der Stelle, wo nachmals das Kloster Seon sich erhob, und bog dann südöstlich nach Artobriga [119] zurück, einer, auch dem Ptolomäus bekannten, keltischen Stadt an der Salzach: von da lief sie neben dem Strom hinauf bis Juvavium. Die vielen römischen Alterthümer, welche in der Umgebung von Rosenheim, und weiter hinab am Inn, gefunden worden sind, zeigen von einer zahlreichen Ansiedlung in dieser Gegend. Das Land am rechten Ufer gehörte schon zu Norikum. Bidajus war nach Meinung einiger Geschichtsforscher eine Gottheit der keltischen Bojer; man weiset ihm einen Tempel an am nördlichen Ufer des kleinen Seonersees. Auch die Ptolomäischen Städte Carrodunum und Medullum sollen in dieser Gegend an dem Ufer des Inns gestanden haben. [120] Juvavium, aus deren Trümern nachmals Salzburg erbaut worden, war eine Kolonialstadt, und hatte außer einer beträchtlichen Besatzung gleich den übrigen Kolonien eigne Verwaltungsbehörden. In den neuesten Zeiten sind prächtige Ruinen eines römischen Pallastes mehrere Schuhe tief unter der Oberfläche der Erde entdeckt worden, und noch immer werden Alterthümer ausgegraben, seit dem man auf die Stelle gekommen, wo die Stadt ihr Bustum hatte. [121]

§. 24.

Straßen durch das innere Baiern.

Derselben kennen wir zwei; die erste kam von Kempten her, gieng bey Schongau über den Lech, bey Weilheim über die Veroneserstraße nach Urusa, Name des Würmsees: Brantananium, welches jetzt auf dieser Linie folgt, ist unentdeckt, scheint aber Starenberg zu seyn: bey Isuniska schloß sich diese Straße an die Salzburger an, und lief mit ihr vereint an den Inn. [122]

Die zweite zog durch das untere Innthal von Veldidena bey Innspruck über Massiakum und Albianum, wo von jenes bey Schwatz, dieses in der Gegend von Wörgl lag, nach Pons Oeni, hier durchkreuzte sie die Salzburger-Straße, lief längst den Ufern des Inns fort, mehrere Städte und Orte vorüber nach einer Station Turo mit Namen in der Gegend von Alt-Oeting: eine zweite Jovisura (Jovis ara) lag zwischen der Isar und der Donau, in der Gegend von Dunding und Dunzenberg: bey den Castris, deren Namen der Abschreiber des Antoninischen Itinerars ausgelassen, die aber keine andere, als die Augustana, in der Gegend von Geiselhöring bis Rinkam gelegen, seyn können, schloß sie sich an die Donaulinie an. [123]

§. 25.

Heerstraßen durch das innere Norikum.

Von Salzbnrg aus giengen Straßen nach dem Ufer und nach dem Mittel-Norikum:

Die nach dem Ufer Norikum gieng über Hendorf an den Attersee, und von da über Schwanenstadt nach Wels, [124] wo sie sich theilte, und einer seits die Richtung gegen die Donau nach Lauriakum nahm, anderer seits sich an die

Straße anschloß, welche von Passau her landeinwärts nach dem Mittel-Norikum gebahnt war, über die höchsten steyerischen Gebürge dem Schloße Klausen und Admont zu, nach Judenburg, Neumarkt und Klagenfurt, in dessen Nähe Virunum, eine berühmte Kolonie des Kaisers Claudius stand. [125] . .

Hier traf sie zusammen mit derjenigen, welche unmittelbar von Salzburg herkam, über die höchsten kärntischen Tauern. [126] Viele Orte lagen an beiden Straßen, in denselben wohnten untermischt Römer, Noriker, und die Reste der italischen Bojer.

Eine Communications-Straße zwischen Norikum und dem obern Rhätien gieng durch das Pusterthal, von Brixen über Prunecken und Innichen nach Lienz, dem Grenzort zwischen den beiden Provinzen, und von da nach Julium Carnicum an die Quellen des Tagliamento. [127]

§. 26.

Straßen nach Gallien.

Noch müssen wir, ehe wir das Kapitel von den Heerstraßen beschließen, derjenigen erwähnen, welche von unsern Ländern aus an den Rhein und nach Gallien führten. Ich glaube, daß sich in der Regel die Römer zweier bedienten: derjenigen, welche von Augsburg aus unmittelbar, ohne Kempten und die Gebürge zu berühren nach dem Bodensee führte; auf dieser Straße lagen Viacca, vom Ptolomäus Viana genannt in der Gegend von Memmingen [128] vielleicht das Phoebiana der Notitia, [129] eine feste Stadt, von römischer Reuterei besetzt. Was die Tabula ad Rhenum nennt, ist wahrscheinlich der Bodensee, vielleicht der Anfang der heutigen Stadt Lindau. [130] Von da aus

führte der Weg unmittelbar über den See, oder zu Land über Bregenz nach Arbon in der Schweitz, und dann weiter nach Gallien. Die andere Straße führte westwärts an die Donau, über welche in der Gegend von Lauingen eine Brücke geschlagen war; wenn Pomone nicht Lauingen selbst ist, so kann es nicht weit davon entlegen seyn; Spuren der Strassen zeigen sich bald oberhalb dieser Stadt, in der Gegend von Gunderemmingen am rechten Ufer des Flußes. Viele römische Denkmäler, in der Umgebung von Lauingen gefunden, lassen auf eine römische Niederlage schließen. Bey Urspring an der rauhen Alpe standen die Castra ad Lunam (Lager am Flüßchen Lone, noch heut zu Tage heißt das Thal Lontel, und der See Lonsee): hier vereinigte sich die Nebenstraße mit der großen, neben der Linie fortlaufenden Heerstraße, und beide zogen über Ehingen (Clarena) und Grüningen (Grinarion) in die festen Linien am Heuberg (Castra Samulocena): von da über Willmandingen nach Rottweil, welchen Ort ich nicht ohne Grund für din Βωμοι Φλαυιοι des Ptolomäus, Arae Flaviae der Peutinger'schen Tafel halte. An der Stelle, wo Prim und Neckar zusammenfließen, heut zu Tage die Altstadt genannt, stand ein großes römisches Winterlager: beträchtliche Ruinen verrathen die Anlage; Münzen des Kaisers Flavius Vespasianus, daselbst gefunden, zeugen von den Altären, welche die Rhätischen Milizen an dem Ort errichtet haben mögen, wo sie auf ihrem Marsch nach Gallien die erste Nachricht vom Glücke des Flaviers erhielten. Vierzehn Römer-Meilen weiter an den Quellen der Donau lag Brigobane, so genannt von den hier zusammenströmenden Flüßen Brieg und Breg. Die Lage des nur zwei deutsche Meilen von ihm entfernten Juliomagus konnte ich noch nicht ausfindig machen: Tenedone aber, drei

deutsche Meilen weiter, ist ohne Zweifel Dengen am Rhein, Kaiserstuhl gegenüber; eine Brücke führte hier über den Fluß: noch wird den Reisenden in letzterer Stadt ein alter Thurm aus Römerzeit als Merkwürdigkeit gezeigt. Vindonissa, die nun folgende Station, ist Windisch an der Aar; Namen und Entfernung treffen zu. [131]

II.

Kurze Darstellung der merkwürdigsten Ereignisse in den römischen vordern Donauländern, vom J. v. Chr. 8. bis nach Chr. 489.

§. 27.

Die Bojer in Rhätien und Norikum, mehr als vier hundert Jahre lang unter Herrschaft der Römer.

Geschützt durch ihre Bollwercke haben die Römer länger als vier hundert Jahre diese Länder an der Donau gegen die Anfälle der jenseits des Flußes wohnenden Völker behauptet. [132] Unter ihrer Herrschaft lebten die Bojer in Frieden. Sie, die Römer, wohnten in den festen Plätzen längst der Donaulinie und an den Heerstraßen auf ihren von den Kaisern ihnen geschenkten Besitzungen. In Innern des Landes zwischen den Flüßen Ens, Inn, Isar, Donau und Lech breiteten sich allmählig die Bojer aus, anfangs in geringer Zahl. Immerwährende Kriege, vor allen die letzten zwei mit den Daciern und Markomanen hatten ihre Bevölkerung so weit herunter gebracht, daß sie von den Römern kaum mehr bemerkt wurden, und das Land wo sie wohnten, für eine menschenleere Wüste galt (Deserta Bojorum.) Größtentheils mochte es auch mit Wäldern und Sümpfen bedeckt seyn, die vielen Seen in Oberbaiern und Oberösterreich sind vielleicht noch Reste der letzten. [133]

Selbst der einst so berühmte und gefürchtete Name der Bojer verschwindet aus der Geschichte, und kommt nur noch bey Geographen zum Vorschein. Es ist das traurige Loos der Besiegten zu aller Zeit, mit dem Siege nicht nur die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, sondern auch den Namen zu verlieren. Von den 46 Nationen, deren Namen Drusus dem Steine eingraben ließ, freilich nicht zu ihrer, sondern zu seiner Verherrlichung, sind alle untergegangen seit dem Zeitpunkte, wo der Römer ihnen den gemeinschaftlichen Namen Rhätier gab. [134] Nationalnamen sind, wie Familiennamen, das festeste Band einer menschlichen Gesellschaft: sie erinnern an den gemeinschaftlichen Ursprung, und halten durch Richtung nach diesem einem Ziele selbst die getrenntesten Gemüther zusammen. Eroberer suchen daher vor allen die Zauberkraft dieses Namens zu zerstören, und durch neue Namen alte Erinnerungen in Vergessenheit zu bringen. . . Indeß, wenn auch ein halbes Jahrtausend die Bojer für dem Geschichtschreiber todt sind, so muß man daraus doch den Schluß nicht ziehen, sie wären untergegangen, und von der Oberfläche der Erde verschwunden: sie kommen, wenn schon sparsam, doch in jedem Jahrhunderte noch bey dem Geographen zum Vorschein. Daß Strabo sie kannte am Anfange, und Tacitus am Ende des ersten Jahrhundertes n. Chr., wissen wir bereits. [135] Ptolomäus, welcher seine Erdebeschreibung unter der Regierung des Kaisers Mark-Aurel verfaßte, in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhundertes, nennt unter den Völkern an Panoniens und Norikums Grenzen Böer, ihre Nachbarn Azalier. [136] Wer weiß, daß dieser Geograph seine Längen Grade zu weit nach Osten vorrückt, weil er vermuthlich von einem andern Standpunkt ausgieng, wird an den Wohnungen der Böer leicht das Land

und das Volk der Bojer erkennen. Volle Gewißheit aber giebt uns die Inschrift eines dem Lucius Volcatius gesetzten Denksteines. In derselben wird er Befehlshaber nicht nur der ersten norischen Cohorte, und des Donaustrandes, sondern namentlich auch Vorsteher der beiden Nationen der Bojer und Azalier genannt. [137] In einem zu Marbach am Neckar ausgegrabenen Stein ließt man neben den Namen der Tribocker auch den der Bojer. [138] Unter Kaiser Aurelian war Fulvius, welcher den Beinamen Bojus von den Bojern erhalten zu haben scheint, oberster Heerführer in der rhätischen Provinz: vermuthlich stillte er den Aufstand der Bojer, welche aus ihren Wäldern nach Vindelizien vorgebrochen waren. [139] Doch wenn wir auch alle diese Zeugnisse, welche das Daseyn der Bojer im ersten, zweiten, dritten und vierten Jahrhundert unwidersprechlich beweisen, nicht mehr hätten, so könnte dieses ein einfacher noch vorhandener Grabstein thun, welchen Iliatus ein Bojer seinem Sohne Axiomanus setzen ließ. [140]

Die Bojer sind demnach in dem Zeitraum von vier Jahrhunderten, welche sie unter römischer Herrschaft zubrachten, nicht untergegangen, sondern haben sich im Gegentheil wieder so erholet, daß sie, als im fünften Jahrhundert das Römer-Reich zusammenstürzte, mit einer Bevölkerung auftreten konnten, welche ihnen die Selbstständigkeit ihres Namens und den Besitz ihres Landes für alle künftige Zeiten gesichert hat. Doch ehe wir sie wieder in die Reihe der selbstständigen Völker einführen, etwas von den Schicksalen, welche über die Völker Rhätiens und Norikums in den ersten fünf hundert Jahren nach Christi Geburt ergangen sind; denn diese Schicksale haben meistentheils auch sie betroffen, und gehören mit in ihre Geschichte.

§. 28.

Das erste Jahrhundert n. Chr.

J. n. Ch.

6 Im Jahre 6. n. Chr. dem 14ten seit Einwanderung der Bojer ins Norikum und Rhätien begann der Markomanische Krieg. Zu Carnuntum, der Hauptstadt Pannoniens, sammelte der Cäsar Tiberius die Legionen, und brach mit denselben in Böhmen ein. Zu gleicher Zeit drang Sentius Saturninus, der Staathalter von Germanien von der Nordseite die Elbe herauf in dasselbe Land vor. Beide Armeen waren nur noch fünf Tagreisen von einander, als ein Aufstand in Illyrien den Marbod vom schweren Kampfe mit zwölf römischen Legionen befreite. Tiberius zog, was nothwendig war, dem Ruhme vor, verglich sich mit dem Markomanen König, und marschirte mit den Legionen näher gegen Italien, wo er auch den gefährlichen Aufstand
8 glücklich dämpfte. Eben war er mit der schweren Arbeit fertig, als Nachricht kam, daß ganz Deutschland aufgestanden, und Quintilius Varus mit drei Legionen erschla-
9 gen wäre. Der Marsch gieng nun durchs Norikum die Donau herauf dem Rheine zu. Rhätier und Vindelicier schloßen sich an die Römer an, und halfen sieben Jahre
16 später die Schatten der Erschlagenen an Arminius rächen.[141] Ein Jahr nach diesem Siege kam Marbod, der große Ueberwinder der Bojer, an die Gestade der Donau, ihren Wohnungen gegenüber, flehend um Aufnahme und Schutz. Verrathen von seinen eigenen Leuten flüchtete er vor Katualda seinem Feinde. Der Kaiser Tiberius nahm ihn auf, und wieß ihm die Stadt Ravenna zum Wohnsitze an, wo er unrühmlich starb, weil er zu sehr das Leben geliebt.[142]

69 In dem Bürgerkriege zwischen Vitellius und Otho hielten die Rhäter mit ihrem Procurator Porcius Septimius die

Partei des ersten: die Noriker aber unter Petronius Urbi- J. n. Ch.
cus standen für Otho. Die Rhätische Jugend an Waffen
gewöhnt und kunstmäßig exerciert, fiel den Helvetiern in
den Rücken, als sie den Marsch des Cäcina gegen Otho auf-
halten wollten. Petronius versammlte eiligst die Hülfs-
völker, und brach die Brücken über den Inn ab, um den
Einmarsch der Vitellianer in seine Provinz zu hemmen.
Nach der Schlacht von Bedriacum stand der ganze Orient
bis zu den Ufern des Inns herauf für Vespasian. Sex-
tilius Felix, sein General, besetzte dieselben mit der Auri-
anischen Reuterei, mit acht Cohorten und der jungen nori-
schen, großentheils aus Bojern bestehenden, Hülfsmann-
schaft, um den Septimius Porcius zu beobachten, welcher
noch mit unveränderter Treue dem Vitellius anhieng. Sie
lieferten kein Gefecht. Das Schicksal der Welt ward da-
mals anderswo entschieden, und nach Vitellius gewaltsamen
Tod Vespasian als Kaiser von beiden anerkannt. [143] Ver-
eint marschirten ihre Armeen gegen Civilis, welcher sich
während dem Bürgerkrieg zum Herrscher von Gallien auf-
geworfen hatte. Wir dürfen hier nicht mit Stillschweigen
übergehen das abentheuerliche Unternehmen eines Bojers,
Marriccus mit Namen, ob aus Gallien oder Norikum,
sagt Tacitus nicht. Er hatte während dem Kampfe der
großen Feldherrn um die Kaiserkrone auch sein Glück ver-
suchen wollen, und war in Gallien', dessen befreiender
Schutzgeist zu seyn er vorgab, mit acht tausend Anhängern
gegen die Römer aufgetreten. Die Aeduer und die Cohor-
ten des Vitellius zerstreuten aber bald seinen fanatischen An-
hang, nahmen ihn selbst gefangen, und warfen ihn den wil-
den Thieren vor. Da er unberührt von diesen blieb, zum
großen Erstaunen des Volkes, hielt ihn dieses für ein höheres
Wesen, bis Vitellius ihn vor Aller Augen tödten ließ. [144]

J. n. Ch. 70 Als im folgendem Jahre der Sohn des neuen Kaisers Titus nach Eroberung der Stadt Jerusalem das jüdische Volk aus seinem Lande abführen, und in die Provinzen des Reiches vertheilen ließ, soll ein gewißer Kleophas nach Augsburg gekommen seyn, und daselbst eine große Purpur Handlung errichtet haben. Gewiß ist es, daß er Senator der Stadt war, und eine große Handelschaft mit Purpurfarbe trieb, ob mit derjenigen, die aus der Purpurschneke oder aus der Cochenille bereitet wird, ist unbekannt. Seit den Römer Zeiten bis über das achte Jahrhundert hinaus wurde in Baiern das Coccus Würmchen gezogen, und mit Purpur ein großer Verkehr ins Ausland getrieben. [145]

81 Des Titus Nachfolger, der Kaiser Domitian führte zwar mehrere Kriege mit den Daciern, Quaden und Markomanen, wobey die diesseitigen Donauländer vieles litten: 96 allein es ist nicht auf uns gekommen, welchen besondern Antheil die Noriker und Rhätier an denselben genommen haben.

§. 29.

Das zweite Jahrhundert.

Kaiser Trajan erweiterte nach Besiegung der Dacier 98—117 das römische Reich jenseits der Donau bis an den Fuß des Karpathischen Gebürges. Während seiner glorreichen Regierung wagte es kein Barbar, die Grenzen des Römer Reiches zu überschreiten . .

Sein Nachfolger Hadrian, welcher alle Provinzen 117—138 desselben zu Fuß durchreiste, um an Ort und Stelle zu sehen, was zur Sicherheit und zum Wohle des Ganzen nothwendig, war der erste unter den Augusten, welcher diese Grenzländer in Augenschein nahm. [146] Auf sein Geheiß

erstan-

erstanden der Grenzwall am nördlichen Donauufer, die Stadt Juvavium (Salzburg) und die große Heerstraße zwischen derselben und Augsburg. Rhätien und Vindelicien wurden in eine Provinz vereiniget, und führten von der Zeit an den Namen erstes oder oberes und zweites, oder unteres Rhätien. Jedes hatte einen eignen Präses, beyde aber einen gemeinschaftlichen Heerführer der in diesen Ländern liegenden Truppen, dux Rhaetici limitis [147]. J. n. Ch.

Unter des Kaisers Antonini Pii Regierung herrschte allenthalben im ganzen Umfange des Römer Reiches, sohin auch in diesen Gegenden, Friede. Doch versäumte der gute Herr nicht, was Sicherheit gebot: wir haben Spuren, daß am linken Donauufer längst dem hadrianischen Grenzwalle mehrere Kastelle auf seinen Befehl erbaut worden sind [112] . . . 138 — 161

Unter seinem Nachfolger Mark-Aurel beginnt der große Markomanische Krieg. Panonien und das benachbarte Norikum werden der Schauplatz schrecklicher Verwüstungen und blutiger Schlachten. Er dauerte mit wenigen Unterbrechungen vom Jahre 168 bis zum Tode des Kaisers dreizehn Jahre lang. Mehr als zwanzig deutsche Völkerschaften nahmen daran Antheil. Das Vorspiel hatten schon im Jahre 161 die Catten (Hessen) gemacht, sie waren nach Rhätien vorgebrochen, wurden aber durch Aufidus Victorinus zurückgewiesen. Die Markomanen und Quaden waren während des Parthischen Krieges über die Donau gegangen und durch Norikum bis Aquileja vorgerückt: giengen aber schnell zurück, als nach Beendigung desselben beide Kaiser (Mark-Aurel hatte den L. Verus zum Reichsgehülfen angenommen) mit großen Armeen heranzogen. Sie gaben den erbetenen Frieden, der aber nur zwei Jahre 161 167

J. n. Ch. dauerte; indem die einmal, wie es scheint, durch einen nördlichen Impuls bewegten Völkerschaften nicht so leicht zur Ruhe gebracht werden konnten, sondern immer wieder, sobald sie sich von Niederlagen nur etwas erholet hatten, in das römische Gebiet einbrachen. Da unter diesen Völkerschaften auch die Narisker und Hermunduren sich befanden, welche von der Mündung der Altmühl bis zur Mündung des Inns, dann längst des Grenzwalles hin, ihre Wohnungen hatten; so ist zu vermuthen, daß sie im Laufe des Krieges öfters diese Grenze überschritten, und die Wohnungen der Bojer verheeret haben. Mark-Aurel, welcher von seinem Hauptquartier Carnuntum aus alle Bewegungen seiner Armeen leitete, wieß sie zurück, oder nahm die Heimatslosen auf, und gab ihnen Wohnungen innerhalb den Grenzen des Reiches. Auf solche Weise kamen die Buxier und mehrere deutsche Völkerschaften, größtentheils Sueven, innerhalb die römische Defensions-Linie zu stehen. [148] Die Markomanen und Quaden, nachdem sie sechs Jahre lang heldenmüthig widerstanden, wurden endlich in mehrern Schlachten besiegt und gezwungen, römische Besatzungen in ihre Schlößer zu nehmen. Den Gedanken, ihr Land, [175] Böhmen und Mähren, in eine römische Provinz zu verwandeln, wollte eben der Kaiser realisiren, als ihn der Aufstand des Avidius Cassius nach Syrien rief. Einer seiner Feldherrn, der nachmalige Kaiser Pertinax, übernahm statt seiner das Kommando, und schloß im folgenden Jahre Friede, oder vielmehr nur einen Waffenstillstand: denn wir sehen den Mark-Aurel begleitet von seinem Sohne Commodus schon wieder im Sommer 178 in den vordern Donauländern, abermals glücklich und zum zehntenmal mit dem Titel Imperator begrüßt. . Er starb auch daselbst im Feldlager zu Vindobona, heut zu Tage Wien im Jahr 180 n. Chr.

im 59sten seines Lebens, im 18ten einer ruhm- aber auch kriegvollen Regierung: ein Mann, sagt sein Biograph, in jeder Hinsicht größer, als sein ganzes Zeitalter. J. n. Ch. 149

Sein unwürdiger Sohn Commodus, der lieber zu Rom mit Gladiatoren, von denen er herstammen soll, als in Markomanien mit Deutschen focht, machte sogleich Frieden, und zog sich, nachdem er alle Kastelle jenseits der untern Donau geräumet, mit der Armee hinter die Linien zurück. Von den italischen Legionen besetzte die zweite Norikum, die dritte Rhätien. Von dieser Zeit an bis zum Fall der Römer-Herrschaft scheinen beide Legionen in diesen Ländern geblieben zu seyn, und mit den zu ihnen gehörigen Reuter-Geschwadern und den Cohorten der Provinzialen die Grenze gegen die Deutschen von Wien bis zum Rhein hin gedeckt zu haben: die zweite Legion hatte ihr Hauptquartier zu Lauriacum, die dritte zu Augsburg. 180 — 192 Unter den Soldaten dieser beiden Legionen, überhaupt im Kriegsheere des Kaisers Mark-Aurel, befanden sich sehr viele Christen, vorzüglich unter den aus Asien herbeygekommenen Kriegsvölkern. Die ganze zwölfte Legion, die Militensische genannt von Milita, ihrem Standquartiere in Kappadocien, bestand größtentheils aus Bekennern der Lehre Christi; und ihrem Gebethe soll Mark-Aurel die wunderbare Rettung seines Kriegsheeres und den im J. 174 erfochtenen großen Sieg über die Quaden verdanken. 150 Diese christlichen Soldaten waren die ersten Verkündiger des Evangeliums in unsern Ländern. Was sie in Asien, der Geburtsstätte des Christenthums, gehöret und gesehen, erzählten sie in den Wildnißen der Bojer, und es fand leichten Eingang ins Herz bedrängter Menschen eine Lehre, welche die trostreichsten Aussichten für die Zukunft gewährt.

§. 30.

Das dritte Jahrhundert.

J. n. Ch. Von den fünf Kaisern, welche nach Ermordung des Commodus in einem und demselben Jahre (193) von ihren Armeen waren erhoben worden, erhielt sich Septimius Severus. Ihn hatten zu Carnunt in Panonien die Legionen an der Donau als Imperator begrüßt, bald die gallischen und dann die illyrischen anerkannt. [151] Ihr schneller Marsch nach Rom und seine, oft in Grausamkeit besonders gegen Aufrührer grenzende, Strenge hatte ihm die kaiserliche
211 Würde bis zu seinem Tode gesichert. Von einer besondern Vorliebe für die Donauländer zeugen die herrlichen Straßen, die auf seinem Befehl in Rhätien und Norikum theils ganz neu erbaut, theils wieder hergestellt wurden, [152] und deren Trümmer wir nach 1600 Jahren noch bewundern. Die Bürger von Salzburg bauten ihm zu Ehren einen Triumphbogen, und Passau soll von ihm zur Kolonial-Stadt erhoben worden seyn. [153]

211 — Unter seinem Sohne und Nachfolger Caracalla er-
217 scheint in unsern Gegenden zuerst der Name der Alamanen. Caracalla überwand sie unweit den Ufern des Mai-nes. [154] Von der Zeit an erhebet sich zwischen ihnen und den Römern ein langer hartnäckiger Kamf um die schönen fruchtreichen Ebnen zwischen den Flüßen Neckar, Main, Donau und Rhein, ihren Wohnungen. Caracalla scheint mit ihnen sich verglichen, [155] seiner Nachfolger einer, Alexander
222 Severus, ihre Ruhe sogar mit Geld erkauft zu haben. [156] Sie dauerte indessen nicht lange; denn wir
235 lesen, daß nach seiner Ermordung zu Mainz Maximinus sein Feldherr und Nachfolger in ihr Land einfiel, und so weit vordrang, als seit Drusi Zeiten keine römische Armee

mehr gekommen war. Maximin marschirte mit seinem Heere durch ihr Land nach Rhätien und Norikum, von da nach Panonien, er wollte das Land der Sarmaten (Polen) erobern, und die Grenze des Römer-Reichs bis zur Ostsee vorrücken. Die Ausführung dieses Planes hinderte eine in Afrika und Italien gegen ihn ausgebrochene Empörung, und der daraus entstandene Krieg, in welchem er umkam. [157] J. n. Ch.

Unter Gordianus kommen in der Geschichte zum erstenmal die Franken zum Vorschein, gegen Norden zu Nachbarn der Alamanen. Aurelian, damals Tribun der zu Mainz liegenden sechsten gallischen Legion, verjagte sie aus Gallien, in welches Land sie eingefallen waren. [158] 238 — 244

Unter den Kaisern Philipp, Decius und Gallus drangen die Gothen, ein bisher wenig bekanntes Volk über die untere Donau nach Thracien vor, und fiengen an, den Römern furchtbar zu werden. Sie nahmen die Stadt Philippopolis mit stürmender Hand und mordeten alle Einwohner, hundert tausend Menschen. Decius und sein Sohn verloren gegen sie Schlacht und Leben, und Gallus konnte nur mit schwerem Gelde ihren Rückzug über die Donau erkaufen. Während dem er und der Statthalter von Pannonien, Aemilian, um die Kaiserkrone kämpften, wurde von der Armee in Rhätien Valerianus, an strenger Tugend und Tapferkeit den alten Römern gleich, zum Kaiser ausgerufen und vom Senate sogleich anerkannt. [159] 244 — 253

Vortreffliche Feldherrn, welchen dieser Kaiser die Vertheidigung der Grenzen übergab, und unter denen sich auch ein Bojer, Fulvius, Oberfeldherr der Rhätischen Armee befand, fiengen an, dem Römer-Reich wieder das alte Ansehen zu verschaffen: als Valerian das Unglück hatte, in einer Schlacht wider Sapor, den Perser König, gefangen zu werden. [160] 253 — 259

J. n. Ch. 259 — 268

Unter seinem Sohn und Nachfolger, dem schwachen wollüstigen Gallienus, trat nicht nur die vorige Verwirrung wieder ein, sondern erreichte einen Grad, der die Auflösung des Römer-Reiches wahrscheinlich machte, indem fast kein Feldherr ihm mehr gehorchte, sondern jeder von seinem ihm untergebenen Kriegsheere sich zum Imperator ausrufen ließ, wodurch die Zahl der Kaiser und der Cäsarn zuletzt auf dreißig anwuchs. Bey solcher Schwäche des Reiches brachen überall die Barbarn über die Grenzen vor, oft gerufen von ins Gedränge gekommenen Feldherrn. In den Donauländern ward Aureolus, Staathalter von Rhätien und Illyrien, gezwungen worden, die kaiserliche Gewalt zu übernehmen, und über die Alpen nach Italien gegen Gallienus zu marschiren. Dieser, als er eben die Herrschaft mit ihm theilen will, wird von seinen eigenen Leuten ermordet, und Claudius, einer seiner Feldherrn, zum Kaiser ausgerufen; gegen ihn verlor Aureolus Schlacht und Leben. [161] In das, durch Aureols Abzug, von Truppen verlassene Rhätien waren alsobald die Alamanen eingerückt, und den Römern über die rhätischen Gebirge nachgezogen, bis zum Gardasee. Claudius und sein Feldherr Aurelian griffen sie hier an und brachten ihnen eine solche Niederlage bey, daß kaum die Hälfte mehr über die Gebürge entkam. [162] Doch konnte der Kaiser diesmal seinen Sieg nicht so benützen, daß er sie weiter verfolgt und ihnen die Provinz Rhätien wieder abgenommen hätte. Seine ganze Sorge und alle militärischen Hülfsmittel nahmen die Provinzen Illyrien, Thracien und Macedonien in Anspruch, in welche 320000 Gothen eingebrochen waren. Beide Feldherrn hatten fast zwei Jahre lang mit Austilgung dieser Völker zu thun; und da Aurelian nach dem Tode des zu Sirmium an der Pest umgekommenen K. Claus-

dius als Kaiser nach Italien zurückkam, fand er in diesem J. n. Ch.
Lande nicht nur wieder die Alamanen, sondern auch Mar-
komanen, Alanen, Juthungen und noch viele andere jen-
seits der Donau wohnende germanische Völkerschaften. Sie
hatten Rhätien, Norikum und Panonien weggenommen,
waren in Italien eingedrungen, und streiften bereits bis Um-
brien. So fort eilte der Kaiser, nachdem er zu Rom die
Huldigung des Senates und des Volkes empfangen, ohne
Aufenthalt wieder zum Kriegsheer nach Panonien, schlug
die Juthungen über die Donau zurück, legte Besatzungen
in die Kastelle Panoniens, und marschirte dann mit der
großen Armee durch Norikum herauf wider die Alamanen. 271
Er traf auf sie nahe bey den Quellen der Donau, und über-
wand sie in einer großen Schlacht. Er hatte auf diesem
Zuge die von den Barbarn belagerte Stadt Augsburg ent-
setzt, und einige Bojer-Haufen, welche aus ihren Wäl-
dern hergekommen waren, und die um die Stadt liegenden
Gegenden verheerten, in dieselben wieder zurückgetrieben. [163]
In Italien angekommen erlitt er anfangs eine große Nie-
derlage durch die Markomanen. Nur die äußerste Anstren- 272
gung der Römer und drei gewonnenere Schlachten konnten
die deutschen Völker, welche schon bis an den Fluß Metau-
rus in Umbrien vorgedrungen waren, wieder vom italieni-
schen Boden vertreiben. [164] Ein Kriegszug gegen Zeno-
bia, die Königinn von Palmira, die Besiegung des Tetri-
cus, Beherrschers der noch immer insurgirten Provinzen
Gallien, Spanien und Brittanien, dann die Berichtigung
der römischen Grenzen an der Donau, wo er das transda-
nubische Dacien aufgab, füllten die noch übrige Lebenszeit
dieses oft bis zur Grausamkeit strengen Imperators aus.

Nach seinem und seiner beiden Nachfolger Cl. Taci-
tus und Florianus im Zeitraum eines Jahres erfolgten

J. n. Ch. 276 gewaltsamen Tode wurde von der Armee in Syrien der Feldherr M. Aurel. Probus auf den Thron erhoben. Einen bessern Kaiser, als er war, sagt Vopiskus sein Biograph, hat Rom nie gesehen. In seiner Person waren alle Vortreflichkeiten des Trajan, Adrian und der Antonine vereint. Valerian hatte seinem Kommando die dritte italische Legion anvertraut, jene glückliche, wie er sie nennt, welcher er seine Erhebung verdankt. [165] Kaiser geworden säuberte er nicht nur den römischen Boden von den Barbarn, sondern erweiterte auch allenthalben an den Grenzen das Reich in dem Maase, daß die Heerlager seiner Soldaten und selbst römische Städte auf feindlichem Boden standen. Die dem Feinde abgenommenen Ländereien am rechten Rheinufer nebst dazu gehörigen Häusern, Vieh und anderm Geräthe schenkte er den an dieser Grenze stationirten Kriegern als Eigenthum, und machte sie dadurch zu gebornen Vertheidigern der Grenze, daß er ihren Söhnen die Verbindlichkeit aufgelegt, nach zurückgelegtem 18ten Jahre in den römischen Linien wider den Feind zu stehen. Von der Zeit an hörte der Kampf in diesen Grenzländern nie wieder auf. Die Alamanen, welche unter den vorigen Kaisern über die Donau herüber sich auszubreiten angefangen, jagte er hinter den Recker und die rauhe Albe zurück. Als er nach Illyrien in die Morgenländer aufbrach, war Rhätien in so tiefer Ruhe, daß deren Störung durch einen auswärtigen Feind niemand mehr für möglich hielt, und Bonnosus, Statthalter dieser Provinz, da er sich mit dem Gallier Proculus gegen den Kaiser empörte, baldigen Untergang fand. Nachdem er im ganzen Römer-Reiche den Frieden hergestellt, befahl er den Soldaten, Schwerd und Lanze mit Schaufel und Hacke zu vertauschen. Schnell erneuerten sich wieder Hadrians verfallene Bollwerke; der alte Grenz-

wall erwächst zu einer mit Streitthürmen wohl versehenen Mauer: im Rücken erstehen Festungen bis zur Donau hin, und sichern noch hundert Jahre lang die Römer-Herrschaft in diesen Gegenden. . [166] Am Rhein, an der Mosel, die Donau hinunter bis Sirmium, des Kaisers Vaterstadt, prangen wohlgelegene Hügel mit dem köstlichen Gewächse, dessen Saft seit 1500 Jahren der Deutschen Herz erfreut, der ihren Muth gestählt, ihre Zunge gelöset hat.[167] Ein Wort, das diesem menschenfreundlichen Kaiser einmal entfuhr, er wolle die Sache noch dahin bringen, daß die Welt keines Soldaten mehr bedürfe, kostete ihm das Leben. Die Menschheit, selbst diejenigen, die ihn gemordet, vergossen Thränen. Allein das Römer-Reich war reif zum Untergang, und es sollte kein Probus denselben mehr aufhalten. Die Regierungen seiner unmittelbaren Nachfolger waren kurz und tumultuarisch. . . . J. n. Ch. 282

C. Valerius Diokletianus machte einen Versuch, das sinkende Ansehen der Schutzgötter Roms im Herzen der Menschen mit Gewalt der Waffen aufrecht zu erhalten. Zu diesem Zwecke wurden an die Statthalter der Provinzen die strengsten Befehle gegen die Christen erlassen; und es erhob sich eine der grausamsten und andauernsten Verfolgungen, welche aber, wie alle ähnlichen Maasregeln gegen die Freiheit der Geister, gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte. In unsern Ländern erlitten mehrere angesehene Männer den Martertod: wir nennen Maximilian den Bischof von Lorch, den Tribun Florian und vierzig seiner Kriegsgesellen; sie weigerten sich standhaft den Göttern Roms die gewöhnlichen Opfer zu bringen.[168] Zu Augsburg hatte Narcissus, ein flüchtiger Bischof auf Afra, Priesterinn der cyprischen Venus und auf ihre 284—305

J. u. Ch. Dienerinnen einen so tiefen Eindruck gemacht, daß sie auf der Stelle den Dienst ihren unreinen Mysterien aufgaben, sich zur christlichen Religion bekannten, und auf keine Weise mehr durch den Statthalter Gajus vermogt werden konnten, den Göttern zu opfern. Sie giengen mit freudigem Lobgesang in die ihnen bereiteten Flammen. [169] So starben Tausende blos in unsern Ländern, größtentheils Römer oder ihnen angehörige Personen. . .

§. 31.

Das vierte Jahrhundert.

Noch vor Ablauf des vorigen Jahrhundertes hatten die beyden Kaiser Diokletian und Maximinian einen Einfall der Alamanen in Rhätien zurückgewiesen, die römische Mark bis an die Quellen der Donau wieder erweitert und mit der Provinz Obergermanien (dem heutigen Elsaß) in unmittelbaren Zusammenhang gebracht. [170] Da ihnen aber die Vertheidigung der Grenzen des ungeheuren Reiches zu schwer schien, hatten sie, unklug genug, eine Theilung desselben in vier abgesonderte Reiche und eben so viele Hofhaltungen und Staatsverwaltungen vorgenommen. Die Provinzen Rhätien und Norikum waren an den Cäsar Galerius gefallen. Nachmals aber, als die beyden alten Kaiser freiwillig abdankten, zerfiel das Reich in den Occident
305 und Orient; der Inn bildete in unsern Gegenden die Grenze, und Galerius trat diesem zu Folge Rhätien an Constantius Chlorus ab, der von seiner Residenzstadt Trier aus die Abendländer regierte. Er hatte einige Jahre vorher mit den Alamanen Krieg geführt, einen ihrer Könige gefangen genommen, und von der Rheinbrücke bey Basel, bis an den Ort, wo die Günz sich in die Donau ergießt, ihr ganzes Land verwüstet. [171] Da sie aber denn

doch bald wieder über den Rhein giengen, und weit in Gallien streiften, schlug er sie zuerst in einem Treffen bey Langers, und dann in einer großen Schlacht bey Vindonissa in der Schweitz. [172] Sie machten hierauf Frieden und Bündniß mit ihm, zu folge dessen einer ihrer Könige, Krokus, ihn sogar auf seinem Zug nach Brittanien begleitete, und da der Kaiser in diesem Feldzuge starb, viel zur Erhebung seines Sohnes Constantin beytrug. [173] J. n. Ch. 306

Von Norikum aus, welches Land um diese Zeit, um mehrere Provinzen für die vielen Kaiser zu bekommen, in das Noricum Mediterraneuum und Ripense eingetheilt worden, so wie Panonien in Valeria und Savia, hatten Diokletian, und Galerius anfangs gemeinschaftlich, später dieser allein die Markomanen, Quaden und Karpen besiegt. [174]

Nach Constantius Tod beginnt der siebenzehnjährige Bürgerkrieg vom J. 306 — 323, aus welchem zuletzt Constantin als Sieger und Alleinherrscher hervortritt, aber statt des Adlers an der Spitze seiner Feldzeichen das Kreutz. Er ließ das Raubthier, welches seit einem Jahrtausend allmählig die ganze gebildete Welt verschlungen hatte, von den Legionszeichen abnehmen, und das Symbol der neuen Religion des Geistes und der Liebe auf denselben befestigen. Begeistert durch dieses Zeichen erfochten seine Legionen unter den Thoren Roms einen der folgereichsten Siege, und der Senat beugte sich auf dem Capitolio zum erstenmal vor dem Kreutze des Welt-Erlösers. Es erschien ein Religions-Edikt, welches den Verfolgungen der Christen Einhalt zu thun gebot, und allen Einwohnern des großen Römer-Reiches eine unbedingte Religions- und Gewissensfreiheit zugestand. Leider! haben sich seine Nachfolger nicht an

J. n. Ch. diese Grundsätze der Duldung gehalten, sondern die Religion der Liebe gegen dem Willen des Stifters in eine Anstalt des Zwanges verwandelt. [175] Als Constantin den letzten Verfechter der römischen Staats-Religion, den Licinius, überwunden hatte; bekannte er sich selbst öffentlich zum Christenthum: verlegte aber seine Residenz von Rom dem Hauptsitze des Heidenthums weg, und in ein Land, wo die Religion Christi bereits allgemein war, und baute sich über den Trümmern von Byzanz die große Stadt seines Namens, Konstantinopel. Die Folge dieser Verlegung war eine gänzliche Veränderung der bisherigen Verfaßung, eine andere Provinzen-Eintheilung, Civil-Militär- und Hof-Einrichtung. Die Länder, in welchen die Bojer wohnten, kamen zur italienischen Präfektur, die beyden Rhätien zur Diöcese Italien, die beyden Norikum zur Diöcese Illyrien. Jeder Provinz stand ein Rektor vor, und führte unter dem Namen Proconsul oder Präses die Civilverwaltung. Der Befehlshaber der Truppen hieß Dux, auch Comes, woraus das deutsche Wort Herzog und Graf entstanden. [176] Nach dem Vorbilde dieser politischen Einrichtung ward auch die kirchliche gemacht: seitdem heißen unsere Kirchsprengel Diöcesen, Metropolitan-Kirchen und Primaturen: indeß läßt es sich nicht erweisen, daß schon unter Constantin förmliche Bisthümer in unsern Ländern errichtet worden seyen. Zwei bis drei Bischöfe, deren die Geschichte zu Lorch und Augsburg Erwähnung thut, waren Missionäre, und hatten keine beständigen Sitze. Tiefe Finsterniß des Heidenthums lag über den Bewohnern unserer Länder: das milde Licht der christlichen Religion kannten nur die römischen Soldaten, und noch über ein Jahrhundert steht es an, bis Severin auch den Eingebornen unsers Landes das Evangelium verkündiget. [177]

323

55

Nach Constantins Tod theilten seine drei Söhne die J. n. Ch.
Verwaltung des Reiches. Unsere Länder kamen unter den
jüngsten derselben Constans zu stehen, er nahm seine 337
Residenz zu Trier. Bald brachen Uneinigkeiten unter ihnen
aus: Constans besiegte und tödtete seinen Bruder Constan- 340
tin, und wurde dadurch Herr aller westlichen Länder; doch
nicht länger als zehn Jahre, denn seine schwache Regierung
ermuthigte einen seiner Feldherrn, dem Magnentius, ihn
umzubringen, und statt seiner sich zum Kaiser ausrufen zu
lassen. Die Folge davon war ein Krieg, welchen der noch 350
übrige Sohn Constantins, Constantius, mit diesem Usurpa-
tor großentheils in Norikum und Rhätien führte. Mag-
nentius ward bei Mursa, einer panonischen Sadt an der
Donau, geschlagen mit Hülfe der Franken, welche wäh-
rend der Schlacht zu Constantius übergegangen waren: zum
zweitenmal in Gallien mit Hülfe der Alamanen, welche der
Kaiser gegen ihn aufgereitzt hatte. Er nahm sich hierauf
selbst das Leben, und machte den Constantius zum Allein-
herrscher des großen Reiches seines Vaters. 353

Eine der ersten Sorgen dieses Kaisers war, die Ala-
manen wieder aus Gallien zu vertreiben. Da sie nicht gut-
willig giengen, zog er gegen sie zu Feld, und schlug mit
ihnen bey Augusta Rauracorum, in der Gegend der heutigen
Stadt Basel, wo die Römer eine Brücke über den Rhein
hatten. Als sie eben dieselbe passiren wollten, um die Ala-
manen im eignen Lande zu bekriegen, zogen diese einen Ver-
gleich vor. Ein anderer Stamm von ihnen, die Lenticenser 555
(Lindauer) brachen aber das Jahr darauf in Rhätien ein.
Der Kaiser befahl dem General Arbetio mit dem größern
Theil der Armee an die Ufer des Bregenzer Sees vorzurücken,
während er selbst aus Italien über den Splügen gegen sie

J. heranzog. Ehe sich beide Heere vereinigen konnten, wur-
n. Ch. de Arbetio in unwegsamen Wäldern überfallen, und ver-
lor im Gefecht sehr viele Leute, darunter zehn Tribunen. Die Alamanen durch diesen Vortheil kühn gemacht, griffen das befestigte Lager der Römer an, wurden aber gänzlich geschlagen und in ihr Land zurückgejagt.

Der Kaiser gieng hierauf nach Mailand zum arianischen Concilium, und entschied daselbst gewaltsam über Dinge, die er nicht verstand. Von der Zeit an war der Arianismus herrschende Religion im Römer Reich. Bischöfe, welche nicht unterschrieben, darunter Liborius, Pabst zu Rom (christianae legis antistes nennt ihn Schreiber dieses Am. Marcellinus ein Heide) wurden deportirt. Während der Kaiser aber über Religions-Sachen disputirte, waren die Franken und Alamanen in großen Heerhaufen wieder über den Rhein gebrochen. Erstere hatten die Stadt Köln genommen, ganz Untergermanien (die deutschen Länder am Unterrhein) erobert, und streiften bereits bis Rheims: letztere hatten ganz Obergermanien inne, und alle Städte von Basel bis Mainz zerstört: Haufen streiften bis Lyon. Ein anderer Stamm, die Sueven, waren in Rhätien eingefallen: an der untern Donau hatten die Quaden und Jazyger über den Fluß gesetzt und fiengen an, Panonien zu verwüsten. Um das auf allen Seiten losgebrochene Ungewitter zu stillen, ward Julian, des Kaisers Neffe, vor wenigen Monaten dem Tode bestimmt, aus der athenienſischen Philosophen-Schule herbeygeholt, zum Cäsar gemacht und nach Gallien gesendet. De Kaiser selbst
356 gieng über Trient nach den Donauländern. Die hier eingebrochenen Sueven und Quaden waren bald beruhiget, und baten um Frieden. [178] Aber ein weit schwereres Stück

Arbeit hatte der Cäsar Julian zu bestehen. Er schlug mit den Alamanen bey Brumt (Brocomagus) in Elsaß, und eroberte noch vor Ende des Jahres von den Franken die Stadt Köln. Da aber in dem folgenden Feldzuge der Feldherr Barbatio, als er eben über eine von ihm erbaute Brücke den Oberrhein passiren wollte, von den Alamanen geschlagen wurde, hatte Julian wenig mehr Hoffnung, den dreimal stärkern Feind zu besiegen. Nur sein außerordentlicher Muth und seine Geistesgegenwart, dann die römische Kriegskunst entschieden zu seinen Gunsten die Schlacht bey Strasburg, eine der blutigsten in diesem Jahrhundert, obgleich die Römer nur mit 13000 Mann stritten. Sie sicherte nicht nur den ruhigen Besitz von ganz Gallien, sondern sezte den Cäsar in den Stand, selbst in das Gebiet der Alamanen einzufallen, und mehrere ihrer Häupter zu zwingen, mit Aufopferungen Frieden zu erkaufen. Dieses mußten auch die Juthungen thun, gleichfalls ein alamanischer Volksstamm, welcher zunächst an der rhätischen Grenze wohnte. Sie waren bundesbrüchig in die römische Provinz eingefallen, und nahmen, gegen die Gewohnheit dieser Völker, Belagerungen fester Städte vor, wurden aber von Barbatio auf eine so blutige Weise heimgeschickt, daß ihnen auf lange Zeit die Lust vergieng, die römische Grenzmauer zu überschreiten. [179]

J. n. Ch. 357

An der unterm Donau focht Kaiser Constantius in eigner Person gegen die Quaden, Jazyger und Limiganten, und vertrieb alle diese Völker nicht nur wieder aus Panonien, sondern ließ eine Brücke über den Ister schlagen, und zwang sie in ihrem eigenem Lande zum Frieden. 358

Nachdem Julian alle zerstörten Stadte und festen Schlösser längst den Ufern des Rheins wieder hergestellt

J. hatte, gieng er zu Anfang des Jahres 359 zwischen Stras-
n. burg und Mainz über den Rhein, und drang tief in das
Ch. Land der Alamanen bis an den Platz, wo sie mit den
359 Burgundern zusammen grenzten. Ins Lager der Rö-
mer kamen vier alamanische Könige, Hortarius, der zunächst an dem Rhein wohnte, Macrianus und Harobaudes zween Brüder und Vadomar, dessen Land den Raurakern (bei Basel) gegenüber lag, und unterhandelten mit Julian den Frieden, welchen er auch nicht nur ihnen, sondern noch andern drei Fürsten, und zuletzt dem ganzen Volke bewilligte. [180]

360 Es war um diese Zeit, wo die gallischen Legionen, welche Constantius zu dem Kriege gegen die Perser abgerufen, im Momente vor ihrem Ausmarsch aus Paris, den Julian zum Augustus ausriefen. Der Cäsar hatte keine Wahl. Da aber Constantius ihn nicht als Kaiser anerkannte, so ward das einzige Rettungsmittel ein schneller Krieg. Bey Basel brach sein ohngefähr 23000 Mann starkes Heer auf, gegen das Morgenland. Ein Theil davon zog durch Italien, der andere durch Rhätien und Norikum, über Augsburg und Salzburg, Sirmium zu, einer Stadt in Panonien unweit des Zusammenflußes der Sau und der Donau. Julian selbst eilte an der Spitze von 3000 Auserlesenen schnell durch den Schwarzwald über römisches und alamanisches Gebiet der Donau zu, und da er an dem Orte, wo sie schiffbar wird (bey Ulm), gerade eine große Menge von Fahrzeugen antraf, setzte er sich sammt seiner
361 Begleitung zu Schiff, und fuhr in solcher Geschwindigkeit den Strom hinunter, daß er schon am eilften Tage nach seiner Abreise von Basel zu Sirmium eintraf, also in zehn Tagen wenigstens 150 deutsche Meilen zurückgelegt hatte.

Die

Die Schaaren, welche er bei sich führte, so wie diejenigen, welche durch Italien, durch Rhätien und Norikum zogen, verbreiteten überall Schrecken und die Meinung einer unermeßlichen Macht. In den Lagern und Städten, wo er vorbeifuhr, waren beide Ufer des Donaustrommes mit Zuschauern bedeckt. [181] Auch die Armee, welche der General Nevita durch Schwaben, Oberbaiern, Salzburg und Kärnthen geleitete, muß sehr schnelle Märsche gemacht haben, da sie wenige Tage nach dem Kaiser in Sirmium eintraf, wahrscheinlich auf öffentlichen Fuhrwerken, die auf den Heeresstraßen in dazu bestimmten Stationen auf die ankommenden Soldaten immer warten mußten, unsern Posten nicht nur ähnliche, sondern sie noch übertreffende Einrichtungen, im Stande, zwölf — fünfzehn tausend Mann starke Armeekorps in 14 Tagen 300 Stunden weit zu transportiren. [182] J. n. Ch.

Den Ausbruch des Krieges verhinderte der indeß erfolgte Tod des Kaisers Constantius. Julian regierte nur zwei Jahre; seine Verläugnung der fast allgemein schon herrschenden christlichen Religion war selbst in politischer Hinsicht ein großer Fehler, und wahrscheinlich auch die Ursache seines Todes. 363

Die Regierung seiner beiden Nachfolger, der Brüder Valentinian und Valens, war ein beständiger Kampf gegen die deutschen Völker am Rhein und an der Donau. Unsere Länder hatten, wie gewöhnlich, an der westlichen Grenze die Alamanen, an der östlichen die Quaden angefallen. [183] Indessen scheinen die von den Bojern bewohnten Gegenden, wie in den vorhergehenden, so auch in diesen Kriegen nicht viel gelitten, und der Krieg kaum mehr als ihre Grenzen berührt zu haben. Nachdem der Kaiser Valentinian die Alamanen aus Gallien vertrieben, gieng er selbst

Bayerische Staatsbibliothek München

J. n. Ch. gegen sie mit einem großen Heere über den Rhein, schlug sie bey Sulz am Nekar (Solicinium) und jagte sie, nachdem er ihnen eine ihrer Hauptstädte Lupodunum weggenommen, hinter diesen Fluß zurück. Der Dichter Ausonius, Lehrer des jungen kaiserlichen Prinzen Gratian, gegenwärtig in diesem Feldzuge, berichtet, daß die Römer bis zu den Quellen der Donau vorgedrungen, und daß dieser Fluß nun ganz wieder auf ihren angehörigem Gebiete ströme. Seine Beute war Bissula, eine schöne Schwarzwälderinn, Gegenstand einiger auf uns gekommener Liebesgedichte. [184] Des Kaisers Sorge gieng vorzüglich dahin, die von den Deutschen so oft durchbrochene feste Linie längst den Ufern des Rheines vom Bodensee an bis zu dessen Ausfluß ins Meer wieder herzustellen. Viele neue Kastelle wurden aufgebaut, mehrere auch am rechten Rheinufer und am Nekar, darunter eines am Berge Pirus — die geringen Anfänge des nachmaligen großen Heidelberger Schloßes, der Residenz der Wittelsspachischen Pfalzgrafen. [185]

An der rhätischen Gränze war Macrian, Fürst derjenigen Alamanen, welche gegen Norden hin an den Flüssen Rezat, Altmühl bis zum Maine wohnten, der den Römern furchtbarste Feind. Um sie von fernern Einfällen in diese Provinz abzuhalten, hetzte der Kaiser ihre Nachbarn, die Burgunder gegen sie auf. Da sie ohnedem immer Streit mit einander wegen einer an der Grenze ihres Gebietes liegenden Salzquelle hatten, (Schwäbisch Hall?) so rückten auch diese unverzüglich mit 80,000 M. in ihre Länder, und drangen bis zum Rhein vor. Zu gleicher Zeit griff sie der eben aus Brittanien zurückgekehrte Feldherr Theodosius von der Donau Seite her an, machte eine große Menge derselben, die vor den Burgundern geflüchtet waren, zu Gefangenen, und versetzte sie

als Kolonisten an die Ufer des Po. Der Krieg dauerte J. n. Ch.
indeß immer fort, und der Kaiser machte jedes Jahr von
seiner Residenzstadt Trier aus einen Streifzug in der Ala-
manen Land. Vor allen waren den Deutschen die vielen
Festungswerke, die auf Valentinians Befehl häufig auf ih-
rem Grund und Boden sich erhoben, ein Dorn im Auge. Sie
liessen keine Gelegenheit vorüber, dieselben wieder zu zer-
stören, oder die Römer an dem Bau zu hindern. Solche
Festen wurden nicht nur am Rhein, sondern auch längst
des Donaustrandes im heutigen Oesterreich und Baiern
theils neu angelegt, theils wieder hergestellt. Als der
Statthalter von Valeria — so hieß seit Constantin ein Theil
Panoniens — auf der Quaden Grund und Boden ein Ka-
stell aufrichten, und den König Gabinius, der dagegen
Vorstellungen machte, gegen alles Völkerrecht ermorden ließ, 372
erhob sich die ganze Nation, gieng über die Donau, erschlug
zwei römische Legionen, und verheerte einen großen Theil
dieser Länder zwei Jahre lang, bis endlich der Kaiser selbst
mit seiner Armee aus Gallien herbeikam. Er schlug zu
Carnunt, einem damals schon wüsten Ort, sein Lager auf,
gieng über die Donau, rückte ins Land der Quaden vor,
und zwang sie um Frieden zu bitten. Eben wo ihre Abge-
sandten vor ihm erschienen, und der Kaiser mit vieler
Heftigkeit die Rede führte, starb er vom Schlage gerührt
zu Bregetia, der heutigen Stadt Gran in Ungarn. Seine
Söhne Gratian und Valentinian II. folgten in der Regie- 375
rung des Abendlands, denn im Morgenlande herrschte noch
Valens . .

§. 32.

Erste Anfänge der Völkerwanderung.

Man muß es dem Kaiser Valentinian I. nachsagen,

J. n. Ch. daß er zur Vertheidigung des Abendlandes gegen die Barbarn treffliche Veranstaltungen getroffen habe. Blos die Verlegung seiner ständigen Residenz nach Trier hätte die Verwandlung des ganzen Alamanen Landes bis zum Main in eine römische Provinz zur Folge haben, und die Dauer des Römer Reiches noch auf mehrere Jahrhunderte sichern müssen. Den schnellen Umsturz desselben hat nicht die Tapferkeit der germanischen Völker, welche immer an der römischen Kriegskunst scheiterte, sondern denselben haben ganz andere ausserordentliche Dinge herbeigeführt. Im innern Asien, im rauhen Steppen Lande der Tatarn und Kallmucken wurde das Loos des römischen Reiches und unsere Freiheit vorbereitet. Es war im Jahre 375, wo die Hunnen (Hiognu) aus ihren Wohnungen im heutigen Siberien aufbrachen, und auf die Alanen stürzten, welche dießeits der Wolga bis zum kaspischen Meere, und weit hinauf nach Norden wohnten. Die Alanen wichen zurück an den Don Fluß (Tanais) und stießen hier auf die Ostgothen. Ueberwunden in einer großen Schlacht verliessen diese ihr Land am Boristhenes (Dnepr), und suchten Hülfe und Wohnungen bei ihren Brüdern den Westgothen, welche dießeits des Dnepers im heutigen Bessarabien und der Moldau wohnten. Da aber Hunnen und Alanen immer mehr nachdrängten, gebrach es dem an der westlichen Grenze wohnenden Gothen Stamme der Thervinger (Thüringer) bald an Raum; und sie baten die Römer um Aufnahme ins jenseitige Thracien: und da sie vom Kaiser Valens, unklug genug, diese Erlaubniß erhielten, standen schnell zweimal hundert tausend wehrhafte Männer mit Weib und Kind am jenseitigen Ufer der Donau. Bald führte Fritigern
376 ihr Fürst, gereitzt von den römischen Befehlshabern, sie tiefer ins Land, schlug mit Roms Legionen, und bedrohte

die Hauptstadt des Kaiserthums. Nun zogen beide Kaiser, J. n. Ch.
Valens aus dem Orient, wo er mit den Persern gekrie-
get, und Gratian aus dem Abendlande durch Rhätien
und Norikum gegen sie. Der letzte hatte so eben das ala-
manische Volk der Lenticenser besiegt, war dann aus dem
Lager bei Arbon am Bodensee aufgebrochen, und durch
Schwaben und Baiern bis Laureacum marschirt. Hier
setzte er sich mit auserlesener Mannschaft auf Schiffe, und
war im Marslager unter Sirmium an Thraciens Grenze
schon angekommen, als Nachricht eintraf, Valens und 378
das ganze Heer wären von den Gothen erschlagen
worden. Schaaren streifender Alanen waren ihnen schon
entgegen gekommen, und hatten die Nachzügler aufge-
fangen.[186] In großer Verlegenheit rief er Theodosius,
den Sohn des großen Feldherrn dieses Namens, welchen
er falschem Verdacht aufgeopfert, aus Spanien herbei,
machte ihn zum Reichsgenoßen, und übergab ihm die Re-
gierung des Morgenlandes. Er selbst eilte unverzüglich
wieder nach Gallien, wo neue Einfälle der Germanen seine 379
Gegenwart erheischten.

Theodosius aber einer der größern Regenten des Römer-Reiches hatte bald die Gothen theils besiegt, theils auf andere Weise beruhiget, und wurde nach Gratians ge-waltsamen Tod und nach Besiegung und Hinrichtung seines Mörders Maximus noch einmal Alleinherrscher im ganzen Umfang des Reiches. Während der vierjährigen Herrschaft des Maximus in den Abendländern hatten die Juthungen, ein alamanischer Stamm, in Rhätien wieder einen Einfall gemacht, gelockt durch die reichliche Erndte, womit dieses Jahr, nach vorhergegangenen mehreren Misjahren, gesegnet war. Bauto, Feldherr des jungen Valentinian II., welcher noch im Besitz der Praefectura Italiae und somit auch dies

J. Cr. n. Ch. ser [illegible] war, schickte eine Abtheilung von Hunnen und Alanen ihnen über den Hals, zog sie aber auf Beschwerde des Maximus sogleich wieder zurück. Sie waren nach der Niederlage des Valens bis in Baiern heraufgekommen: um sie wieder hinaus zubringen, hatte ihnen Gratian Wohnsitze in Panonien gegeben, und einen großen Theil in römischen Sold genommen.[187] Theodosius bediente sich ihrer in dem Kriege mit den Gegenkaisern Maximus und Eugenius, welche beide er in den julischen, mit Römerblut so oft bespritzten Alpen, überwunden hat. Nach dem Falle des Letztern stand kein Fremder mehr als Feind auf römischen Boden: Donau und Rhein waren wieder, wie ehemals in den guten Zeiten, des Reiches Grenzen; Hunnen und Alanen folgten den römischen Feldzeichen: der Arianismus ward gestürzt, dem Heidenthume wurden die noch offenen Tempel verschlossen: der heilige Ambrosius verkündigte von Mailand aus unsern Voreltern die allein seligmachende Religion.[188]

388

394

§. 33.

Das fünfte Jahrhundert. Verfall des Römer-Reiches in den Abendländern. Wiedererscheinung des Namens der Bojer.

Leider! konnte Kaiser Theodosius, welchem seine Zeitgenoßen den Namen des Großen gaben, sein Werk nicht vollenden: er starb schon im folgenden Jahre, nachdem er seinem eilfjährigen Sohne Honorius die Verwaltung der Abendländer, dem ältern Arkadius aber die der Morgenländer übertragen hatte, mit dem Beding, daß beide, wie bisher Ein Reich bilden, und auch alle Gesetze im Namen der beiden Kaiser ausgefertiget werden sollen. Es sind aber seit der Zeit beide Reiche nie wieder unter einen Regenten gekommen, und das Abendland gieng schnell seinem Verfall

395

entgegen. . Das Volk der Bojer kam durch diese Verthei- J. n. Ch.
lung unter zween Regenten zu stehen: die im Norikum
wohnenden Bojer gehörten zum orientalischen Reiche: die
in Rhätien zum occidentalischen; der Inn machte die Grenz-
scheide. Stiliko, des Kaisers Honorius allvermögender 396
Minister, bereisete bald nach dem Regierungsantritte desse-
ben die an der Donau und dem Rhein gelegenen Grenz-
länder. Er fand alles, Alamanen und Franken, in tiefer
Ruhe. Ihre Könige erneuerten die bereits bestehenden
Bündniße, und gaben, wie bisher immer geschehen, zu
mehrerer Versicherung, ihre Söhne in römische Kriegsdien-
ste.[132] Aehnliche Ruhe herrschte auch in der Provinz
Norikum; die Bewegungen der Gothen unter Alarich
reichten nicht bis zu den Wohnungen der Bojer, und waren
auch bald vorüber, seit der Hof von Konstantinopel diesen
gothischen Fürsten mit Verleihung der Präfektur Illyriens
besänftiget hatte.[189] Für das abendländische Reich gereichte
dieser Schritt zum größten Nachtheil, und war der erste
Anfang eines unaufhaltsamen Verfalles: denn hier als
Statthalter mehrerer Provinzen hatte Alarich Gelegenheit,
seine Gothen nicht nur mit Waffen und allen Kriegsbedürf-
nißen zu versehen, sondern zur Ausführung größerer Plane
auch mit den nordischen, jenseits der Donau gelegenen, Völ-
kern in Verbindung zu treten.

Es ist kaum zu zweifeln, daß dieses geschehen: denn
das Drängen der nordischen Völker gegen Süden hin beginnt 400
jetzt mit einer seither noch nie erhörten Gewalt. Der erste,
welcher vor Italiens Thoren, den julischen Alpen, erschien,
war Alarich selbst. Mitten im Winter des Jahres 400
bricht er an der Spitze der Westgothen aus Panonien auf,
und geht auf Italien los: man glaubt es wäre auf Anstif-
ten der Minister des Kaisers Arkadius geschehen, welche

J. n. Ch. durch diesen Einfall Stiliko's Pläne auf den Orient vereiteln wollten. Dieser Mann rettete damals Rom und das Kaiserthum. Er gieng eilig über die mit Eis und Schnee bedeckten rhätischen Gebürge, schloß Vergleiche mit den Völkern, welche auf Alarichs Einladung Rhätien und Norikum bereits schon occupirt hatten, nahm einige derselben in römische Kriegsdienste, und führte sie samt den an der Donau und dem Rhein stationirten Legionen nach Italien. Nur die festesten Plätze blieben noch besetzt. Ausser denselben wurden beide Defensions-Linien von ihren bisherigen Standestruppen entblößt.[190]

Mit dieser zahlreichen und tapfern Armee widerstand Stiliko, so lang er lebte, nicht nur allen Angriffen der Westgothen, sondern auch der andern deutschen Völker auf Italien. Allein um so schrecklicher haußten sie in den von den Besatzungen verlassenen Grenzprovinzen. Während Stiliko und Alarich an den Ufern des Po umher schlugen, drangen 500,000 Mann, ein Gemisch aus allen nordischen Völkern, unter Anführung des Rhadagais ungehindert über die Donau, verheerten Rhätien uud Norikum, und brachen über die Gebürge in Italien ein. Zum Glück hatte Alarich
404 so eben dieses Land vertragsmäßig geräumt, und sich nach Panonien zurückgezogen. Stiliko konnte daher seine ganze Macht gegen Rhadagais wenden, und dessen Heer in den Gebürgen bei Fesole, bis wohin es gedrungen, so einschliessen, daß es nicht so fast durch das Schwerd der Römer, als
405 durch Hunger und Mangel aller Art größtentheils aufgerieben wurde.[191]

Drei Völkerschaften vom Heere des Rhadagais, die Alanen, Vandalen und Sueven (unter diesen allgemeinen Namen scheinen auch Markomanen und Quaden, welche itzt gänzlich aus der Geschichte verschwinden, begriffen gewesen

zu seyn) hatten sich entweder schon vor dem Einbruch in J. n. Ch.
Italien, oder doch bald nachher, von demselben losgetrennt,
und die Richtung nach dem Rhein genommen. Nachdem 406
sie verheerend ganz Gallien durchzogen, und ohne Wider-
stand die Pyrenäen überstiegen hatten, gründeten sie sich in
Spanien bleibende Wohnsitze. Auch die seit mehr als einem
Jahrhundert an der römischen Grenze wohnenden Burgun-
der waren mit im Völkerstromme fortgerissen worden; sie
blieben in Gallien sitzen. Als der Zug vorüber war, nah-
men die Alamanen und Franken jene Länder au der linken
Seite des Rheines im Besitz, welche ihnen gegenüber lagen,
und um die sie mit den Römern seit einem Jahrhundert in
immerwährenden Kriegen begriffen waren. Diese konnten
es nicht mehr hindern; denn die Verwirrung hatte in Gal-
lien und Italien bereits den höchsten Grad erreicht. Im
erstern Lande hatte Constantin, Befehlshaber der brittischen
Legionen, den Purpur genommen. Im letztern war Sti- 407
liko, der tapferste Mann seiner Zeit, noch die einzige Stütze
des kaiserlichen Thrones, als ein Opfer der Hofkabale ge-
fallen. Er hatte den Alarich Wartgelder versprochen, bis
Wohnungen für sein Volk in den von den Orientalen zu er-
obernden Provinzen Norikum und Panonien ausgemittelt
seyn würden. Als er nun nicht mehr war, und der Kaiser
die Gelder nicht mehr zahlen, auch den Vertrag nicht mehr
halten wollte, brach dieser mit der ganzen Nation abermal 408
in Italien ein, durchzog im Zeitraum von zwei Jahren
dreimal das Land, belagerte und nahm Rom: nur um den
Preis eines ganzen Königreiches, Spanien, und einer kai-
serlichen Prinzessinn, Placidia, gab die Nation der Westgo-
then es wieder dem Honorius zurück. In Gallien hatte
Constantius, und in den Donauländern Generidus das
kaiserliche Ansehen hergestellt.

J. u. Ch. Den letzteren, einen Heiden, aber einen tapferen und sehr tugendhaften Mann, hatte Honorius bald nach vorüber gerauschtem Völkerstromme in diese Länder geschickt, und seiner Leitung die ganze dalmatische Militz, so wie alle Besatzungen in den norischen und rhätischen Kastellen anvertraut. Während alle andere Länder im ganzen Umfange des abendländischen Kaiserthums auf eine bisher noch nie erhörte Weise verwüstet, die schönsten Städte Italiens, Galliens, Spaniens ausgeraubt und verbrannt, und die Einwohner ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters auf das grausamste sind ermordet worden, wußten seine Tugenden, sagt Zosimus,[192] den ihm anvertrauten Völkern eine Haltung und Ruhe zu verschaffen, welche kein Barbar zu stören sich getraute. Da nicht nur Rhätien, sondern auch Norikum und das obere Panonien seiner Führung untergeben waren, so ist nicht zu bezweifeln, daß alle Bojer die Wohlthat dieses Friedens genoßen, sowohl die in Rhätien, als auch die im Norikum wohnenden. Da die festen Plätze am linken Donauufer, und, wie es scheint, selbst die Stadt Regensburg
431 verloren gegangen, so zog er seine Militzen, die Stablesianischen, Valerianischen und Brittonischen Reuter sammt der dritten italischen Legion in die befestigten Linien an den beiden Labern, an der Abens, Ilm und Paar zurück,[192] und scheint sich da bis zum Jahre 431 gehalten zu haben, wo wir wieder nach einem langen Schweigen der gleichzeitigen Schriftsteller von Unruhen benachrichtet werden, die in Rhätien und Norikum ausgebrochen waren.

Damals lebte nicht mehr der Kaiser Honorius, er war bereits im J. 423. gestorben, und hatte zum Nachfolger das Kind Valentinian. Aetius, oberster Befehlshaber der kaiserlichen Truppen, und gewissermassen Vormunder des jungen Kaisers, eilte auf die Nachricht von ausgebrochenen Un-

ruhen sogleich über die Gebürge, jagte die Juthungen über J. u. Ch.
die Donau zurück, und stellte in Vindelicien und Nori-
kum die Ruhe wieder her.[193] Er gieng von da nach dem
Rhein, schlug mit Franken und Burgundern, mit Armo-
rikern in Gallien, mit Gothen an den Pyrenäen, unterhan-
delte mit Hunnen, und ließ es an keiner Art von Thätigkeit
fehlen, dem kranken römischen Staatskörper noch länger das
Leben zu fristen. Allein es war alles vergebens: er war
in den äußersten Gliedern erstorben; in Brittanien, in
Spanien, in Afrika hatten sich vom römischen Kaiser unab-
hängige Reiche gebildet. Im Jahre 437. wurde auch das
bisher immer streitige westliche Illyrien, nämlich Dalma- 437
tien und Norikum um den Preis der kaiserlichen Prin-
zessinn Eudoxia, welche man zur Gemahlinn des jungen
Kaisers Valentinian ausersehen, an den orientalischen Hof
abgetreten, und es blieben nur noch von den Süddonaulän-
dern dem abendländischen Reiche die beiden Rhätien.

Die größte aller Wunden und nicht mehr heilbar hat-
ten indeß demselben die Hunnen versetzt. Indem sich der
orientalische Kaiser Theodosius II. von dem Besuchen der-
selben mit Geld loskaufte, hatte sich ihre ganze Macht auf
den Norden und Westen von Europa geworfen. Attila's
Reich begriff in sich nicht nur das heutige Ungarn, Sie-
benbürgen, Moldau, Wallachey, und die andern am schwar-
zen Meere gelegenen Länder über den Dnepr hinaus bis
zum Don hin, sondern erstreckte sich auch noch weit gegen
Norden über das heutige Mähren, Böhmen, Thüringen:
einige Geschichtschreiber wollen behaupten, daß die Hun-
nen selbst bis zur Ost- und Nordsee vorgedrungen, und alle
daselbst wohnenden Völker aus ihren bisherigen Wohnsitzen
vertrieben hätten: daher ihr gewaltsames Vordringen über
die Grenzen des Römerreiches, ihr Suchen nach Wohnplä-

J. tzen, und da man ihnen diese nicht gab, ihr verzweifelter
n. Ch. Angriff auf Italien und Gallien. Attilas Zug nach diesem
450 letztern Lande begann im Jahre 450 in den Ländern, wel-
che nordwärts der Donau lagen, durch Ungarn, Mähren
und Böhmen. Da die Völker, durch deren Länder der
Marsch gieng, mit fortgenommen wurden, so wuchs die
Anzahl der Hunnen, Ostgothen, Gepiden, Rugier, Scy-
ren, Burgunder, Thoringer, Basterner, Brukterer, und
vieler anderer auf der Nordseite der Donau wohnender Völ-
ker zuletzt auf 500,000 Mann. [194] Diese furchtbare Armee
passirte den Rhein im Lande der Franken (in der Gegend
451 von Mainz) mit Beihilfe eines ihrer Fürsten, Verbündeten
des Attila. Die weitere Erzählung der Ereignissen damas-
liger Zeit, welche auf die nachfolgende Menschheit einen so
großen Einfluß hatten, liegt ausser dem Gebiet unserer,
und gehört in jenes der allgemeinen Geschichte. Ich bemerke
nur, daß Attila, nachdem er die Schlacht bei Chalon an
der Marne gegen Aetius und die Westgothen verloren,
seinen Rückzug wieder über den Rhein nahm, durch dieses-
ben Länder, woher er gekommen: denn es ist nicht wahr-
scheinlich, daß eine geschlagene Armee durch das Land der
Alamanen, und durch das von den Römern noch besetzte,
mit einer Menge von festen Plätzen bespickte Rhätien und
Norikum hätte zurückgehen können. Der in das Jahr das-
rauf fallende Verheerungszug nach Italien nahm seine Rich-
tung von Panonien aus über Emona (Laibach) und Aqui-
leja: Rhätien und der Theil von Norikum, wo die Bojer
wohnten, blieben also auch dießmal von den Verwüstungen
der Hunnen verschont.

Attila, der Schrecken des Erdkreises, war kurze Zeit
nach seiner Heimkunft aus dem italischen Feldzug gestorben.
452 Mit ihm fiel zwar auch sein ungeheures Reich: doch blie-

ben die Folgen seiner zerstörenden Züge. Die Menschheit war in ihren Grundfesten erschüttert, und alle Theile der großen Gesellschaft aus den Angeln, in welchen sie sich seit einem Jahrtausende bewegten, geschoben worden. Die meisten germanischen und sarmatischen Völkerschaften waren ohne Vaterland; sie hatten den Hunnen Platz machen, und ihre Sitze in Norden verlassen müssen: daher eine ganz andere Menschheit am linken Ufer der Donau, Rhätien und Norikum gegenüber. Wo ehedem die friedlichen Hermunduren und Narisker wohnten, trieben itzt Sueven und Thüringer ihr Wesen; sie hatten den Grenzwall durchbrochen, und von der Mündung des Leches bis Passau hinunter alles Land in Besitz genommen. Weiter unten in die verlassenen Plätze der Markomanen und Quaden waren die Turcilinger, Heruler und Rugier eingerückt. Das trajanische Dacien, (Oberungarn) hatten nach Ueberwindung der Hunnen die Gepiden behauptet. Am rechten Ufer der Donau in Panonien um den Peiso (Neusiedler) See bis Wien herauf hatten sich mit Bewilligung des orientalischen Kaisers Marcian die Ostgothen niedergelassen. [295] In den Provinzen Norikum und Rhätien längst der Donau herauf, und landeinwärts in den festen Plätzen befanden sich noch die römischen Besatzungen. Auf dem platten Lande wohnten wie bisher die römischen Provinzialen, und unter denselben namentlich die Bojer. Dieß bezeugen ausdrücklich ein gleichzeitiger und ein fast gleichzeitiger Schriftsteller, Priskus und Jornandes. Ersterer, Gesandter des orientalischen Kaisers Theodosius an Attilas Hof, nennt unter den an der Donau heraufwohnenden Völkern, welche Rua der Vorfahrer des Attila mit Krieg überziehen wollte, weil sie ihre Waffen mit denen der Römer vereiniget, ausdrücklich die Boisker: der andere,

J. n. Ch.

J. n. Ch. Verfasser eines Auszuges von des Kanzlers Kassiodorus, zwölf Büchern der gothischen Geschichte, sagt bei Gelegenheit, wo er von dem Kriege redet, den zween Sueven-Könige Hunimund und Alarich mit dem Ostgothen König Theodemir, Vater des nachmaligen großen Theodorichs im J. 473. führten, von den Sueven „daß ihr Land gegen Osten an die Bajobarer, gegen Westen an die Franken, gegen Süden an die Burgunder und gegen Norden an die Thüringergrenze.“ Da nun die Sueven kein anderes Volk sind als die heutigen Schwaben, und ihr Land kein anderes als das heutige Schwabenland vom Lech angefangen dieß und jenseits der Donau bis an den Constanzer See hinauf, wo die Burgunder wohnten; so können die hier genannten Bajoarier *) auch kein anderes Volk seyn, als die bisher unter römischer Herrschaft gestandenen Bojer, heut zu Tage Baiern genannt. [196]

Die Aehnlichkeit der Namen, die Uebereinstimmung der Wohnorte verbunden mit dem Umstand, daß kein Schriftsteller damaliger Zeit von einer Auswanderung oder Vernichtung der Bojer, oder auch nur von einer Einwanderung eines andern Volkes in ihr Land redet, machen es schon höchst wahrscheinlich, daß die römischen Bojer, die Boisker des Priskus, die Bajoarier des Jornandes, und die heutigen Baiern ein und dasselbe Volk; die deserta Bojorum aber, Bajoaria und Baiern ein und dasselbe Land seyen; glaubswürdige Zeugniße fast gleichzeitiger Scribenten erheben diesen Satz zur unumstößlichen Gewißheit. Stephanus von Byzanz, Verfasser eines geographischen Wörterbuches in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts führt unter

---

*) Bajoarios ist die Leseart des Codex Ambrosianus in Muratori script, rerum ital. Tom. I, p. 218.

den Völkern seiner Zeit auch Bojer an, und nennt sie ein J. u. Ch.
keltisch galatisches Volk. Er kann darunter wohl keine, an-
dere Bojer verstehen, als die im Norikum und Rhätien,
indem andere damals nicht mehr existirten. [197] Venan-
tius Fortunatus ein italienischer Geistlicher, welcher
um 550 eine Reise nach Deutschland und Gallien machte,
traf am Leche Bajoarier, und ein Land, Namens Bajoa-
ria. [198] Orosius, ein sehr unterrichteter Mann und
Kenner der Geschichte bezeugt von ihnen, daß sie in ältern
Zeiten den Namen Bojer getragen, und im äußersten Theil
von Deutschland gewohnt. [199] Aehnliche Zeugniße über die
Identität der Namen Bajoarier und Bojer befinden sich in
den Lebensbeschreibungen der Heiligen, Eustasius [200] und
Agilus: [201] sie kamen, „heißt es, zu Anfang des siebenten
„Jahrhundertes (617) zu den Bojern, jetzt von den An-
„wohnern dieser Länder Bajoarier genannt.“ Bestimmter
und deutlicher können doch Zeugniße nicht seyn. Im fünf-
ten, sechsten, siebenten Jahrhundert war man der allgemei-
nen Ueberzeugung, daß die Bajoarier und die Bojer ein und
dasselbe Volk seyen: ist es nicht eine große Vermessenheit,
wenn im 17ten Jahrhundert jemand auftritt mit der Be-
hauptung, daß die Bajoarier, wenn sie von den Bojern ab-
stammen sollten, müßten vom Himmel gefallen seyn? [202]
Oder wenn gar im 19ten Jahrhundert ein Anderer zum
Vorschein kommt, und zu Stammvätern der Baiern die
Heruler macht, aus dem Grunde, weil sie unter allen Völ-
kern damaliger Zeit die rohesten und unsittlichsten waren,
den heutigen Baiern noch ähnlich, welche gleichfalls in ihren
Sitten, ihrer Sprache und ganzen Originalität weniger
Ausbildung und Verfeinernng, als die andern Völker des
deutschen Vaterlandes erhalten hätten. [203]

§. 34.

J. n. Ch. **Die letzten Kämpfe der Römer in den Donauländern. Untergang ihres Reiches, und Abzug nach Italien.**

Das Römer Reich konnte sich, seit Attila in Italien ihm den Todesstreich beigebracht, nicht wieder erholen. Die
455 zwanzig Jahre nach Aetius und Kaisers Valentinian gewaltsamen Hintritt waren ein fast beständiger Zustand innerer Revolutionen, indem während denselben nicht weniger als neun Regenten auf einander folgten, und der Vandalen König Genserich Italien und Rom nochmal verwüstete. Ricimer, von Geburt ein Sueve, oberster Anführer der Armee, war die Seele aller dieser Veränderungen gewesen. Als er im Jahre 472. starb, nahm seine Stelle Orestes ein, und setzte seinen unmündigen Sohn Romulus Momyllus auf den Thron des abendländischen Kaiserreiches im Jahre 475. Allein es huldigten ihn nicht die fremden Truppen im römischen Dienst, sondern erhoben ihrem Feldherrn Odoacher, einer Rugier. Dieser schlug den Orestes, und hieß seinen Sohn vom Throne der Cäsarn steigen. Er selbst nannte sich nicht mehr Kaiser, sondern begnügte sich mit den
476 Titel eines Königes von Italien. . .

Daß bei diesen Verwirrungen auf Erhaltung der auswärtigen Provinzen nicht gedacht werden konnte, leuchtet von selbst ein. Gallien nahmen die Franken und Burgunder weg. In den Provinzen Norikum und Rhätien widerstanden lange die in den Kastellen vertheilten Besatzungen den Angriffen der Alamanen, Sueven, Turcilinger (Thüringer?) Heruler, Rugier. Da sie aber sich selbst überlassen blieben, und keine Hülfe aus dem Mutterlande mehr erhielten, mußten sie dem Andrange der Deutschen, der immer gewaltiger wurde, weichen. Zuerst fielen die

Städte

Städte und festen Schlößer an der obern Donau unter den Streichen der Alamanen und Sueven: Campodunum, Brigantia, Febiana, Augusta Vindelicûm scheinen eine Beute der Sueven geworden zu seyn, sie ließen sich hier nieder, vermischten sich mit den Eingebornen, und nannten das Land vom Bodensee bis zum Lech das Schwabenland. Gewiße Nachrichten hierüber sind nicht vorhanden, aber Jornandes giebt einen Fingerzeig.[196] Ein Stamm der Sueven, die Burer, seit Mark Aurels Zeiten im transdanubischen Rhätien, mag gleichfalls über die Donau gegangen, mit einen Theil der Bojer sich vermischt, und zu dem Namen Bajobarer Veranlassung gegeben haben. Ich wage die Vermuthung, daß sie die Gegenden am obern Lech von Kaufbeuern bis Benediktbeuern hin in Besitz genommen und angebaut haben: meine Gründe sind Sitten, Sprache und Charakter dieses Volkes, heut zu Tage noch halb baierisch und halb schwäbisch, dann die vielen auf beuern (burum, buranum) endenden Ortschaften. J. n. Ch.

Als Reginum nicht mehr widerstand, verließen die Besatzungen auch die kleinern Kastelle, und flüchteten nach Quintanum, einer römischen Municipalstadt. St. Severin war daselbst, und sprach den zagenden Bürgern Muth zu. Dieser Mann, ein vornehmer Römer, wie Gestalt und Rede verrieth, hatte den Pallast mit der Hütte, die Toga mit der härenen Mönchskutte vertauscht, und war zur Zeit, wo die Hunnen Italien plünderten, nach Norikum gekommen. Hier verkündigte er seinen Brüdern die Lehre Christi, die Nothwendigkeit der Buße, die Trübsale des gegenwärtigen, die Gewißheit eines künftigen bessern Lebens: zuerst den Bürgern von Austuris (Osterburg) und Comagená und dann denen von Faviana (Wien). Diese letztern rettete sein Gebeth vom Hungerstod; denn der Herr der Natur löste auf sein Flehen

J. n. Ch. die Eisdecke, welche die Proviantschiffe auf dem Innflusse eingeschlossen hielt, und erleichterte mitten im Winter die Zufuhr aus Rhätien. Unweit der Stadt hatte er ein Kloster erbaut für Mitbrüder, welche das von ihm begonnene fromme Werk fortsetzen sollten, wenn er einst nimmer wäre: und zwei Stunden davon für sich selbst eine Klause (Burgum) heut zu Tage Burgkersdorf, um hier ungestöret der Betrachtung göttlicher Dinge obliegen zu können. Da er ein Mann war, der Welt und Menschen kannte, und dessen Blicken die Kenntniß der Gegenwart die Zukunft öffnete, so kamen nicht nur viele vornehme Römer, seinen Rath zu erholen, sondern selbst die Faviana gegenüber wohnenden Rugier Fürsten, Flacitheus und sein Sohn Fava. Als Odoacher, der nachmalige König von Italien, ein Rugier von Geburt, mit mehrern Kriegsgesellen über die Donau herüber kam, um in römische Kriegsdienste zu treten, besuchte er den heiligen Mann in seiner Zelle. Die Legende erzählt, Severin habe ihm seine Erhöhung vorausgesagt. Der Anblick der sittlichen Verdorbenheit seiner Landsleute, der Römer, und des daraus natürlicher Weise erfolgenden Untergangs, rührte ihn oft bis zu Thränen. Ihrer Besserung und Rettung war sein Leben geweiht. Er lief daher nach allen norischen Städten, wo noch römische Besatzungen standen, nach Laureacum, Juvavium, Tiburnia, Batava, Boitro, Quintanum u. s. w. und both alles, was in seinen Kräften stand, auf, um sie von dem Untergang zu retten. Als Quintanum nicht mehr widerstehen konnte, flüchteten die Römer nach Passau. Gibbold, der Alamanen König zog gegen die Stadt heran. Severin gieng vor die Thore ihm entgegen, und redete mit solcher Würde, daß dem König Ehrfurcht anwandelte, und er nicht nur wieder abzog, sondern auch die Gefangenen freigab. Bald nach diesem

Ereigniß löste sich auch zu Passau die römische Grenzmiliz auf, weil der Sold ausblieb, welchen die Soldaten bisher vom Staat bezogen. Die Gefahr für die norischen Städte wurde von Tag zu Tag größer. Alamanen, Sueven und Gothen durchstreiften auf behenden Rossen ungehindert das flache Land von Ulm bis Wien. Die Römer konnten den Verheerungen von den Kastellen herab nur noch zusehen, aber nicht mehr wehren. Als einst Severin die Stadt Passau verlassen, und über hundert tausend Schritte auf der Donau hinuntergefahren war, um dem bedrängten Faviana beizuspringen, überfiel der Sueven König Hunimund an einem Sommertage, wo alles zur Erndte hinausgegangen bis auf 40 Mann, welche zur Wache zurückgeblieben, die Stadt, tödtete die geringe Besatzung, und plünderte den Ort. Kaum war Severin wieder zurückgekommen, so verbreitete sich die Nachricht, die Thüringer wären im Anzug. Kommt Kinder! sagte der fromme Mann, hier ist kein Heil mehr, wir müssen nach Laureacum. Viele, welche zögerten, der väterlichen Einladung zu folgen, wurden von den Thüringern erschlagen. Severin hatte erfahren, daß gegen Juvavium die Heruler einen Zug vorhätten. Eilig schickte der bekümmerte Menschenfreund Moderatus den Vorsänger seiner Kirche nach dieser 70 römische Meilen von Passau entlegenen Stadt, um sie von der Gefahr in Kenntniß zusetzen, und den Bürgern zu sagen, einzige Rettung wäre nur noch eilige Flucht. Dem ersten Bothen folgte ein zweiter, er hatte den Auftrag: „Laufe schnell und sage, wer heute Nacht noch bleibt, der ist verloren.“ Und sieh da, unvermuthet in derselben Nacht noch brachen die Heruler in die Gassen der Stadt ein, verwüsteten, mordeten, nahmen gefangen, was da war, und hiengen einen Priester, welcher dem Bothen nicht glaubte, an einem hohen Baum auf. So fielen

J. n. Ch.

J. n. Ch. in gräßlichen Schutt zusammen die Mauern und die Häuser einer Stadt, welche wegen ihrer vorzüglichen Lage von den römischen Kaisern für das stärkste Bollwerk des Reiches gegen die Angriffe der mitternächtlichen Völker gehalten, und darum auch die Stadt der Hülfe, Juvavium, genannt ward. Dieß mag geschehen seyn zur Zeit, wo die Heruler nach Italien zogen, und sich unter Odoachers Fahnen stellten. Daß sie nicht im Lande geblieben, und die Stammväter der Baiern geworden, ist im vorhergehenden §. schon gesagt worden, daselbst und in der Note 203. kann der wißbegierige Leser ihre weitern Heereszüge in der Welt und ihr endliches Schicksal erfahren.

Was von den Römern im Norikum noch übrig geblieben, hatte sich in Laureacum versammelt, der Hauptstadt des Landes, einer starken Festung. Dahin hatte auch die ganze umliegende Gegend ihre Habseligkeiten und allen Mundvorrath geflüchtet; denn der König der Rugier, Fava, auch Feletheus genannt, war gegen sie im Anzug mit großer Heeresmacht. Als Severin dieses vernahm, reiste er eiligst ab, ihm entgegen. Er traf den König 20 R. Meilen (4 deutsche) von der Stadt. Friede mit dir! sagte der Diener Gottes, Christi Abgesandter bittet um Gnade für die ihm untergebenen Schaafe, gedenke der Wohlthaten, welche der allbarmherzige Gott deinem Vater so oft durch mich erwiesen. Soll ich das Volk, entgegnete Fava, wofür du bittest, eine Beute der Thüringer und Alamanen werden lassen? Habe ich nicht selbst viele Städte und Schlösser, in denen es wohnen mag? Dieser Antrag des Rugen-Königs gefiel den Römern. Sie zogen aus Laureacum aus und in die Städte ein, welche weiter unten vertragsmäßig die Rugier ihnen angewiesen hatten.

Severin ließ sich nieder in seinem Kloster zu Faviana, J. n.
welche Stadt damals der Rugier-König gleichfalls in Be- Ch.
sitz genommen, und ihr seinen Namen gegeben hatte, denn
vorher hieß sie Vindebona. Dahin kam bald Bothschaft von
Odoacher sammt einem freundlichen Schreiben, worinn er
dem Severin meldet, wie herrlich seine Vorhersagung an
ihm in Erfüllung gegangen, und wie er jetzt König von 476
Italien sey. — Als solcher machte er Ansprüche auf die zu
Italien gehörigen Provinzen Dalmatien, Rhätien, Nori-
kum. Erstere ward nach dem Zeugniß Cassiodors, mit Ge 481
walt der Waffen erobert. Ob er auch die beiden Rhätien
wieder genommen, und wie weit, darüber schweigt die Ge-
schichte. Um Norikum aber ward mit dem Rugier König
gestritten. Fava wurde überwunden, und sammt seiner Ge- 487
mahlinn gefangen. Sein Sohn Friedrich entfloh nach No-
va, einer Stadt in Mösien, zu Theodorich, dem König
der Ostgothen, Hülfe flehend wider den Odoacher. Als
Theodorich, welchem der orientalische Kaiser Zeno schon
früher nach Italien hin einen Fingerzeig gegeben, große
Rüstungen vornahm, befahl der König Odoacher allen Rö-
mern die Heimkehr nach Italien. Nun ließen des Königs
Bruder Arnulph und der Graf Pierius alle haltbaren Plätze
an der Donau schleifen, und führten, was römische Zunge
redete, jedes Alters und Geschlechtes, über die Alpen in
das Land zurück, aus welchen vor fünfhundert Jahren die 488
großen Ahnen gekommen. Da Severin schon sieben Jahre
vor diesem Ereigniß gestorben war, wurde sein Leichnam
auf Odoachers ausdrücklichem Befehl mit abgeführt, und
erst nach Mont Feltre, dann aber auf des Pabstes Gelasius
Anordnung auf das unweit Neapel gelegene Schloß Lucul-
lanum gebracht. [284]

J. n. Ch.

Zweites Hauptstück.

Baiern unter Herrschaft der Ostgothen vom J. 489 bis 554.

§. 35.

Der Ostgothen König Theodorich 489 — 526.

489 1) Odoacher konnte seine Herrschaft wider die stärkern Ostgothen nicht behaupten. Zweimal geschlagen, floh er nach Revenna, und fiel hier nach einer drei Jahre lang bestandenen Belagerung in die Gewalt seines Feindes, der ihn
493 wider gegebenes Wort umbringen ließ. Als Herr von Italien trat Theodorich in alle Rechte der vormaligen abendländischen Kaiser. Sicilien, Dalmatien, die beiden Rhätien sammt Norikum, ein großer Theil von Panonien und den gallischen Alpen bis Genf unterwarf sich seinem Scepter.[205] Er stellte die alte Staatsverfassung wieder her, den Hof und die Residenz zu Ravenna, den Gehalt der Staatsbeamten, die Brodvertheilungen unter das Volk, und die Lust der Italiener, die ludos circenses, wie sie unter den Kaisern seit Honorii Zeit gewesen. Seinen Gothen gab er den Theil von Italien, welchen Odoacher schon früher germanischen Soldaten bestimmt hatte. Alles Uebrige blieb beim Alten, Religion, Gewohnheiten, Gesetze und Gerichte. Den Kern der Armee bildeten die Gothen. Ueber jede tausend Mann befehligte ein Oberster (millenarius), über mehrere Obersten ein Herzog (dux); in jeder Provinz war ein solcher, ihm zur Seite stand ein Comis (Commissarius regius) zur Besorgung der Civilgeschäfte: wer beide Gewalten ungetrennt übte, hieß ein Fürst (princeps).

2) Vorzügliche Sorge ward auf die Grenzprovinzen verwendet, worunter Rhätien und Norikum bei wei-

ten die wichtigsten. Wir kennen die Amts-Instruktion des Herzogs der beiden Rhätien: „Alle Herzoge, J. n. Ch. heißt es darinn, sind hochansehnliche Männer und von gleichem Rang: doch glauben wir nach reiflicher Ueberlegung der Beschaffenheit der Dinge demjenigen viel anzuvertrauen, welchem wir die Leitung unserer Grenzprovinzen übertragen. Die beiden Rhätien sind die Bollwerke Italiens und die Thore des Reiches. An dieser Felsenburg stößt zuerst die nordische Wildheit den Kopf sich wund. Hier giebts glorreiche Jagd. Da wir Dich als einen einsichts- und kraftvollen Mann kennen, übertragen wir Dir durch dieses unser Schreiben die obere Leitung der beiden Rhätien. Regiere die Soldaten in Frieden, bewache mit ihnen fröhlich und ernst die Grenze des Reiches. Doch wollen wir Dir vor allen empfohlen haben Achtung des Rechtes der Provinzialen; Schild und Schwerd ist euch nicht gegen die Römer, nur gegen die Feinde gegeben. Entsprich unserm Vertrauen durch Treue und Thätigkeit.“ In der Instruktion des Civil-Commissärs der Provinz (formula promotionis ad dignitatem comitivae provinciae) steht: „Einem friedsamen Gemüth übergeben wir ein blutiges Recht, furchtbar dem Schuldigen, erwünscht dem Beleidigten. Wisse, daß von dir verhängte Strafe nur Rettung für Viele, daß deine Waffe nur das Recht sey! Fälle nicht mit Eisen, was du mit Worten beugen kannst. Dein Schrecken bessere, aber er verderbe nicht. Ein Zauderer sey, wer über Menschen Leben ein Urtheil fällt. Alles andere läßt sich wieder gut machen, das Leben allein kann man nicht wieder geben — cunctator esse debet, qui judicat de salute; alia sententia potest corrigi, de vita transactum non patitur immutari.“ — Den höchsten Richtern untergeordnet waren in jeder Provinz und Stadt Richter zweiten Ranges (comi-

J. n. Ch. tes secundi ordinis), welche das zwar mühsame, aber doch nicht unmögliche Geschäft auf sich hatten, den Sterblichen Gerechtigkeit einzureden. [205] Zosimus giebt diesem gothischen Usurpator ein Zeugniß, dergleichen wenige römische Kaiser sich rühmen können. „Er war ein großer Verehrer der Gerechtigkeit und Eiferer für das Ansehen der Gesetze. An Regierungskunst und Tapferkeit übertraf ihn keiner. Seine Tirannei liebten nicht nur die Gothen, sondern auch die Italiener. Unter den römischen Kaisern steht er keinem nach. Seine Provinzen hat nie ein Barbar mit einem Fuß betreten, so furchtbar war er allen."

3) Diese letzte Stelle läßt uns mit Grund vermuthen, daß auch die Bojer in Rhätien und Norikum während seiner Regierung im Frieden gelebt, und sich der Wohlthaten seiner weisen Gesetzgebung und milden Staatsverwaltung erfreut haben. Sein Edikt, welches einem Gesetzgeber noch neuerer Zeiten Ehre machen würde, war ja verbindlich für alle, nicht nur Römer, sondern selbst unterjochte Barbaren. [206] Der mit Geld zur ungerechten Sentenz verleitete Richter, der falsche Angeber, der Räuber von Menschen, Vieh und Gütern, der Verfälscher, der Ehebrecher, der gewaltsame Schänder einer Jungfrau, der Mörder, der Mordbrenner und Aufrührer, der Sklave, welcher seinen Herrn denuncirte, der Bauer, welcher die Feldmarken zerstörte, wurden mit dem Tode bestraft. Die nämliche Strafe litt, wer böse Künste trieb, wer auf heidnische Art (Menschen?) Opfer brachte, wer die Gräber der Todten entweihte, wer einen Freigebornen als Sklaven verkaufte, und jeder Dieb, wenn das Gestohlene mehr als ein Pferd, zwei Stutten, zween Ochsen, zehn Ziegen, oder fünf Schweine betrug: wenn weniger, mußte er vierfach den Schaden ersetzen. Sklaven und Bauern wurden wie Sachen be-

trachtet, doch konnte der Herr denjenigen, welcher ihm einen J. n. Ch.
Sklaven oder Bauern getödtet, kriminalisch verfolgen, und
auf Todesstrafe antragen, wenn er nicht vorzog, statt des
getödteten Sklaven sich zwei andere geben zu lassen. Wer
einer fremden Sklavinn Gewalt anthat, mußte selbst Skla-
ve des Herrn werden, dem sie gehörte. Ehen wurden ge-
trennt wegen Todschlag, Malefizenz, Entweihung der Grä-
ber, Ehebruch. Geistliche Kirchen hatten Immunität, die
Juden ihre Privilegien. Der Besitzer einer Sache sollte
zum Beweis des Eigenthumes nicht angehalten werden.
An Sonn- und hohen Festtagen waren die Gerichtsstuben
verschlossen. Der König selbst unterwarf sich allen diesen
Anordnungen. Ob er gleich Arianer war, drückte er den-
noch nicht die katholische Kirche, jedermann hatte freie
Wahl zwischen beiden Confessionen. Seine Residenz Pavia
ließ er prächtig bauen. Seine Liebe und sein Stolz waren
Wissenschaft und Kunst, seine Umgebung die gelehrtesten
Männer seiner Zeit. Den Frieden liebte er mehr als den
Ruhm des Krieges, und hat, nachdem seine Herrschaft ein-
mal feststand, nie wieder anders als gezwungen die Waffen
ergriffen.

4) Als im Jahre 496 das Glück der Kriege Galliens 496
Herrschaft wider die Alamanen für die Franken entschied, er-
kannte er Klodwig als ersten König der Franken, gab aber
einem Theil der Alamanen, welchem Auswanderung lieber
war, als treuloser Franken Herrschaft, eine Wohnstätte in der
Provinz Rhätien, in dem Theile derselben, welcher am lin-
ken Donauufer lag, und den bereits die in diesem Lande zu-
rückgebliebenen Sueven bewohnten; seit der Zeit wohnen un-
termischt Alamanen und Sueven im transdanubischen Rhä-
tien: ein Theil davon wird heut zu Tage noch Ries ge-
nannt. [207] Den verlassenen Theil und das ganze übrige

J. n. Ch. Alamanen-Land weit den Main hinauf bis an die rhätische Grenze nahmen die Franken weg; doch ließen sie den Besiegten noch Statthalter unter dem Namen der Herzoge. — Traurige Erinnerung ehemaliger Unabhängigkeit und Größe! Seit der Zeit sind die wilden, zahlreichen, wundersam von flüchtigen Rossen herabstreitenden Alamanen friedliche Nachbarn der Bajoarier, ein Theil dieses braven munteren Volkes ihre Landsleute geworden. Die Franken bevölkerten den von den Alamanen verlassenen Theil mit Kolonien, und nannten ihn Frankenland. An der Stätte, wo sie über den Main gegangen, erbauten sie eine Stadt, und nannten sie Frankenfurt. Wie weit sie aber damals den Main hinauf und gegen Rhätien her geherrscht, kann nicht ganz genau bestimmt werden. Wir wissen nur, daß sie hier Nachbarn der Thüringer waren, deren Land von den Ufern der Elbe und der Saale und den Tiefen des heutigen Thüringer Waldes über einen großen Theil von Franken und der obern Pfalz bis an die Gestade der Donau sich erstreckte, wo sie mit dem ostgothischen Reiche zusammengrenzten: damals eine mächtige Nation unter eignen Königen, mit welchen die Franken zwar immer Kriege führten; aber so lange der große Theodorich lebte, nichts entscheidendes gegen sie zu unternehmen wagten. [208] Weiter unten in Böhmen an beiden Ufern der Elbe wohnte das Volk der Heruler unter einem König Namens Rudolf. [208] Ihre Nachbarn und ihnen gewißermassen tributär waren die seit 488 in das von den Einwohnern verlaßne Rugiland (ein Theil von heutigen Oesterreich und Mähren) eingewanderten Longobarden, ein Volk keltischer Abkunft, welche mit den Bojoariern ohne Dolmetscher redeten, und schon deren Nachbarn waren, als sie noch in Böhmen wohnten. [209] Alle diese Völker wohnten auf der nördlichen Seite der Do-

nau den Rhätern und Norikern gegen über, oder vielmehr den in Rhätien und Norikum wohnenden Bojern. Prokopius, ein gleichzeitiger Scribent, sagt ausdrücklich, daß erst im Jahre 526 die Longobarden auf das andere Ufer der Donau hinüber giengen, und das ihnen vom Kaiser Justinian geschenkte Land in Besitz nahmen. [209] J. u. Ch.

5) Als im Jahre 507 Klodwig der Franke Alarich II. den König der Westgothen erschlagen, und sein Land in Gallien erobert hatte: both Theodorich die Macht seines ganzen Reiches und aller seiner Bundesgenoßenen auf, um den Stolz der Franken in Zaum zu halten. Als Unterhandlungen nichts fruchteten, ward Krieg erklärt. Der alte Klodwig, so oft Sieger, unterlag bei Arles dem gothischen General Iba. . Von der Zeit an bis zu Theodorichs Tod 526 herrschte Friede im ganzen Umfang seines Reiches, und die Franken getrauten sich nicht mehr, auch nur einen seiner Bundesgenoßen, geschweige ihn selbst, anzugreifen. Wir können demnach mit Sicherheit annehmen, daß bis zu diesem Jahre kein Franke über die Donau gegangen, und in das Land der Bojer eingerückt, oder daß ein anderer Herzog, als ein ostgothischer über sie geherrscht hätte. Die Geschichte nennt den Servatus, sagt aber weder, wann er nach Rhätien ab, noch wann er wieder zurückgegangen, und wer sein Nachfolger gewesen sey. Theodo und seine Söhne, von deren Thaten Aventin aus vaterländischen Gedichten so vieles zu erzählen weiß, waren demnach entweder nur Romanen Helden, oder Anführer bajoarischer Militzen, beschäftiget die in den Kastellen und Städten des Landes noch zurückgebliebenen Reste der Römer aus denselben zu vertreiben. Tradition und Dichtung mag aus unbedeutenden Scharmützeln große Schlachten und Belagerungen gemacht haben. [210] 509

J. n. Ch.

§. 36.

Untergang des ostgothischen Reiches. Entstehung eines selbstständigen bajoarischen Staates. 526 — 554.

1) Der jetzt folgende Zeitraum von fünf und zwanzig Jahren ist für die Geschichte des baierischen Volkes einer der wichtigsten. In denselben fällt der Geburtstag einer seit vielen Jahrhunderten entbehrten Selbstständigkeit. Und wenn es wahr ist, was die Philosophen sagen, daß die Erhaltung nur eine fortdauernde Schöpfung sey, so mögen die Herrscher des baierischen Volkes ja nie den Schöpfungsakt aus dem Auge verlieren: dann wird dieses Volk in seiner Selbstständigkeit und Freiheit immer fortbestehen. Die alten Bojer erscheinen jetzt wieder als ein eignes Volk unter ihrem obwohl etwas veränderten alten Namen, und unter eignen Herrschern. Einen derselben nennt zuerst Gregor Bischof von Tours, der älteste fränkische Geschichtschreiber, Garibald, und erwähnt seiner bei Gelegenheit, wo er sich am Hofe des Austrasier Königes Klotar befindet, und mit Waltrada vermählt. Sie war eine longobardische Prinzessinn, Tochter des Königes Wacho, Wittwe des verstorbenen Franken Königes Theodebald, seit kurzer Zeit Gemahlinn Klotars, von der er sich aber wegen zu naher Verwandtschaft hatte trennen müssen. Diese Trennung und Wie-
554 dervermählung geschah bald nach Klotars Thronbesteigung im Jahre 554.[211] Da damals Garibald schon als ein Herzog am fränkischen Hofe erscheint, so kann er es nicht erst geworden, sondern muß es schon früher gewesen seyn. Wann aber und wie er zur herzoglichen Würde gelangt, und wie überhaupt die Bajoarier jetzt auf einmal wieder auftreten, und in die Reihe selbstständiger Völker sich stellen, davon finde ich bei keinem der gleichzeitigen Geschichtschreiber auch nur ein Wort. Venantius Fortunatus, der um diese Zeit

durch Deutschland eine Reise gemacht, fand Land und Volk an dem Ort, wo es noch ist, sagt aber nichts von einem demselben eignen Herrscher; [198] und eben so wenig Jornandes, welcher damals, im Jahre 552, seine Geschichte der Gothen geschrieben, worinn er ein Volk der Bajobarer, freilich schon um ein ganzes Jahrhundert früher, auftreten läßt. [196] Um der Wahrheit, wo nicht ganz doch etwas mehr, auf die Spur zu kommen, müssen wir die Geschichte des nun folgenden fünf und zwanzig jährigen Zeitraums genauer, als bisher geschehen, ins Auge fassen, und ein Haus, dessen Inneres noch unsern Blicken verschlossen ist, doch von Außen und in den nächsten Umgebungen kennen lernen. Wenn wir sehen, daß die bisherigen Beherrscher sich zurückziehen, nicht beweisen können, daß Fremde in das Land eindrangen: was ist natürlicher, als zu schließen, daß die Eingebornen selbst ihr Hauswesen angeordnet? doch zur Geschichte! J. n. Ch.

2) Nach Theodorichs Tod ergriff Amalaswinda seine Tochter, Mutter des zehnjährigen Athalarichs, die Zügel der Regierung, eine kluge, fromme, gelehrte Frau. [212] Im zweiten Jahre ihrer Regierung brach der Krieg zwischen den Franken und Thüringern aus. Theodorich, König von 527
Austrasien, begleitet von seinem Bruder Klotar und Sohn Theodebert brach mit einem großen Kriegsherr in Thüringen ein, überwand zweimal den König Hermanfrid an der Nab und an der Unstrutt, und bemächtigte sich, nachdem er ihn listiger Weise ermordet, seines Reiches. Dieser Krieg hatte vier Jahre geaduert, und die Grenzen des austrasischen Reiches bis an die Donau erweitert. [213] Wir lesen nicht, 531
daß sich dießmal die Gothen um die Thüringer angenommen haben, wohl aber, daß zwei Jahre später zwischen ihnen 533
und den Franken ein Krieg ausbrach, wobei letztere nach dem Geständniß ihrer eignen Geschichtschreiber den Kürzern zogen.

J. n. Ch. 534 Theodorich, der Austrasier König, starb während oder doch kurze Zeit nach demselben. Theodebert sein Sohn konnte sich nur mit Gewalt der Waffen in dem von seinen Vettern Klothar und Childebert angesprochenen austrasischen Reiche erhalten. Dasselbe begriff jetzt nach Besiegung des Burgunderkönigs Godamar auch einen Theil dieses Landes, vermuthlich das nördlich gelegene Gebiet, die heutige Schweitz in sich, so daß Austrasien nun auch von der Gebirgseite mit Italien zusammengrenzte.[214]

3) In diesem letzten Lande war im nämlichen Jahre der junge Athalrich an den Folgen einer ausschweifenden Lebensart gestorben. Seine Mutter nahm Theodat ihren Neffen, Sohn von Theodorichs Schwester Amalafrida und Bruder der Königinn Amalaberge, zum Reichsgehülfen an, von ihm Hülfe hoffend gegen die Ruhestörer. Haß und Ehrgeitz verblendeten aber diesen Mann so sehr, daß er Pflicht und Vortheil vergessend, sich selbst mit den Feinden der Prinzessinn verband, und nach wenigen Monaten sie 535 ermorden ließ. Justinian, seit 521 Kaiser im Orient, war sehr entrüstet, als er den Tod seiner Freundinn, der Königinn Amalaswinda, vernahm. Um sie zu rächen, vielmehr das schöne Italien mit dem Römer Reich wieder zu vereinigen, schickte er zwei Armeen unter den bereits siegreichen Feldherren Mundus und Belisar nach den Abendländern. Auch hetzte er die Franken gegen die Gothen auf, und suchte sie zu einen Einfall in ihr Land zu bewegen, welches aber Theodat durch eine Summe Geldes zu verhindern wußte.[215]

4) Schon hatten die Griechen Dalmatien, Sicilien und Neapel weggenommen, als die Häupter der Gothen er- 536 wachten, Theodat vom Thron stießen, und Vitiges darauf setzten, den Tapfersten ihrer Feldobersten. Sie schick-

ten Bothen des Friedens an den Kaiser, und Gesandte an die Franken Könige. Da sie mit ersterm nicht zu recht kommen konnten, errichteten sie mit diesen ein Bündniß. Sie gaben die versprochene Summe Geldes an die drei Franken-Könige, überließen ihnen ihre gallische Provinz (Provence) und den Theil von Rhätien, welchen seit Theodorichs Zeit die in sein Reich aufgenommenen Alamanen bewohnten, in der Hoffnung, bei bessern Zeiten diese Länder wieder zu erwerben. Dagegen versprachen diese, mit ihnen Freundschaft zu halten, und, wegen mit dem Kaiser bestehenden Traktaten, zwar keine Franken, wohl aber andere ihnen untergebene Völker zu senden. Des Königs Vitiges Hauptzweck bei diesen Verhandlungen, Sicherung des Rückens, war nun erreicht; er konnte alle in den Grenzprovinzen stationirte Truppen nach Italien zurückrufen, und mit 150,000 Mann gegen Belisar auftreten.[216] J. n. Ch.

5) Da kein Wort von Abtretung der Provinzen Rhätien und Norikum gesagt wird, vielmehr in diesen Ländern von den Gothen die Einwohner aufgeboten, und in großen Massen wider die Kaiserlichen nach Dalmatien geführt wurden, so ist gar kein Grund vorhanden, welcher vermuthen ließe, daß damals diese schönen fruchtbaren Länder in der Gewalt der Franken gewesen, oder itzt in dieselbe gekommen wären. Im Jahr 537 waren die Gothen sicher noch Herren von beiden Rhätien, bis auf den kleinen von den Alamanen bewohnten Theil am linken Ufer der Donau, von beiden Norikum, von Panonien, Savien, Dalmatien, Ober- und Mittel-Italien. Belisar war zwar am 9ten December 536 in Rom eingerückt: schon aber war Vitiges mit einer großen Armee gegen ihn im Anzug; er schloß ihn in Rom ein. Ein anderes nicht minder großes Heer von Gothen und Provinzialen stand in Dalmatien und

J. belagerte Salona.[216] Allenthalben hob sich der Gothen
n. Macht. Selbst die Franken hielten sich an ihre mit ihnen
Ch 537 eingegangenen Verbindlichkeiten, und schickten 10,000 Burs
gunder, wie sie sagten, lauter freiwillige von ihnen nicht
538 aufgebotene Leute über die Alpen: eine andere Abtheilung
hatte sich mit den Gothen in Ligurien vereint.[217] Das
abtrünige Mailand wurde genommen und zerstört. Die
539 Kaiserlichen fiengen zu fürchten an. Und hätte Vitiges nicht
den Fehler gemacht, fünf Vierteljahre lang vor Rom hin-
zusitzen, und die schönste Armee, wie sie Theodorich nie
gehabt, durch Mangel und Krankheit umkommen zu lassen,
kein Glück und keine Kunst des Belisar wären im Stande
gewesen, sie zu überwinden. Als unter Narses neue Trup-
pen aus Byzanz ankamen, waren die Gothen bereits zu
schwach, und mußten die Defensive ergreifen. Sie zogen
sich nach Ravenna zurück, und wurden daselbst von den
Kaiserlichen belagert. Unterdessen war König Theodebert
mit 100000 Franken über die gallischen Alpen gekommen,
und hatte Ligurien besetzt: keinem Freund, keinem Feind,
aber beiden beides, sagt Procop, denn diese Nation ist die un-
treueste von der Welt. Des Franken Gedanken war, keinem
zu helfen, wohl aber beide, wenn sie einander sattsam ge-
schwächt, zu unterjochen. Eine im Lager ausgebrochene
Seuche, welche in wenigen Tagen den dritten Theil der
Armee wegraffte, vereitelte dießmal den Plan. Die Fran-
ken gingen eilig über die Alpen zurück. Kurze Zeit nach-
her fiel Ravenna. Belisar führte den gefangenen Gothen-
König, sein ganzes Haus und den königlichen Schatz nach
540 Konstantinopel. Was von Gothen noch übrig geblieben,
zog sich vertragsmäßig in die Länder am linken Ufer des
Po: die am rechten waren alle dem griechischen Kaiser zu
gefallen.

6) Eine

6) Eine Art jetzt eintretenden Waffenstillstandes benützte der Rest der Gothen zur Sammlung der noch übrigen Kräfte. Was von Kriegern in Dalmatien, in Norikum, in Rhätien stand, versammelte sich am Po. Totila, der neue König, würdig zu stehen an der Seite des großen Theodorichs, schlug mit 5000 Gothen die kaiserlichen Heerführer in mehreren Treffen, und eroberte im Zeitraum eines Jahres das ganze flache Land von Italien. Der aus dem fernsten Morgenland herbeigerufene Belisar selbst konnte den Fall der großen Städte Neapel, Rom, Rhegium, Tarent, die Wegnahme der Inseln Sicilien, Sardinien, Korsika nicht mehr hindern. Die Gothen landeten auf der griechischen Küste. Niemand zweifelte an Wiederherstellung von Theodorichs Reich, insonderheit da auch die Franken mit großer Heeresmacht über die Alpen gekommen, Ligurien und Venetien besetzt hatten, und mit einem Angriff auf das orientalische Kaiserthum drohten. Justinian, sagt Procop, mußte sie, um ihre Besuche in Konstantinopel zu evitiren, als rechtmäßige Beherrscher von ganz Gallien anerkennen.[218] Die übrigen Theile des occidentalischen Reiches nahmen andere Barbaren förmlich in Besitz. Illyrien, selbst Thracien ward eine Beute der Gepiden und Herusler. Den Longobarden gab der Kaiser freiwillig Norikum, feste Plätze in Panonien, viele andere Orte, nebst großen Sumen Geldes. Sie giengen hierauf über die Donau, und ließen sich am rechten Ufer des Flusses nieder, unfern den Wohnungen der Gepiden. So wurden sie Nachbarn der Bajoarier, welche wohl ebenfalls unter den Völkern werden begriffen seyn, die nach dem Zeugniß des Procops das römische Reich unter sich vertheilten.[219] Es scheint, Justinian habe den Longobarden Panonien und die norischen Alpen in der

J. n. Ch. 541 542 544 547 548

J. Ch. n. Absicht eingeräumt, um ihre Verbindung mit den Franken zu hintertreiben, und diesen das weitere Vordringen in jenen Gegenden zu erschweren. Von der Zeit an waren die Franken und Longobarden, obgleich ihre Könige verschwägert, doch immer unversöhnliche Feinde. Wir lesen auch nicht, daß die Franken über die norischen oder rhätischen Alpen gegangen wären, und sich in diesen Provinzen festgesetzt hätten, oder daß sie ihnen bereits angehörten: vielmehr, daß die Gothen noch im Jahre 552, wo Narses nach Italien zog, die ganze Gegend von Verona und Trident, den Schlüssel zu Rhätien von der italischen Seite Seite her, in Besitz hatten.[220] Die Franken, größtentheils Austrasier waren weiter vorwärts in der Gegend von Padua gelagert. Sie verweigerten Narses den Durchzug, weil er Longobarden, ihre Hauptfeinde, wie sie sagten, unter seinem Heere hätte. Procop erzählt nicht, woher diese Feindschaft rühre; es ist aber kein anderer Grund zu denken, als weil sie Panonien und Norikum in Besitz genommen, und dem Vordringen der Franken in diese Länder Einhalt thaten.[220]

7) Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß in diesem, oder wenigstens in dem folgenden 553sten Jahre, wo Narses der Gothen Herrschaft ein Ende machte, die Franken aus Furcht, die Griechen und Longobarden möchten noch weiter in Norikum und Rhätien sich ausbreiten, mit den Bajoariern in heimliche Unterhandlung traten, und den Abfall derselben von ihren bisherigen Herrschern, den Gothen, begünstigten. Denn ihre Politik war, wie schon gesagt, weder den Gothen noch den Griechen zu helfen, aber auch mit keinem zu brechen, sondern zu vigiliren und Zeit abzuwarten, wo beide durch den Krieg so geschwächt wären, daß sie ihnen nicht mehr widerstehen könnten, sondern die Herrschaft über Italien und alle dazu gehörige Provinzen, worauf sie schon

lange speculirten, freiwillig überlassen müßten.[221] Allein Narses machte ihnen durch diesen fein angelegten Plan einen blutigen Streich. Nachdem er in zwei Schlachten die Gothen vertilgt, kam die Reihe an die Franken. Von der 75,000 M. starken Armee sahen wenige mehr den vaterländischen Boden. Was nicht Hunger und Pest wegnahm, tödtete die Schlacht am Volturno. Selbst die beiden Anführer der Franken Bucelin und Leutharis, geborne Alamanen fanden ihr Grab jenseits der Alpen.[222] Bei solcher Gestalt der Dinge konnten sie wohl nicht mehr an Eroberungen denken, sondern waren gewiß zufrieden, das in Rhätien wohnende Volk der Bajoarier aufgeregt, und zur Besetzung der rhätischen Alpen — Tiroler-Gebirge — vermocht zu haben. Dieß mag wohl auch die Ursache gewesen seyn, warum sie dem Heerführer (Dux) der Bajoarier, dem Garibald, so sehr schmeichelten, und warum ihm Klotar die Waltrada seine Gemahlinn, des so eben verstorbenen Austrasier Königs Theodebalds Wittwe, eine longobardische ihm ohnedem verhaßte Prinzessinn, zur Ehe gab.[223] Es geschah dieses im Jahre 553, höchstens zu Anfange des Jahres 554. Der Baiern Herzog hatte aber sicher schon einige Jahre vorher zwischen 548 und 550 sich von den Gothen losgemacht, und das Volk der Bajoarier in die Reihe selbstständiger Nationen erhoben. J. n. Ch. 553

8) Wer dieser Garibald gewesen, ob ein Eingeborner des Landes oder ein Franke, wie Mederer dafür hält, will ich nicht untersuchen. Genug, er war Feldherr der Bajoarier in einem Zeitpunkt, wo sie ihre Unabhängigkeit und Selbstständigkeit wieder errungen, und sich zu einem Volke constituirt haben: und verdiente in dieser Hinsicht ihr König d. i. ihr keinem auswärtigen Fürsten unterworfener Beherrscher zu seyn. Daß die Franken ihm zu dieser Würde

verholfen haben, will ich nicht in Abrede stellen; daß sie ihn aber eigenmächtig über die Bajoarier als Regenten gesetzt, und daß er ein ihnen tributärer Herzog gewesen, wie viele Geschichtschreiber behaupten, kann nicht nur nicht erwiesen werden, sondern ist für jeden, welcher die damalige Lage der Dinge und den Stand und die Verhältnisse der Staaten zu einander kennt, höchst unwahrscheinlich. Würden wohl die siegreichen Griechen, würden die mit ihnen verbundenen mächtigen Longobarden es geduldet haben, daß die besiegten Franken einen Regenten über ein Land setzen, welches nicht ihnen, sondern den Griechen angehört? Die fränkischen Geschichtschreiber erzählen uns sehr getreu, wie ihre Könige die Alamanen, die Thüringer, die Burgunder, die Sachsen, Friesen und andere Völker überwunden, und ihnen Herzoge gegeben. Wenn ähnliches auch bei den Bajoariern geschehen wäre, warum sollte das große Land vom Bodensee bis Panonien, von der Donau bis an Italiens Grenze ihrer Aufmerksamkeit entgangen seyn? So sehr ich auch den gelehrten Mederer und den tief forschenden Gemeiner verehre, so kann ich ihnen doch hier nicht beistimmen, sondern schließe mich an die Zahl der ältern baierischen Geschichtschreiber an, welche den ersten Regenten unsers Volkes für einen von demselben selbst ausgewählten Eingebornen und nicht für einen mit Gewalt aufgedrungenen Fremden halten. Wenn die Franken damals, oder, wie behauptet wird, schon früher Herren von Bajoarien gewesen; warum kommt auch nicht ein einzigmal bei den gleichzeitigen Geschichtschreibern vor, daß sie sich in diesem Lande befunden haben? Wir trafen sie in der bisherigen Geschichte in allen Ländern rund umher, in Alamanien, in Thüringen, in Ligurien, Aemilien, Venetien, nur nicht in Rhätien und Norikum. Erst 35 Jahre nach Beendigung

des gothischen Krieges, als König Garibald mit den Longobarden, die damals mit den Franken Krieg führten, sich allirte, erscheinen sie in diesen Ländern nicht als solche, denen Land und Leute bereits angehören, sondern förmlich als Feinde, welche es erobern. Wenn der baierische Regent unter fränkischer Hoheit gestanden, wie hätte er eine Allianz mit einer auswärtigen Macht, und noch dazu gegen die Franken abschließen können, ohne von ihnen als ein Rebell verschrien und behandelt zu werden? Und dann, wo steht in der Geschichte ein Wort, daß die Bajoarier gleich den andern besiegten und den Franken unterworfenen Völkern, den Alamanen, Thüringern, Burgundern, Sachsen u. s. w. je einen Tribut an die Franken bezahlt haben? Die Gründe, welche Mederer für das Gegentheil unsers Asserts aus dem Paulus Diakonus und aus dem bajoarischen Gesetzbuch vorbringt, haben keine beweisende Kraft: denn wenn auch von Klotar gesagt wird, daß er die Waltrada uni ex suis gegeben, so folgt ja daraus nicht, daß dieser eine von den seinen ein ihm untergeordneter, er kann ja auch ein mit ihm allirter Heerführer, er kann sein Freund gewesen seyn. Was aber das bajoarische Gesetzbuch anbelangt, so ist bekannt, daß wir den ursprünglichen Text desselben nicht mehr besitzen, sondern derselbe bereits aus einer Zeit abstammt, wo Baiern schon in der Gewalt der Franken war. Die Artikel dieses Gesetzbuches, besonders diejenigen, welche sich auf das Staatsrecht beziehen, sind bei jeder Redaktion abgeändert, einige derselben in gewissen Zeitpunkten sogar ausgelassen, oder durch andere ersetzt worden. Bei allem dem sieht man doch immer im Hintergrunde, daß das baierische Volk sich seine Regenten selbst gewählt, und die Bestätigung derselben durch die fränkischen Könige erst später eingetreten sey.[224]

Drittes Hauptstück.

Religion, bürgerliche Einrichtungen, Kultur, Künste, Wissenschaften, Sitten, Sprache, Beschäftigungen der alten Bojer.

*) Ueber diese Gegenstände haben uns die Geschichtschreiber äußerst wenige, um nicht zu sagen, gar keine Nachrichten hinterlassen. Hin und wieder ein Wort berechtiget zu mehr oder weniger wahrscheinlichen Conjecturen.

§. 37.

Religion der alten Bojer. Priester. Götter.

1. Da die Bojer Kelten waren, so läßt sich vermuthen, daß sie sich zum Religionsinstitut der Druiden bekannten. Diese Druiden zugleich Priester, Aerzte und Richter des Volkes bildeten eine Art von Kaste, welche große Freiheiten hatte. Sie besassen die Kenntniß der himmlischen Dinge, lehrten die Unsterblichkeit der Seele, und das Daseyn einer Geisterwelt, nicht in Tempeln von Menschen Händen erbaut, sondern in freier Natur unter dem Schatten Dache heiliger Eichenwälder, oft in dunkeln Schauder erregenden unterirrdischen Höhlen, wo die Gottheit sich offenbart, und den Menschen ihren Willen oder auch die Zukunft enthüllt.[225]

Den Druiden zur Seite standen die Barden oder Volksdichter. Im langen weißen Gewande mit blauen Bändern umgürtet besangen sie beim lieblichen Klang der Leyer an festlichen Tagen vor allem Volke das Lob der Götter: wenn es zur Schlacht gieng und im Lager, die großen Thaten der Helden: beim fröhlichen Mahle Lieder der Liebe und des Scherzes. Ihre Gedichte enthielten zugleich die Geschichte ihres Volkes. Was für die Griechen in ihrer ersten Periode Homer und die ältern Dichter, das waren bei den

Kelten die Barden, bei den scandinavischen Germanen die Skaldern, Geschichtschreiber, Poeten, Redner, Religions- und Sittenlehrer, alles in einer Person durch Dichtung und Gesang. Als das Druidenamt dem christlichen Priesterthum Platz machte, nahmen sie den Namen Meistersänger an, und erhielten sich unter diesem durch das ganze Mittelalter. [226]

Eine andere Art von Priestern waren diejenigeu, welche Strabo Ουατεις, Vates, Ammianus Marcellinus Euhagen d. i Wahrsager nennt. Sie erforschten die Geheimniße der Natur und die zukünftigen Schicksale der Menschheit, durch das Loos, aus den Gestirnen des Himmels, aus Flug und Geschrei der Vögel, aus dem Gang und Wiehern der Pferde, [227] aus den Eingeweiden der Opferthiere. Zu diesem Ende mußten nicht nur Hühner, Gänse, allerlei Arten von Vögeln, Schaafe, Ziegen, Schweine, Pferde, Kühe, Kälber, große schwarze und braune Ochsen, sondern selbst Menschen vom schuldlosen Kinde an bis zum Fürsten des Landes am Opfersteine bluten. Unter dem betäubenden Schall der Cymbeln, der Pfeifen und Schellen wurde dem lebendigen Opfer — Menschen und Thieren — der Bauch aufgeschnitten, das Eingeweide herausgerissen, und dessen Zuckungen sorgfältig von den Wahrsagern beobachtet. [228] Einem gefangenen Feind schnitten Druiden Frauen die Gurgel ab, fiengen das strömmende Blut in einem Gefäße auf, und prophezeiheten daraus Glück und Unglück der Schlachten. [229] Solche Weiber waren in hohen Ehren unter verschiedenen Namen, wovon die bekanntesten, matres familias, weise Frauen, Druidinnen, Alrunnen. [230] Die Geschichte nennt unter den berühmten eine Velleda, Aurinia, Gamma, Sifa, Thrudur. Weiß gekleidet, Füße und Beine blos, das lange graue Haar aufgebunden, ein Spiel der Winde, fürchterlich zerzauset, sprachen sie unter gräßlichen Gebärden nicht ihre,

sondern die Worte der Gottheit aus, welcher sie dienten. Der Eindruck, den diese Weiber auf die Völker machten, war so groß, daß er nach einem Zeitraum von mehr als 1200 Jahren noch fortdauert, und der bloße Name die späten Enkel eines abergläubischen Volkes in Schrecken setzt. [231]

2. Ihre ältesten Gottheiten haben die Kelten sicher aus Asien mitgebracht. Die Wurzel alles Götzendienstes ist der Sabaismus oder Sternen-Dienst. Wie die Menschen den unsichtbaren Schöpfer aller Dinge vergassen, fiengen sie an, statt desselben die sichtbaren Geschöpfe zu verehren. Die vorzüglichsten darunter Sonne, Mond und der gestirnte Himmel waren erst Gegenstände ihrer Verwunderung, später der Anbethung unter tausend Namen und Formen. Als sie noch weiter von der Vernunft sich entfernten, hielten sie die Bilder, womit Weise der Vorzeit der Sonne und des Mondes Lauf, ihre Einflüße auf die Erde und das Maas der Zeit bezeichneten, für ihre gebietenden Herren, und fielen anbethend vor ihnen nieder. Nebst Sonne und Mond erregten noch in vorzüglichem Grade ihre Aufmerksamkeit die Wandelsterne. Die ältesten aller uns bekannten Götzen sind der chaldäische Bel und die syrische Astarte, simbolische Darstellungen des Königes und der Königinn des Himmels, zugleich Bildnisse des ältesten Herrscherpaares Belus und Semiramis. Der Tempel zu Babilon und die darinn befindlichen colosalen Götzenbilder des Bels und den Rhea hatten nicht nur astronomische, sondern noch viele andere Bedeutungen. Die sinnbildlichen Darstellungen dieser Bedeutungen in Menschen oder auch Thiergestalten wurden eben so viele Gottheiten der alten Welt. In Aegypten erscheinen sie unter dem Namen Osiris und Isis: selbst die oft Thieren ähnliche Sternbilder, wodurch die alten Astronomen den Sonnenstand in den zwölf Theilen des Jahres bezeichneten, wurden Gegenstände der göttlichen Vereh-

rung dieses Volkes. Man vergaß die Sache über dem Bild, und eine gedankenlose Menschheit fiel anbethend vor Ochsen und Böcken zur Erde nieder. Eine erhabene Allegorie, die Wirkung der Sonne in jedem Monate vorstellend, ward von den asiatischen Völkern buchstäblich genommen, und Herkules sammt den zwölf Arbeiten, welche ihm Juno — die Erde — aufgelegt, wurden für Wirklichkeiten gehalten. Auf ähnliche Weise war in Persien der Mithras-Dienst entstanden, eine sinnbildliche Darstellung der Bewegungen und Wirkungen der Sonne, des Mondes, der Planeten und Fixsterne. Als die keltischen Völker in den frühesten Zeiten aus Asien nach den Abendländern zogen, nahmen ihre Priester, die Druiden, auch ihre Götter mit. Wir finden daher in unsern Ländern überall Spuren des Sternendienstes, reiner erhalten als bei Griechen und Römern, deren Dichter ihn schon zu Sokrates Zeit so sehr entstellt hatten, daß man in die eleusinischen oder andere Mysterien eingeweiht seyn mußte, um die Sinnbilder deuten zu können. In England gefundene Trümmern von Druidentempeln beweisen deren Aehnlichkeit mit den Sonnentempeln der Perser; derselben Eingang ist wie bei den Mithrashöhlen nach Osten, und zwar genau gegen den Punkt gekehrt, wo die Sonne im Sommer zur Zeit des längsten Tages aufgeht. Die Druidenreligion ist viel älter als die der Griechen, vielleicht selbst älter als die der Perser und eine unmittelbare Tochter des chaldäischen Sabaismus. Cäsar sagt ausdrücklich, daß die Kelten nur die Sonne, den Mond und den Vulkan d. i. das himmlische Feuer als ihre Götter verehren: [232] aber freilich, muß ich beifügen, nach Art aller andern Völker unter vielen verschiedenen Namen und Formen, indem jeder Stamm die Namen und Attribute seiner irrdischen Heroen diesen ewigen Gottheiten beilegte, und sie unter deren Bildern sich vor-

stellte. In den nördlichen Ländern verehrten die Druiden die Sonne unter dem Namen Tuiskon, Odin, Biel, Baldur u. s. w. den Mond unter dem Namen Manna, Siva, Freya, Astarot:[233] in unsern südlichen führte die Sonne den Namen Belenos,[234] der Mond hieß Cisa,[235] auch Isis und Diana. Spuren des Feuerdienstes haben sich bei unserm Landvolke bis in die neuesten Zeiten erhalten. Die Feuer, welche in der Nacht auf den ersten May brannten, nannten die englischen Druiden Bealtine; die Norddeutschen Nedfri, in den südlichen Gegenden heißen sie Sunwendfeuer (Sonnenwendfeuer): sie brannten hier in der Nacht vor dem Tage, wo die Sonne den höchsten Standpunkt erreichte und sich wendete, für die heidnischen Kelten ein hohes Fest: das zum Christenthum übergegangene Volk hieng so fest an diesem Gebrauch, daß man dieses Feuer ihm unter den Namen Johannes-Feuer zu lassen für gut fand. Die Rhätier und Noriker und mit denselben die Bojer mögen im Laufe von 500 Jahren auch vieles von der Religion der Römer und Griechen angenommen haben. Denn daß die Römer in die Kolonien und Grenzorte Götter mitgebracht und daselbst verehret haben, ist keinem Zweifel unterworfen, und wird bezeugt durch die Ueberreste von römischen Tempeln und Votivsteinen, die in unsern Ländern noch immer gefunden werden. Ob aber auch die Bojer die Götter Roms und Griechenlands angenommen, und welche? dieß ist beim gänzlichen Mangel historischer Zeugniße eine schwer zu beantwortende Frage. Daß sie außer Sonne und Mond noch den Mars[236] und Merkur,[237] den Jupiter[238] und die Venus[239] verehrten, scheinen die Namen der Wochentage, und die vielen diesen Göttern, vor allen dem Merkur, gesetzten Votivsteine und Tempel zu verrathen. Ausser dem finden wir noch Spuren von einer Verehrung

des Pluto, der Proserpina, des Silvanus, der Viktoria, der Parzen, [240] des Apollo, der Minerva, des Herkules, der Isis, [91] des Bidajus, der Alrunen, der Epona, der Haus- Feld- und Stallgötter. Als schon lange die römischen Kolonisten alle diese Götter verlassen und das Christenthum angenommen hatten, hiengen die Bojer, ich will gerade nicht sagen ihnen, doch noch dem Heidenthum an. Der heilige Severin und andere Missionäre scheinen ihre Arbeiten in unsern Ländern blos auf die Einwohner romanischer Mundart verwendet zu haben. Von den Bojern mochten nur die Vornehmern die lateinische Sprache verstehen. Sie verdanken daher das Licht der wahren Religion größtentheils den Bemühungen ihrer ersten Fürsten und dem Eifer, mit welchem sie Mönche aus Gallien kommen ließen, die der keltischen Sprache kundig im Stande waren, unsern Urvätern das Evangelium Jesu Christi zu verkündigen.

§. 38.

Bürgerliche und militärische Einrichtungen.

Wenn dieselben, wie es sehr wahrscheinlich ist, denen ihrer Stammgenoßen, der gallischen Kelten, ähnlich blieben: so theilte sich die ganze Nation in drei Stände, von denen die zwei ersten, Priester und Ritter die Regenten, der dritte aber, das Volk, die Unterthanen vorstellten. Die Ritter waren geborne Soldaten — Soldarii — oder vielmehr die Anführer derselben. Ihre Macht und Ansehen wurde nach der Anzahl ermessen, die einer um sich hatte. [241] Der Oberste dieser Anführer, das Werk ihrer Wahl, hieß Fürst, Herzog, auch König. [242] Wir haben zu wenig Nachrichten, um über das Verhältniß dieser drei Stände zu einander etwas mit Gewißheit sagen zu können. Der Stand der Ritter scheint sich während der 500jährigen Römerherrschaft er-

halten zu haben: denn es kommen am Ende derselben, wo sich die Bojer zu einem selbstständigen Volke konstituirt haben, sechs edle Geschlechter zum Vorschein, aus deren einem, dem Agilolfingischen, die Regenten genommen wurden, durch die Wahl der übrigen mit Einstimmung des Volkes. Sie hatten große Vorzüge und Privilegien, welche sie wohl nicht erst erworben, sondern sicher aus ältern Zeiten schon hergebracht haben. Da die Römer den überwundenen oder auf andere Weise in ihre Gewalt gerathenen Völkern zwar ihre selbstständigen Herrscher, nie aber die untergeordneten innern Obrigkeiten, eigenthümliche Verfassungen, Herkommen, Gewohnheiten, Landesgesetze u. s. w. nahmen, so hat es hohe Wahrscheinlichkeit, daß diese sechs Geschlechter, schon unter Römer Herrschaft Häupter der verschiedenen Bojerstämme, große Landeigenthümer und Unterbefehlshaber bei den norischen und rhätischen Truppen waren, welche uns die Geschichte manchmal in den Reihen der römischen Legionen sehen läßt. [243]

Die Kriegskleider der alten Bojer waren gleich denen der übrigen Kelten, bunte, nach der Länge und Quere gestreifte Panzerröcke, ob gerade mit blauen und weißen Rauten oder auch mit andern Farben und Formen geziert, können wir nicht erweisen: gewiß aber ist, daß die Nationalfarbe der Baiern blau und weiß, und die Rauten uralt, und schon in den Zeiten der Merovingischen Könige das bajoarische Kriegsvolk auszeichneten. [244] Ringe, Arm- und Halsbänder waren von Gold, bei Heerführern auch der Helm, klein der Schild, lang das stumpfe kupferne Schwert: Spieß, Pfeile, Bogen kamen an Güte der römischen Rüstung nicht gleich: dieser erlag Muth und Tapferkeit und eine von den Römern gar oft bewunderte Anstrengung und Galliern sonst nicht eigne Ausdauer. Nachdem sie in No-

rikum eingewandert, besserten sich die Waffen; an die Stelle der kupfernen Schinnen trat der steyrische Stahl, welcher damals, wie jetzt noch der beste der Welt, aus den Werkstätten der Bojer hervorging. [245] Auch die Taktik und den festen Stand der Legion scheinen sie den Römern abgelernt, und in dieser hohen Zeit schon den Grund zu jener Stärke des Fußvolkes gelegt zu haben, welches bis heut zu Tage noch die Baiern auszeichnet, und selbst einem weit zahlreichern Feinde furchtbar macht.

§. 39.

Kultur, Künste, Wissenschaften, Sprache, Beschäftigungen, Sitten der alten Bojer.

Nach Versicherung des Polybius l. II. c. 17. war die Lebensart der alten Bojer sehr einfach, ihre Wohnungen zerstreut, ohne Mauern; die Lagerstätte Laub oder Stroh; die feinern Geräthschaften unbekannt; Fleisch die Nahrung, Hauptgeschäft Krieg und Ackerbau. Höhere Wissenschaften, schöne Künste kannten sie nicht. Vieh und Gold, welches bei harten Schlägen des Schicksals leicht mit seinem Eigenthümer fortwandert, war der einzige Reichthum. Verbrüderungen liebten sie. Der angesehenste, mächtigste Mann war, der die meisten Verehrer, Diener und Klienten hatte. So viel Polybius. Ein nachfolgender fünfhundertjähriger freundlicher Verkehr mit den Römern mußte auch auf die Geisteskultur der Bojer, auf ihre Sitten, Wissenschften und Künste keinen unbedeutenden Einfluß haben, und man darf annehmen, daß sie hierin ihre deutschen Nachbarn übertrafen.

Schon in Italien hatten die Bojer Städte, desgleichen die Tolistobojer in Asien. Bojodurum bei Passau, ein Werk der böhmischen Bojer, stand schon im ersten Jahrhundert:

ihre große Hauptstadt in Böhmen mußten sie zu Anfang unsrer Zeitrechnung dem Markomannen-König Marbod überlassen. Sohin läßt sich vermuthen, daß sie, Nachbarn der vielen großen Römerstädte in Norikum und Rhätien, sich nicht mit Erdhöhlen begnügt und nach Art der Wilden gelebt haben. Laureacum, Juvavium, Augusta Vindelicum, Reginum waren große, aus Quadersteinen erbaute, mit großen Tempeln, Thürmen, Schlössern, Brunnen, Obst- und Weingärten und einer zahlreichen Einwohnerschaft versehene Städte. Selbst die kleinern Kastelle und Flecken hatten Mauern, und wurden wie wir aus dem Leben des heil. Severin wissen, sorgsam bewacht, und täglich mit Thoren geschloßen. Zwar wohnten wohl vorzüglich in denselben die Römer: daß sie aber von ihnen sollten allein erbaut und bewohnt, und die Eingebohrnen des Landes ausgeschlossen worden seyn, ist höchst unwahrscheinlich; denn wie hätten mehr als hundert blos an den uns bekannten Heerstrassen gelegene Orte von zwei Legionen mit Einwohnern versehen werden können? Schon die große Anzahl der in Baiern entdeckten Begräbnißplätze, und die darinn vorgefundenen Alterthümer, die vielen Urnen, Votiv, Denk- Grabsteine, die großen Töpfermagazine zu Regensburg und Rosenheim lassen auf eine große Bevölkerung in diesen Ländern schliessen. Die Trümer von Tempeln, Palästen, Statuen, Ketten, Ringe, Spiegel, Schmuckgeräthe aller Art von Gold und Silber weisen auf eine hohe Kultur, die Formen derselben auf keine gemeinen Künstler hin. Städte, wie Augsburg, Salzburg, Regensburg, Passau, Lorch ꝛc. konnten nicht blosse Werke römischer Soldaten, oder einiger aus Italien herbeigerufener Baumeister, sondern nur Erzeugniße vereinter Bemühung der Einwohnerschaft des Landes seyn. Goldschmiede nennt der Verfasser der Lebensbe-

schreibung des heil. Severin; ihr Daseyn führt auf das Daseyn anderer Künstler als Baumeister, Bildhauer, Steinschneider, Mahler, Töpfer, u. s. w. Zur Zeit also, wo die Deutschen noch in Wäldern, in Erd- und Laubhütten und in Felsenklüften wider unfreundliche Witterung sich schützen mußten, im dritten Jahrhundert (Herodian VI.) wohnten unsere Väter schon in Städten und Dörfern, ihre Obern wohl auch in Pallästen und Schlößern von Obst, von Weingärten und Badehäusern umringt. In der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts sind die meisten dieser Städte von den Alamanen, Turcilingern, Herulern und andern Barbarn in Asche verwandelt; einige derselben aber im folgenden Jahrhundert durch die bojarischen Fürsten aus ihrem Schutt wieder erhoben worden. Darunter gehört Regensburg, wo im siebenten Jahrhundert der H. Emmeram Häuser, Mauern, Tempel antraf, aus großen gehauenen Quadersteinen herrlich erbaut, Juvavium, welches die Heruler zerstört, und das die nämlichen Fürsten auf Ansuchen des heil. Ruperts aus ihren Ruinen erhoben, eine der herrlichsten Städte, wie neuerdings gefundene Monumente beweisen.[246]

Schon die alten Bojer in Italien und Asien hatten Ackerbau und Viehzucht getrieben. Cicero rühmt den König Dejotarus als einen vortreflichen Oekonomen, erfahren im Ackerbau und in der Viehzucht. Die Bojer in Norikum hatten so gutes Hornvieh, daß die Alamanen bei dem König Theodorich um Erlaubniß ansuchten, das ihrige gegen den bessern Schlag desselben eintauschen zu dürfen (Cassiod. Var. III. 54.) Von ihrem Ackerbau und dem daraus gewonnenen Ueberfluß des Getreides zeugt die Zufuhr, welche zu Severins Zeit die Einwohner Wiens von der Hungersnoth befreite (c. 3.) Der Kaiser Probus hatte nach ihren Land die Weinreben verpflanzt. Seit der Zeit

wurde dieses Gewächs fleißig kultivirt, nicht nur im heutigen Oesterreich, sondern auch in den obern Donaugegenden, besonders an den Hügeln nordwärts der Stadt Regensburg. Die Villa Severini, ad Vineas genannt, und mehrer andere Orte dieses Namens, zu deutsch Winzer beweisen dieses. Für das hohe Alter des baierischen Bieres zeugt das keltische Wort Brace, welches schon in den bajoarischen Gesetzen vorkommt. Auch verstanden die Noriker das Salz kunstmäßig zu bereiten, und die Purpurfarbe aus Würmchen zu erzeugen. Mit dieser Farbe und andern Landes-Produkten wurde schon im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung ein großer Handel getrieben. Wir haben sichere Nachrichten von einem bedeutenden Handelsstand in Augsburg und Regensburg, von einer besondern Verehrung des Kaufmanns-Gottes Merkur in diesen Städten, und von ihm auf Kosten der Kaufmannschaft errichteten Tempeln: schon Tacitus kennt Augsburg als blühende Handelsstadt. [87 97]

Die Sprache der Bojer war die keltische. Dieß beweisen die keltischen Namen der baierischen Flüsse und vieler Städte. Donau, Isura, Ynn, Igonta, (Salzach), Labar: Bojodurum, Serviodurum, Campodunum, Carrodunum, Abudiacum, Artobriga u. s. w. sind lauter keltische Worte. Sehr viele kommen in den Gesetzen der Bajoarier vor. Vermuthlich ist die keltische Sprache die Grundsprache nicht nur der jetzigen deutschen, sondern auch der englischen und französischen Mundart. Die vornehmen Bojer verstanden auch lateinisch und griechisch. Mit welchen Buchstaben sie schrieben, mit lateinischen oder griechischen? Die Gallier bedienten sich der letztern, die Bojer vermuthlich beider zugleich. [247]

In Ansehung ihrer Sitten, ihres Karakters und äussern Bildung waren die alten Bojer nicht so fein, wie die

Gallier,

Gallier, nicht so schlau und verschlagen, wie die Franken. Appianus nennt die italischen Bojer die furchtbarsten aller keltischen Stämme (Βοιοι κελτικον εθνος δηριωθεστατον) ein Schrecken der Römer durch große Leiber, starke Glieder, trotzigen Blick und donnernde Stimme. Zeit und Unglück brachen den trotzigen Freiheitssinn und machten sie milder. Im siebenten Jahrhundert werden sie als Männer beschrieben von starkem robusten Körperbau, den aber eine Seele bewohne voll Menschlichkeit und Liebe — viros proceres et robustos in humanitate et caritate fundatos nennt sie Aribo in der Lebensbeschreibung Emmerams. Dieser Heilige, als er im Jahre 649 nach Baiern kam, fand daselbst ein gar herrliches Land, liebliche Haine ergötzten den Lustwandler: an den Bergen, welche von Kellheim an längst der Donau am linken Ufer des Flusses weit über Regensburg hinunter bis zum Schlosse Wörth fortziehen, blühte der Weinstock (Regio Bajoariorum egregia, nemoribus locuples, vini ferax, sind die Ausdrücke des Aribo). Gegenüber in den unübersehbaren Ebenen war das ganze Land mit Saaten bedeckt: kein Boden war fruchtbarer als dieser von den Tunikaten (Donaugauern) angebaute. Mit Feldern wechselten grünende Wiesen ab, von Rindern und Schaafen bedeckt, welche hier zur Weide giengen: mitten durch schlängelten Quellen und Bäche, hell wie Kristall, voll schmackhafter Fische. An nichts fehlt es dem Lande, an allem ist Ueberfluß, Eisen in den Bergen nordwärts die Menge, selbst Gold und Silber sammeln sie im Sande, welchen der Inn, die Isar, der Lech und die Donau aus den hohen rhätischen Gebürgen herbeiführen, auch die Purpurfarbe wissen sie zu bereiten, und verhandeln sie in alle Welt. Der Bienen sind ohne Zahl, und man kann von der Gegend sagen, was der Dichter von dem goldenen Zeitalter, Milch

und Honig fließt in Strömen (ipsa terrae superficies melle et apium copia cooperta videtur). Daß diese hohe Kultur des Bodens nicht das Werk eines Jahrzehenten, selbst nicht eines Jahrhunderts seyn konnte, weiß der Sachverständige: Emerams Schilderung gilt demnach auch wenigstens für die zwei letzten Jahrhunderte gegenwärtiger Periode, und wird noch überdieß bestättiget durch das Zeugniß des H. Severin, welcher 150 Jahre früher diese Orte mit Einwohnern ganz angefüllt vorfand: tief erschütterte sein gefühlvolles Gemüth ein Blick in die Zukunft, welcher ihm sagte, daß im Kurzen diese so herrlichen Fluren, diese in so hohem Styl erbauten Städte von den nordischen Barbaren zerstört, ja selbst das Heiligste, die Gräber der Todten, nicht geschont werden sollten. (vita Severin c. 24.)

Unsere Urväter waren demnach zur Zeit, wo sie wieder ein Volk bildeten, keine rohen Wilden, ihr Land keine amerikanische Wüste. Das Licht römischer Wissenschaft und Kunst hatte auch sie, obgleich mit matten Strahlen erleuchtet, und in den Jahrhunderten, welche sie unter Römern zubrachten, aus dem Zustand der Wildheit gehoben. Die Religion der Liebe hatte ihr Herz durchdrungen und den Thron ächter Humanität und Sittlichkeit in demselben aufgeschlagen.

Ersten Buches
Dritte Abtheilung.
Baiern unter den Agilolfingern
v. J. 554 — 788.

Erstes Hauptstück.
Geschichte des Landes und des Volkes der Bajoarier unter den Agilolfingischen Herzogen vom Jahre 554 bis 788.

§. 40.
Garibald I. König der Bajoarier. Die Agilolfinger. Grenzen des Reiches.

Wir sahen am Ende des vorigen Zeitraums die alten Bojer unter dem Namen Bajoarier, ihr Land, den größten Theil vom römischen Rhätien und Norikum, unter der Benennung Bajoarien zum Vorschein kommen. Zu Anfang des gegenwärtigen Zeitraums erscheint ein Herzog Namens Garibald als König dieses Volkes — Baioariorum rex. Wie er es geworden, und in welchem Jahre, sagt die Geschichte nicht: nur daß er im Jahre 553 die Waltrada geehliget, Wittwe des Franken Königs Theodebald, eine Tochter des Wacho, Königs der Longobarden.[249] Ueber sein Geschlecht sind gleichfalls keine bestimmten Zeugniße vorhanden: nur läßt ein Artikel des baierischen Gesetzbuches schließen, daß auch er gleich seinen Nachfolgern aus dem Geschlechte der Agilolfinger entsproßen war.[250]

Dieses Geschlecht war das vornehmste im Lande und von der Zeit an bis auf Karl den Großen das Stammhaus der baierischen Regenten. Das Gesetzbuch nennt dessen Glieder die höchsten Fürsten, vom herzoglichen Stamme. Aus dem-

J. n. Ch. selben mußten die Herrscher genommen werden, gemäß einer, wie es scheint, mit Garibalds Nachfolger getroffenen Uebereinkunft der fränkischen Könige, die, wie wir hören werden, sich der Oberherrschaft des Landes nach Garibalds Abtritt bemächtiget haben. Uebrigens waren auch die Agilolfinger, wie die andern im Gesetzbuch genannten fünf adelichen Geschlechter wohl sicher Eingebohrne des Landes. Ihre fränkische Herkunft kann nicht nur nicht bewiesen werden, sondern es ist sogar höchst unwahrscheinlich, daß die Bajoarier sich einen fremden Herrscher durch ein Volk hätten aufdringen lassen, welches, von den Oströmern so eben geschlagen und in seine Grenzen zurückgewiesen, weder auf sie noch ihr Land dazumal gewaltsamen Einfluß haben konnte. Garibald, oberster Feldherr (dux) der Bajoarier stand meiner Vermuthung gemäß — denn Gewißes sagen die gleich-
553 zeitigen Schriftsteller nicht — in dem verhängnißvollen Jahre, wo der Kampf um Italiens Besitz sollte entschieden werden, mit einem beträchtlichen Kriegheer in den rhätischen Gebürgen: zwischen ihm und den kämpfenden Armeen ein Frankenheer, welches sein Vordringen nach Verona und eine thätige Theilnahme an diesem Feldzuge hinderte. Nachdem Narses gesiegt, und Gothen und Franken aufgerieben hatte, fürchteten diese, die Römer möchten nun auch über die rhätischen und gallischen Alpen in ihr Land vordringen, und das abendländische Kaiserthum wieder herstellen. Sie traten daher mit dem Feldherrn der Bajoarier, welcher die rhätischen Päße besetzt hielt, in Unterhandlungen, anerkannten ihn als selbstständigen Herrscher der bisher noch gothischen Provinzen Rhätien und Norikum, und gaben ihm, um auch für ihn die vor 5 Jahren (548) im benachbarten Pannonien eingewanderten Longobarden zu gewinnen*, die schon genannte longobardische Prinzessinn Waltrada zur Gemah-

* Die Heurathen der Fürsten, sagt, wenn B. Leopold sagt, die Longobarden waren Arianer, so sind sie Heidenmäßig!

linn. Durch diese staatskluge Maasregel hatte der Franken König Klotar sich von einem mächtigen Nachbarn, dem griechischen Kaiser Justinian, befreit; der baierische Feldherr Garibald aber ein Königreich errungen, und seine Bajoarn zum herrschenden Volke in Rhätien und Norikum gemacht: eine Scheidewand zwischen den zwei mächtigsten Reichen der Welt, zwischen Frankreich und dem oströmischen Kaiserthum: die Aufrechthaltung derselben in ihrer Selbstständigkeit verhinderte die Reibung der beiden Koloßen, war lange Zeit Unterlage ihres Gleichgewichtes, und sicherte nicht nur die Ruhe von Europa, sondern auch die Selbstständigkeit der kleinern Reiche. Als Karl der Große diese Mauer umwarf und die bajoarische Felsenburg brach, sank ganz Europa zu seinen Füßen: die Wage des Gleichgewichtes, und mit ihr der rechtliche Zustand der Völker war vernichtet.[251] Mögen die Männer, deren Leitung in jeder kommenden Zeit das Schicksal meines Vaterlandes Baiern anvertraut wird, die Art und Weise seiner ersten Entstehung nie aus dem Auge verlieren! So lange ein mächtiges Reich im Westen, und ein gleich mächtiges im Osten von Europa existirt, ist mir nicht bange für seinen Selbstbestand. Wenn aber unklug geleitet die Kräfte des baierischen Volkes einmal mitwirken sollten zum Untergang des einen oder des anderen, dann fürchte ich, daß es sein Grab sich selbst eröffnet. Es sterben und vergehen die Menschengeschlechter: nicht so die Völker und ihre Verhältniße.

Viele Geschichtschreiber haben sich gewundert über die schnelle, wie aus dem Himmel gekommene, Erscheinung des Volkes der Bajoarier und des weiten Umfanges ihres Reiches von Alamanenland bis Panonien, von Italien bis an den hyrkanischen Wald:[252] ich glaube, sie werden nun über die Ursache dieser schnellen Erscheinung Aufklärung ge-

J. funden haben, und, wenn sie den Frieden der Welt und das
n. Ch. Wohl der Menschheit lieben, niemals wünschen, daß ein Volk aus der Reihe der selbstständigen europäischen Völker verschwinden möge, welchem die Natur ihrer Verhältniße das kostbareste Unterpfand ihrer Sicherheit, die Unterlage des Gleichgewichtes, anvertrauet hat. . Es bilden sich um diese Zeit aus den Trümmern des römischen Reiches die europäischen Staaten; es reguliren sich zum erstenmal ihre Verhältniße; schon machen sich die Theile kennbar, welche zum Wesen des Ganzen der europäischen Menschheit gehören. Einige Glieder verschwinden zwar wieder und machen andern Platz, doch sind die Hauptpartien bis auf den heutigen Tag stehen geblieben, und haben sich als wesentlich nothwendige Bestandtheile bewährt: darunter Baiern im deutschen Staatenverein ohne Widerstreit das Hauptvolk, im europäischen ein so wichtiges Glied, daß immer das ganze Gebäude zusammen zu stürzen drohte, so wie mächtige Nachbarn an dieser Säule zu rütteln begannen. Das Gesagte bewährt die Geschichte der nachfolgenden Zeit: an allen großen Weltbegebenheiten hat Baiern Antheil genommen, in alle Kriege wurde es hineingezogen: es stand immer aufrecht durch eigene Kraft, und wenn es auch hin und wieder auf Augenblicke verschwindet, bald schwimmt es wieder oben und sichtbar auf dem gewaltigen Völker-Strom. . .

§. 41.

Der Longobarden Zug nach Italien. Verbindung der Bajoarier mit ihnen.

Es war im Jahre 568 unserer Zeitrechnung, wo die
568 Longobarden seit zwanzig Jahren östliche Nachbarn der Bajoarier aus Panonien aufbrachen und nach Italien zogen, um sich daselbst ihr neues bis itzt noch bestehendes Vater-

land zu gründen. Geschichtschreiber, unter ihnen selbst der longobardische, berichten, es wäre geschehen auf Einladung des vom byzantinischen Hofe beleidigten Narses, wir wollen glauben aus edlern Triebfedern, als denen der Rache, wahrscheinlich um Italien durch Einschiebung einer Mittelsmacht von dem nach diesem Lande immer lüsternen Franken zu schützen. Den Zug führte der König Alboin, der große Besieger des Gepiden Volkes, in Begleitung vieler tausend deutscher und sarmatischer Völker, Suaven, Sachsen, Bajoarier: sein Ruhm, sein Glück, sein Muth und seine Liberalität erschallten noch nach Jahrhunderten in den Liedern dieser Völker. [253] An einem herrlichen Morgen, von der Höhe eines Vorberges der Alpen (seit der Zeit am Königsberg genannt) erblickten sie zuerst das neue schöne Vaterland. Sie zogen durch Italiens Pforten, die Julischen Alpen. Gisulf dem Marschall mit auserlesener Mannschaft ward die Wache dieses Passes anvertraut: er wurde der erste Herzog von Friaul, nächster Nachbar der Bajoarier. [254] An der Piave kam Felix, Bischof von Trevigo, bittend entgegen; ihm ward gewährt, was er verlangte. Vizenza, Verona, Brescia, Bergamo, alle venetischen Städte ergaben sich: nirgends ein Widerstand, denn Narses hatte absichtlich das Land von Truppen entblößt. Mailand hielt sich zwei Jahre und wurde zur Strafe geplündert: Pavia, im dritten erobert, ward Residenz des longobardischen Königes. Alles Land bis an die gallischen und rhätischen Alpen gehorchte: Herzoge in Turin und Trident bewachten die gallische und bajoarische Grenze. [254] Eine Abtheilung setzte über den Po, gieng nach Toskana, eroberte Spoleto und drang bis Benevent: Zotto ward Herzog in lezterer Stadt. Dem Kaiser blieben nur noch Pentapolis mit der Hauptstadt Ravenna, Rom und die Seestädte in Unteritalien.

J. n. Ch. 574 Als Alboin ein Opfer der Rache seiner beleidigten Gemahlinn Rosamunda — Tochter des erschlagenen Gepiden Königes — gefallen, herrschte Klepho strenger, als es die Freiheit liebenden Longobarden dulden mochten: gewaltsamer Tod ward sein Ende, und sechs und dreißig Herzoge 576 regierten nun statt der Könige über das Volk. Derselben mehrere trieb Begierde nach Beute und alter Nationalhaß zu Einfällen in Gallien. Bald kamen auch die Franken über die Alpen herüber; Kriege verheerten das Land. Chramnichis, ein Führer der Franken, nahm und plünderte Trident, auch Anagnis, ein festes Schloß an der bajoarischen Grenze. Evin, Herzog in dieser Gegend, erschlug ihn bei Salurn, jagte die Franken zum Land hinaus, und verband 578 sich mit dem Bajoarier König Garibald, dessen eine Tochter er heurathete.[255] Von der Zeit fiengen die Franken an, die Baiern nicht mehr als Vormauer gegen die östlichen Völker, sondern als Feinde zu betrachten; und ihr Streben gieng dahin, sie entweder zu unterjochen, oder doch unschädlich zu machen. Verwirrungen im Innern, entstanden nach Klotars Tod zwischen dessen Söhnen, und blutige Bürgerkriege hatten sie gehindert, an den bisherigen Weltbegebenheiten den ihnen gebührenden Antheil zu nehmen, und sich den Fortschritten der Longobarden entgegen zusetzen. Gesandte des Kaisers Mauritius machten die austrasischen 583 Großen — der König Childebert war damals ein Knabe von 13 Jahren — aufmerksam auf die neu entstandene Macht. Sie schlossen mit den Franken ein Bündniß zur Vertreibung der Longobarden. Diese wählten in der Gefahr Klephs Sohn Autharis zu ihren König. Er schloß seine Truppen in 584 die festen Städte ein, als ein Strom Gallier von den Alpen hernieder in die italischen Ebnen sich ausgoß, um das von den Griechen verheißene Gold in Empfang zu nehmen. . .

Geld, Verheißungen, andere uns unbekannte Umstände, J. n. Ch.
vermuthlich die noch immer dauernden innern Gährungen
vermochten die Franken ohne Schwerdstreich zum Rückzug
in ihr Land. Uneinigkeiten zwischen ihnen und den Alama-
nen war Ursache, daß auch ein folgender Feldzug ähnlichen
Ausgang hatte. . . Das Jahr darauf, nach hergestelltem 586
Frieden schickte Autharis Gesandte an das Hoflager des
Austrasier Königes Childerich zu Metz, mit dem Auftrag,
die Kloteswinda, eine Schwester des Königes, für ihn zur
Gemahlinn zu begehren. Childebert gab sein Wort, brach
es aber, als der Spanier König Reccared denselben An-
trag thun ließ. Darüber brach abermals der Krieg aus
zwischen den Franken und Longobarden. Erstere verloren eine
Schlacht, und in derselben fast ihre ganze Armee. (Paul. 588
Diac. III. 28.)

§. 42.

Theodelinda, Garibalds Tochter, wird Königinn der Longobarden.

Autharis sandte nach diesem Siege Legaten an den Hof des Bajoarier Königes Garibald, und ließ um die Hand der Prinzessinn Theodelinda werben. Sie war vor-dem schon verlobt worden mit dem Franken-König Childe-bert; es hatte aber dessen Mutter Brunnehild die wirkliche Verbindung hintertrieben. [256] Als günstige Nachricht ein-traf und das Rühmen ihrer Schönheit, konnte der feurige Jüngling Autharis seiner Begierde, sie zu sehen, nicht wi-derstehen. Er schloß sich der großen Gesandtschaft an, welche zur feierlichen Werbung über die Gebürge nach Baiern zog. Als dieselbe nach hergebrachter Sitte dem König Garibald vorgestellt wurde, und der Senior seinen Auftrag vorge-bracht hatte: trat Autharis hervor — kein Baier kannte

den Mann, keiner der Seinigen durfte das Geheimniß verrathen. — Der König, mein Herr, sprach er, hat mir besonders aufgetragen, eure Tochter, seine Braut, unsere künftige Königinn anzuschauen, damit ich ihm ihre Gestalt beschreiben kann. Garibald gewährt die Bitte: Theodelinda erscheint. Autharis, versunken in Anschauung der schönen Gestalt, konnte sich kaum satt sehen. „Eure Tochter, sagte er endlich, mächtiger Herr! ist würdig, Königinn des longobardischen Volkes zu seyn: dürften wir nicht bitten, aus ihren schönen Händen, wie sie uns in Zukunft noch oft beglücken wird, den Ehrentrank zu empfangen?" Auf des Vaters Wink nahm die Prinzessinn den Becher Weins, reichte ihn zuerst dem ältesten der Gesandtschaft und dann dem unbekannten Redner. Er trank ihn aus, und gab ihn zurück in die Hand der Schönen, die er verstohlen sanft mit dem Finger drückte, während zu gleicher Zeit schnell und unbemerkt seine Rechte an der Geliebten Wange hinglitt. Roth wie Scharlach eilte die Sittsame zur Aya und erzählte den Vorfall. „Schweig! sagte die Erfahrne, daß der Vater nichts erfährt; wer dieß gewagt, kann niemand anderer seyn, als der König, dein künftiger Gemahl; und wahrhaft! der Mann ist seines Thrones und deines Leibes werth. Der Gedanke gefiel der Königstochter; denn schön anzusehen war Autharis, in jugendlicher Blüthe, schlanken Wuchses; glänzend gelbe Haare flatterten über die Schultern. Die Heimkehrenden begleiteten baierische Ritter bis zur Grenze Italiens. Hier hält Autharis sein Pferd an, schwingt die Streitaxt: „so haut Autharis!" sagt er, indem er dem nächststehenden Baum einen Hieb versetzt, und schnell davon reitet. Erstaunt sahen die baierischen Männer dem König nach, den ein flüchtiges Roß in sein Land trug. 257

§. 43.

J. n. Ch

Krieg mit den Franken. Veränderung der baierischen Regierung. Garibalds und seiner Kinder letzte Schicksale.

Als Kunde von diesen Ereignissen am fränkischen Hofe erscholl, zweifelte niemand mehr an Verbindung der Bajoarier mit den Longobarden. Man hörte von großen Kriegsrüstungen in Franken und im benachbarten Alamanen Lande, und endlich von einer Armee, welche gegen die Donau im Anzug wäre. Es entstand große Bewegung am Hof und im Volk. Des Königs erste Sorge war, Theodelinda in Sicherheit zu bringen. Der Bruder Gundoald ward beauftragt, sie und ihre Schätze über das Gebürg nach Italien zu begleiten. Eilbothen berichteten dem Bräutigam ihre Ankunft. Oberhalb Verona, am Sardisfeld, warteten ihrer in großer Pracht die longobardischen Großen sammt dem ganzen Hof, und unter dem Jubel des Volks ward am 15. May 590 das Beilager vollzogen. Um die Mittagsstunde erhob sich ein Donnerwetter: unter furchtbarem Krachen fuhr ein Blitz auf das königliche Gezelt nieder, und zündete das darinn liegende Holz an. Agilulf, der Herzog von Turin, hatte einen Knappen bei sich, welchen der böse Geist die Kunst soll gelehret haben, aus Natur-Ereignissen die künftigen Schicksale der Menschen zu entziffern. Auf die Frage, was dieß bedeute, verkündete er seinem Herrn dessen baldige Vermählung mit der neuen Königinn. Der Herzog drohte mit dem Tod, wenn er noch ein Wort weiter reden würde. Ich kann sterben, entgegnete der Wahrsager, aber die Schicksale der Menschen werden in Erfüllung gehen. Dieses Weib ist in unser Vaterland gekommen, um einst deine Gemahlinn werden. Und so geschah es auch, setzt bei der Schreiber dieser Geschichte: Autharis starb

590

J. n. Cb. nach Jahresfrist an ihm gereichtem Gift, und die junge Wittwe gab mit Rath und Bewilligung der Longobarden Hand und Thron ihrem Vetter Agilulf. [258]

Der Krieg ward dießmal von den Franken mit großer Anstrengung und Erbitterung geführt. Zur nämlichen Zeit, wo eine große Kriegsmacht in Baiern einbrach, [259] giengen zwanzig Heerführer mit ihren Armeekorps über die Alpen. Andualb, Olo und Cedinus führten den Oberbefehl. Olo fiel von einem Pfeil getroffen in Belagerung des festen Schlosses Bilitione (Belinzona): Andualb rückte mit sechs Heerführern vor Mailand, um allda die Griechen abzuwarten: Cedinus drang mit dreizehn in das veronesische und tridentinische Gebiet ein. Die Longobarden wählten nach ihrer Sitte den kleinen Krieg, wozu ihnen die vielen festen Städte Italiens trefflich zu statten kamen, und ließen die Franken nach Lust schwelgen, rauben, sengen und brennen. Nach Verlauf von drei Monaten war aller Vorrath aufgezehrt. Hunger, Krankheiten aller Art und die Ausfälle der Longobarden hatten den größten Theil des ungeheuren Heeres aufgerieben. Der Rest mußte Kleider und Waffen für Brod hergeben, um nur den vaterländischen Boden wieder zu erreichen. Kurz vor Autharis Tod unter-
591 handelten longobardische Gesandte über den Frieden mit dem Burgunder König Gunthram, Childeberts Onkel. Er kam im ersten Jahre der Regierung des Königs Agilulf zu
592 Stand, der tridentinische Herzog Evin unterzeichnete ihn in Gallien. [260]

Ueber die Kriegsereignisse in Baiern schweigt die Geschichte ganz. Aus den Folgen zu urtheilen, müssen aber die Franken daselbst glücklicher gefochten haben: denn wir finden, daß Childebert den Baiern einen König, Namens Tassilo, angeordnet habe. Was aus Garibald geworden

und seinem Sohne Grimoald, ob sie in einer Schlacht umJ. n. Chr.
gekommen, oder natürlichen Todes gestorben, oder von den
Franken gezwungen wurden, ihr Reich an Tassilo abzutre-
ten? Darüber finden wir kein Wort, auch nicht, wer dies-
ser Tassilo gewesen. Das Einzige meldet der longobardische
Geschichtschreiber, daß in den Tagen, wo Childebert Krieg
führte mit Fredegunde, der Königinn von Paris und de-
ren Sohn, Klotar, im Jahre 593, auch die Bajoarier von 593
ihm den Tassilo als König empfangen hätten.[261] Es läßt sich
vermuthen, daß dieses nicht mit Gewalt geschehen, sondern
vermittelst eines Vertrages, zu Folge dessen der alte, den
Franken nicht angenehme, Garibald die Regierung nieder-
legte, und sie an Tassilo abtrat, einen seiner Agnaten, wel-
cher die Partei der Franken genommen, und zur Belohnung
für seine Treue und Klugheit von denselben das eroberte
Baiern wieder zurückerhielt, zwar nicht mehr als selbst-
ständiges Königreich, doch als Herzogthum.[262] Bei dieser
Gelegenheit scheint auch jenes Grundgesetz des alten baieri-
schen Staats-Erbfolgs-Rechtes gegeben, und von dem Fran-
ken-König garantirt worden zu seyn, vermöge welchem ein
jeder folgende Herzog der Baiern, es mag dann das Volk
ihn wählen, oder der Franken-König bestellen, aus der
Familie der Agilolfinger genommen werden muß. Dieß
haben die Franken-Könige, sagt wörtlich das Gesetz, dieser
Familie zugestanden, in dem sie einen ihres Geschlechtes,
welcher dem Könige getreu und klug war, zum Herzog be-
stellten. Offenbar ist hier von niemand andern als Tassilo I.
die Rede; denn Garibald sein Vorfahrer war König: in
Ansehung seiner Nachfolger aber haben nie mehr die Me-
rovingischen Könige von diesem Recht Gebrauch gemacht,
sondern wieder die natürliche Erbfolge und die freie Volks-
wahl eintreten lassen, wie aus dem Verlauf der Geschichte

J. n. Ch. und selbst aus einem Artikel des Gesetzbuches erhellt.[263] Die baierischen Herzoge waren dadurch keinesweges, wie die Herzoge anderer von den Franken-Königen bezwungener Völker, ihnen unterthan oder tributär geworden. Sie übten nach wie vor eine von Seiten der Franken unbeschränkte Herrschaft über Land und Volk. Sie heißen selbst in dem Gesetzbuche die höchsten Fürsten (sumi principes) und Großherzoge (sumi duces) machen in ihrem Lande Stiftungen und Schenkungen nach Belieben; unterhandeln mit dem Papst über Errichtung der Bisthümer; führen Krieg mit fremden Mächten; machen Bündnisse und Friedensschlüsse, ohne die fränkischen Könige zu fragen, oder deren Bestättigung einzuholen; sprechen nach bajoarischen Gesetzen über Leben und Tod; zahlen keinen Tribut an die Franken-Könige; werden auch nicht zum Heerbann aufgeboten, und leisten keinen Eid der Treue. Alles dieses, wovon die Beweise der Verlauf der Geschichte liefert, zeuget von ihrer Souverainität, deren Rechte sie alle beibehalten hatten, bis auf den Königs-Titel und die Verbindlichkeit, nie gegen die Franken-Könige mehr Krieg zu führen, oder mit ihren Feinden in Bündniß zu treten. Sie hielten es auch von dieser Zeit an, bis zum Untergang der Merovingischen Regenten, immer treu mit den Franken; und eben so die Longobarden, welche damals einen ähnlichen Vertrag abgeschlossen zu haben scheinen.

Was aus Garibald geworden, wann und wo er gestorben, ist unbekannt; ebenso das Schicksal seines zweitgebornen Sohnes Grimoald. Der erstgeborne Gundoald wurde Herzog von Asti und Stammvater vieler longobardischen Könige.[264] Seine Schwester, die Königinn Theodelinde regierte nach mit den Franken hergestelltem Frieden noch 35 Jahre, davon 23 an der Seite ihres Gemahles Agilulf,

und als dieser nicht mehr war, noch 12 Jahre als Regen- J. n. Ch.
tinn und Vormünderinn ihres unmündigen Sohnes Adelwald:
eine weise fromme Frau. Der Pallast von Monza bei Mai-
land, die prächtige Johanneskirche daselbst, die eiserne Kro-
ne der Lombarden, ihr Briefwechsel mit dem großen Pabst
Gregorius I. und ihre Bemühungen zur Verbreitung der
katholischen Religion, zu deren Annahme sie auch ihren Ge-
mahl Agilulf bewogen, haben ihren Ruhm bis auf unsere
Zeiten herüber getragen.[265] Religionsstreitigkeiten zwi-
schen den Katholiken und ihren dem Arianismus noch sehr
anhänglichen Longobarden scheinen die Tage ihres Alters
verbittert zu haben. Sie konnte ihren im katholischen
Glauben erzogenen Sohn nicht auf dem Throne erhal-
ten,[266] sondern mußte ihn an Ariald, einen Arianer,
den Herzog von Turin und Gemahl ihrer schönen geist-
reichen aber gleichfalls unglücklichen Tochter Gundeberga[267]
überlassen. Sie starb am 22. Jänner 627. Ihr Name
steht im Verzeichniß der Heiligen der katholischen Kirche.
Ein weißer Marmor zu Monza in der Johanneskirche
deckt ihre irdische Hülle; auf demselben steht die einfache
Grabschrift: „Hoc quae composuit templum regina se-
renum, strata sub hoc tumulo Theodelinda jacet.“

§. 44.

Herzog Tassilo I. Krieg mit den Avaren und Slaven. von 593 — 610.

Bald nach dem Antritt seiner Regierung mußte Her- 593
zog Tassilo einen harten Kampf mit den Slaven be-
stehen, welche seit Vereinigung der Bajoarier mit den Fran-
ken auch sie feindlich zu behandeln anfiengen. Sie waren
nach dem Abzug der Longobarden aus Pannonien zugleich
mit den Avaren über die Donau gegangen, und hatten

J. deren verlassene Plätze in Pannonien und in dem östlichen
n. Ch. Theile Norikums (im heutigen Unterösterreich, Kärnthen, zum Theil auch in Steyermark) eingenommen. So waren sie Nachbarn der Bajoarier geworden, und, wie es scheint, anfangs auch ihre, so wie der Longobarden, Freunde: ein Rest der alten Hunnen; ihre Hauptmacht war jenseits der Donau in Ungarn, in Böhmen und Mähren: sie führten Kriege mit den Franken in Thüringen, und schreckten selbst die Kaiser in Konstantinopel. [268] Seit Baiern in den fränkischen Staatsverband gezogen wurde, betrachteten sie die Einwohner dieses Landes als ihre Feinde. Es begin-nen zwischen dem cetischen Gebürg und den Ufern der Ens und von den Höhen der kärntischen Tauern herab jene Verwüstungs-Kriege, welche über zweihundert Jahre an-dauern, und die nur Karl der Große durch eine gänzliche Vertilgung des Hauptstammes dieser Völker — der Ava-ren — beendigen konnte.

Wir haben nur sehr unvollständige Nachrichten über diese Kriege. Es scheint aber, daß zur nämlichen Zeit, wo der Avaren Chan über Böhmen nach Thüringen vorrückte, und Austrasiens Königinn Brunnehild zur Erkaufung des Friedens zwang, die Slaven von Norikum aus einen Ein-
596 fall in Baiern machten. Sie wurden von Tassilo zurück-gewiesen, und in ihrem eigenen Lande geschlagen. Da sich zweitausend Baiern zu weit vorgewagt, kam ihnen der Avaren Chan unvermuthet — wahrscheinlich von Böhmen her — auf den Rücken: alle fielen in der Schlacht. [269] Die Longobarden vermittelten den Frieden. Er wurde abge-schlossen auf ewige Zeiten — so lautet die Formel — mit ihnen und mit den beiden Franken-Königen Theodorich und Theodebert, des unlängst verstorbenen Childeberts Söhnen und Nachfolgern in den Reichen Burgund und Austrasien.

§. 45.

§. 45.

J. n. Ch.

Herzog Garibald II. Fortdauer des Sclaven-Krieges. Fränkische Missionäre in Baiern. Erste geschriebene Gesetzgebung. 610 — 640.

Es scheint aber dieser wie jeder andere ewige Friede nicht gar lange gedauert zu haben: denn bald nach dem Tode des Herzogs Tassilo, der zwischen den Jahren 610 und 612 erfolgt seyn muß, sehen wir seinen Sohn und Nachfolger Garibald II. mit den Slaven in einem Krieg verwickelt. Bei Aguntum, (heut zu Tage Innichen im Pusterthale, an den Quellen der Drau) unterlag sein Heer. 611
Während die Feinde die Grenzen des Landes verheeren, sammelt der Herzog seine Baiern, und eine zweite Schlacht verschafft ihm nicht nur wieder den Raub, sondern zwingt auch die Feinde zum Abzug aus dem Lande.[270] Wir le- 612
sen nicht, daß Franken sich in diese Händel gemischt und den Herzog thätig unterstützt hätten. Vielmehr scheint dieser Einfall in Baiern die Folge einer damals mit den Longobarden geschlossenen Allianz und ihnen geleisteten Hülfe gewesen zu seyn. Es waren nämlich im Jahre 610 die Avaren mit ungeheuren Massen in Venetien eingefallen, hatten Gisulf den Herzog von Friaul nebst allen seinen Kriegsleuten erschlagen, und das ganze Land mit Feuer und Schwert verheeret. Die Hauptstadt des Landes, das feste Forum Julii, vier Söhne und vier Töchter nebst einer zahlreichen Bevölkerung überlieferte die Geilheit eines Weibes, der Herzoginn Romilda, den Flammen, der Sclaverei, dem Tode.[271] Eine ihrer Töchter, die Gaila, bei den Zeitgenossen eben so hoch geehrt durch keuschem, wie ihre Mutter verabscheut wegen unkeuschem Lebenswandel, heirathete nachmals der baierische Herzog Garibald II. eben der näm-

J. liche, welcher in diesem Kriege die Barbarn geschlagen,
n. Ch. und aus seinen Ländern verjagt hatte.

Eben um diese Zeit, zwischen den Jahren 610 und 612 führten auch die zwei Franken-Könige, die Brüder Theodorich und Theodobert auf Anstiften ihrer lasterhaften Großmutter Brunnehild einen Vertilgungskrieg. In demselben kamen um nicht nur die beiden Könige, sondern auch ihre Söhne und Töchter und alles, was von ihnen abstammte, und zuletzt die Großmutter unter schrecklichen Martern an dem Schweife eines Pferdes. Klotar der einzige noch übrige Merovinger, Sohn der Fredegunde, erst ihres Gemahles Magd, dann Königinn, zuletzt Mörderinn, eines durch Verbrechen aller Art berüchtigten Weibes, bestieg den mit Blut befleckten Thron, und herrschte jetzt wider über alle drei fränkischen Königreiche. Eine an bösen Weibern fruchtbare Zeit. Vergebens hatte Desiderius Bischof von Vienne, vergebens St. Columban, Stifter des Klosters Luxeu, wider das kaum glaubliche Sittenverderbniß dieser Höfe geeifert, und die Folgen eines natur- und vernunftwidrigen Lebens vorhergesagt: ersterer starb auf Brunnehilds Befehl als Martyrer kühn gesagter Wahrheit: letzterer mußte Kloster und Vaterland mit dem Rücken anschauen, und in Alamaniens Wäldern sich verbergen. Hier längst den Ufern der Bodensee's hieb er Wodans Eichen um, und baute, der erste in diesem Lande, dem lebendigen Gotte Kapellen. Als er von Bregenz aus nach Italien
613 gieng, um auf der Königinn Theodelinde Geheiß ein Kloster in den Einöden der Apenninnen, das Kloster Bobbium, zu gründen, trat St. Gallus in seine Fußstapfen, und verkündete den, noch heidnischem Götzendienste ergebenen, Schwaben und Schweitzern die Lehre Christi. [272]

In Baiern unterzogen sich zu eben dieser Zeit dem nämlichen Geschäfte zwei andere Männer des Klosters Luxeu, Eustasius, seit Columbans Abgang Abt, und Agilus ein Priester aus edlem fränkischem Geschlechte gebo- J. n. Ch.
ren, nachmals Abt zu Resbach. Eustasius hatte schon im Jahre 613, in welchem ihn König Klotar nach Bregenz zu Columban gesendet, diese Länder und den schlechten Zustand der Religion daselbst kennen gelernt. Die Baiern 615
waren zwar keine Heiden mehr (der frommen rechtgläubigen Königinn Theodelinde Vater war ja gewiß ein Christ) aber Anhänger des Bonnosius und Photinus, zweener Ketzer, Läugner der Gottheit Christi und der Jungfrauschaft Mariä: diese hatten durch ihre Irrlehren das Licht der Religion bei ihnen wieder verdunkelt. Die genannten heiligen Männer nun, nachdem sie in Frankreich bei den Warasken diese nämliche Irrlehre ausgetilgt, entschloßen sich aus heiligem Eifer auch nach Baiern zu gehen, zu den Nachkommen, wie sie selbst sagen, der alten Bojer, um sie zur wahren allein seligmachenden Lehre zurück zu führen. Große Mühe ward am Ende mit glücklichem Erfolge gekrönt: die meisten der Irregeführten kehrten wieder in den Schoos der katholischen Religion zurück; und damit ihr Werk nicht mehr untergehe, ließen die Heiligen bei ihrer Heimreise kluge Männer im Lande zur Vollendung des so schön begonnenen Unternehmens zurück. Die Geschichte verschweigt uns die Namen dieser Männer und die Früchte ihrer Arbeit. Wir werden aber nicht von der Wahrheit abweichen, wenn wir sie für die Gründer der ältesten baierischen Klöster halten, damals der Pflanzschulen der Kultur und der wahren Religion. Was ihre uns bekannt gewordene Brüder, ein Gallus, Agilus, Elegius, Columban selbst noch in Italien gethan, werden auch sie nicht unterlassen haben. [213] Welchen Antheil der

J. n. Ch. Herzog Garibald an diesem Bekehrungsgeschäfte genommen habe, darüber sagen die Hagiographen nicht ein Wort, und fast möchte man auch noch aus anderen Gründen auf die Vermuthung gerathen, daß er nicht in die Zahl derjenigen gehöret, die den irrigen mit dem rechten Glauben vertauschet haben. [262]

622 Im Jahre 622 nahm der Franken König Klotar seinen Sohn Dagobert zum Reichsgehülfen an, und übergab ihm die Verwaltung des Königreiches Austrasien. Seine vertrauten Minister, die beiden Brüder Arnulf Bischof zu Metz und Pipin erscheinen jetzt zum erstenmal in der Geschichte, als große Güterbesitzer in den heutigen Niederlanden, als Männer von Einsicht und Verdienst. Pipin ward als Oberhofmeister dem jungen Dagobert mitgegeben. Ihnen beiden ist wahrscheinlich alles Gute zuzuschreiben, was von diesem Könige gerühmt wird. . Da die an die Avaren und Slaven angrenzende Völker, worunter vorzugsweise die Baiern, von diesen immer beunruhiget und ihre Länder ausgeplündert wurden, so begaben sie sich unter fränkischen Schutz mit
628 dem Beding: daß Dagobert schnell in ihrem Rücken die Slaven und Avaren überfallen, und alle Völker von ihnen an bis an die Gränze des griechischen Reiches sich unterwerfen sollte. [274] Ueber das Volk der Slaven herrschte seit
623 Samo, ein Kaufmann aus dem Frankenlande. Ihn, da er eben zur Zeit, wo sie mit ihren Unterdrückern, den Avaren, Krieg führten, des Handels wegen in ihrem Lande war, und vieles zu einem Siege über dieses Volk beigetragen hatte, hatten sie erst zu ihren Heerführer, dann zum König gewählt. Ausplünderung einiger fränkischen Kaufleute gab Vorwand zu dem verabredeten Krieg, der leicht hätte vermieden werden können, indem Samo bereitet war, unter gewißen Bedingungen fränkische Hoheit anzuerkennen. Drei

J. n. Ch.

Armeen rückten in das Land der Slaven ein: zwei, die lon-
gobardische und die alamanische, waren siegreich, die dritte 638
aber aus Austrasiern bestehend wurde bei Voitsburg in Kärnthen nach dreitägiger Schlacht gänzlich überwunden, und nahm eine wilde Flucht. Die Baiern scheinen entweder mit den Alamanen am linken Flügel gefochten, oder ein Beobachtungsheer gegen Böhmen hin gebildet, und die Grenzen ihres Landes vertheidiget zu haben. Wir lesen nicht, daß die Sieger in ihr Land, wohl aber, daß sie von Böhmen aus in Thüringen einbrachen, und einen Abfall der im heutigen Sachsen wohnenden Sorben veranlaßten. [275]

In diesem nämlichen Jahre 631 war der Chan der Avaren gestorben. Sie und die mit ihnen verbündeten Bulgaren konnten über die Wahl eines neuen nicht einig werden. Es kam zu einem innern Krieg, in welchem die Bulgarn überwunden und 9000 Mann mit Weib und Kind aus Panonien vertrieben wurden. Sie baten den König Dagobert um Wohnplätze im Reich der Franken. Da es eben Winter war, wurden die Bajoarier angegangen, sie in ihrem Lande aufzunehmen, so lange bis er mit den Franken verabredet, was zu thun wäre. Grausam, blutig, wider göttliches und menschliches Recht war, was die Franken beschlossen und die Baiern auf ihr Geheiß ausgeführt haben. In einer Nacht wurden sämmtliche im Lande zerstreut einquartirte Fremdlinge in ihren Quartieren überfallen und meuchelmörderischer Weise umgebracht bis auf 700, welche mit Altidus ihrem Führer in die Windische Mark entflohen. [276]

Wie lange Garibald II. über Baiern regiert, ist unbekannt; sein Sterbjahr beim gänzlichen Mangel aller Nachrichten schwerlich mehr auszumitteln. Die baierischen Ge-

schichtschreiber setzen es daher aus mehr oder minder wahrscheinlichen Gründen in das Decennium von 630 bis 640, [277] und lassen die letzten Jahre seiner Regierung noch verherrlichet werden durch Einführung einer geschriebenen Gesetzgebung bei seinem Volke. Der Verfasser des Prologs, welcher vor den fränkischen, alamanischen und bajoarischen Gesetzbüchern steht, versichert, schon König Theodorich (Klodwigs Sohn) hätte diese Gesetze sammeln und von den heidnischen Gebräuchen so viel als möglich reinigen lassen: sein Bruder Childebert I., König von Paris, hätte dieses Werk fortgesetzt, und Klotar I., sein dritter Bruder, beendiget: endlich aber hätte der glorreichste aller Frankenkönige Dagobert, Klotars II. Sohn, diese Gesetze durch vier Männer aufs neue durchsehen, in Schrift abfassen und jedem Volke in der Gestalt zustellen lassen, in welcher sie noch bis auf den heutigen Tag fortdauern. Was Theodorich I, Childebert I. und Klotar I. gethan, mag in Ansehung der salischen und alamanischen, kann aber nicht in Ansehung der bajoarischan Gesetze gelten; den Beweis giebt die bisherige Geschichte. Wir können sohin nur den König Dagobert und die vier Männer, Claudius, Chadoin, Magnus und Agilolf, welche auf seinen Befehl diese Arbeit vornahmen, als Verfasser der ersten baierischen schriftlichen Gesetzgebung anerkennen. [278] Uebrigens ist zu bemerken, daß wir dieses zwischen dem Jahre 628 bis 638 — so lange dauerte Dagoberts Alleinherrschaft — verfertigte Gesetzbuch keineswegs mehr in seiner ursprünglichen Gestalt besitzen. Die älteste der bisher bekannten Abschriften reicht nicht über das 772ste Jahr hinauf, welches daraus erhellt, weil sie einige um diese Zeit erst gemachte Verordnungen (drei Decrete der Neuchinger oder Dingolfinger Synode) enthält. Auf ähnliche Weise dürften auch andere Kapitel im Laufe

von 150 Jahren zu diesem Gesetzbuche wenn nicht ganz hinzugekommen, doch manche Veränderungen erhalten haben. Der ganze erste Titel, wo so vieles von Bischöfen, Mönchen, selbst Nonnen vorkommt, paßt nicht einmal auf Baierns Zustand zur Zeit des Königs Dagobert, geschweige Theodorichs und seiner Brüder: er ist offenbar erst später, nach Errichtung von Bisthümern und Klöstern, hinzugethan worden. Wie alle alten Gesetzbücher, so dürfte auch das bajoarische kein Produkt des Augenblicks, sondern nur langer Erfahrung, besonderer Zeitumstände und Bedürfnisse gewesen seyn. Hätten wir alle Verhandlungen der Synoden und Landtage, die unter den Agilolfingischen Herzogen gehalten worden sind, wie wir das Decretum Tassilonis der Dingolfinger und Neuchinger Synode besitzen, wir würden sehen, daß die Leges Bajoariorum nur nach und nach gemacht, vermehrt, vermindert und vielfach abgeändert worden. [279] Wir würden daher der Geschichte Gewalt anthun, und Gefahr laufen, einen Zeitraum von wenigstens einem Jahrhundert zu entstellen, wenn wir dieses Gesetzbuch in der Gestalt, wie wir es besitzen, schon jetzt unserer Historiographie, einem Gemälde der Religion, der Staatsverfassung und der Sitten unserer Voreltern, zum Grunde legen wollten. Vieles, was und wie es unter Dagobert und Garibald war, mag wohl eben so unter Tassilo II. und Karl den Großen geblieben seyn. Aber was ist geblieben, was ist abgeändert worden? Daß die Organisirnng der baierischen Bisthümer und die Errichtung vieler Klöster eine große Veränderung in der alten, nicht nur religiösen sondern auch politischen, Verfassung und selbst sittlichen Kultur des Volkes hervorgebracht habe, wird Niemand in Abrede stellen, welcher jetzt Bischöfe und Aebte mit den baierischen Herzogen, mit dem Adel und den Freien des Landes auf Syno-

den und Landtagen versammelt, und Priester an der Seite der weltlichen Richter sitzen sieht, wo vorher beim Mangel dieser Herren so etwas sicher nicht statt finden konnte. Selbst den Artikeln, das regierende Haus, die Wahl, Nominations-Bestättigung der Herzoge betreffend, sieht man eine öftere Abänderung an. Bald wählt das Volk, bald ernennt der Franken-König, bald tritt das Erbfolgs-Recht ein: in einigen Abschriften fehlen die Artikel, welche auf Abhängigkeit der Herzoge von den Franken-Königen oder eine Beschränkung ihrer Herrschaft hindeuten, gänzlich, andere enthalten sie. Alles dieses beurkundet einen immerwährenden Kampf der baierischen Fürsten für ihre Unabhängigkeit und öftere Veränderung der darauf Bezug habenden Gesetze, vorzüglich in der letzten Periode unter den Regierungen der Herzoge Odilo und Tassilo II. Die erste Eigenschaft eines brauchbaren Gesetzes ist die Bestimmtheit. Es ist daher nicht zu glauben, daß Gesetze wie §. 10. des ersten Titels und §. 1. des zweiten, welche es ganz unbestimmt lassen, ob die Ernennung der Bischöfe und der Herzoge dem König oder dem Volke zusteht, von dem Franken-König Dagobert und der von ihm ernannten berühmten Gesetzgebungs-Commission herrühren. Es können demnach unsre alten bajoarischen Gesetze, zu welchen unter Dagobert allerdings der erste Grund schriftlich gelegt worden seyn mag, doch unbedingt für ein Urkunden-Buch der Geschichte seiner Zeit nicht gelten, sie werden es erst ein ganzes Jahrhundert später. Bis dorthin versparen wir uns deswegen die weitere Erklärung dieser Gesetze und die aus denselben sich ergebenden Folgerungen auf die damalige Verfassung unseres Volkes, dessen Sitten und Gewohnheiten. —

§. 46.

J. n. Ch.

Herzog Theodo I. Fortdauer des Krieges mit den Avaren und Sclaven. Der heilige Emeram. Revolution in Frankreich, Gewalt der Majores Domus. 633 — 680.

König Dagobert hatte im Jahre 633 die Verwaltung des Reiches Austrasien seinem Sohne Sigebert III. übergeben, ihm zur Seite gestellt Kunibert den Bischof von Köln und den Herzog Adalgiselus. Der Krieg mit Samo dauerte fort. Radulf, Sohn des Thüringer Herzogs Kasmarus, commandirte die fränkischen Heere: in ihren Reihen standen auch die Sachsen, denen man zur Belohnung ihrer Kriegsdienste den Tribut erlassen hatte. Nach Dago- 638
berts Tod ward Neustrien von Austrasien wieder abgerissen und dem Kinde Klodwig übergeben. Pipin der Oberhofmeister begab sich sohin an dessen Hoflager nach Metz, und ernannte hier ohne Anfrage und Einwilligung der austrasischen Großen zum Nachfolger im Amte seinen Sohn Gri- 639
moald. Die Folge dieses gewaltsamen Schrittes war eine Empörung der diesseits des Rheins wohnenden Franken und Thüringer. Schon Pipin war ihnen ein Dorn im Auge gewesen. Rodoald aus dem edlen Geschlechte der Agilolfinger — vielleicht ein Enkel des ersten baierischen Herzogs Garibald, der für sein Herzogthum Baiern mit beträchtlichen Ländereien war entschädiget worden — einer der Großen Austrasiens war schon bei König Dagobert in Miskredit gekommen, weil er sich gegen die begünstigten Oberhofmeister erklärt hatte, und gewaltsamen Todes gestorben, ein Opfer ihrer Rache 624. Farus sein Sohn hielt darum mit Radulf, Herzog der Thüringer, als dieser aus der nämlichen Ursache gegen König Sigebert und den Major Domus Grimoald die Waffen erhob. Ein großes Fran- 640
kenheer gieng über den Rhein und drang verwüstend im

Lande des Farus vor. Dieser fiel in einem Treffen, mit ihm der größte Theil seines Volkes; was übrig blieb, wurde gefangen.[280] Als aber Siegebert durch den Spessart nach Thüringen weiter vorrückte, wurde er an der Unstrutt von Radulf überwunden, und konnte nur vermittelst eines mit demselben abgeschlossenen Vergleiches den Rhein wieder erreichen. Der Thüringer Herzog herrschte von der Zeit an mit königlicher Gewalt über seine Länder, machte Frieden und Freundschaft mit den Wenden und den übrigen benachbarten Völkern, worunter wahrscheinlich auch die Bajoarier sich befanden.[281]

Ueber sie herrschte seit Garibald des Zweiten Tod ein Herzog Namens Theodo, den wir, weil wir keinen frühern mit historischer Gewißheit kennen, den Ersten nennen. Er konnte an diesen Händeln keinen Antheil nehmen, weil ein langer, hartnäckiger Krieg mit den Avaren an der östlichen Grenze des Reiches seine ganze Macht und Thätigkeit in Anspruch nahm. Wir erfahren dieses nur gelegenheitlich aus der Legende des heil. Emeram, und wüßten ohne dieselbe kaum den Namen des Herzogs. Dieser Mann, ein Bischof aus Poitiers in Aquitanien, an Geistesgaben und Frömmigkeit des Herzens eben so ausgezeichnet, wie an Schönheit des Körpers, hatte gehört, daß Millionen Menschen in den östlichen Gegenden von Europa, insonderheit in den Reichen der Avaren die Religion Christi nicht kennen, sondern immer noch die Götzen anbeten. Brennender Eifer, das Gesetz der Wahrheit und der Liebe in jedes Menschen Herz zu pflanzen, trieb ihn, Freunde und Vaterland hintan zu setzen, und durch Gallien über den Rhein an die Ufer der Donau zu wandern. Angelangt an den Grenzen Deutschlands nahm er Vitalis, einen der slavischen Sprache kundigen Priester als Dolmetscher zu sich.

Beide zogen durch das austrasische Germanien und erreich- J. u. Ch
ten die Gestade der Donau im Lande der Bajoarier. Fol-
gend dem Laufe des Stromes kamen sie nach Radasbona,
einer Stadt, wo Theodo, Herzog des Volkes der Bajoarier,
herrschte. Sie, die unbezwingliche Hauptstadt des Landes,
war aus gehauenen Quadersteinen erbaut, voll hoher, em-
porragender Thürme und gesunder Brunnen, die Mauern
an der Nordseite von den Wellen der Donau bespielt. Eme-
ram, dem Herzog vorgestellt, offenbarte ihm seinen Ent-
schluß. „Was willst du, sagte Theodo, bei diesem Volke 649
machen, mit welchem wir eben in einem Kriege begriffen
sind: in keinem Fall kann ich dir erlauben, dahin zu gehen.
Alles Land an den Ufern der Ens ist in eine weite unwirth-
bare Wildniß verwandelt: da giebts keine Stadt, keine zu
bekehrende Menschen, nur wilde Thiere, welche jeden Ver-
such eines Durchgangs für den Reisenden unmöglich machen.
Bleibe bei uns, da giebts mehr zu bekehren; werde unser
Bischof, oder wenn deiner Demuth die Würde zu hoch,
Vorsteher eines Klosters.“ Emeram, welchem das Land ge-
fiel, und das Volk und die Umgebung der Stadt, ließ sich
bereden: denn der beste Boden, sagt sein Biograph, der ein
hundert Jahre später lebende Bischof Aribo zu Freising, ist da-
selbst, herrlich anzuschauen die weite unübersehbare Ebne, voll
schattichter Bäume; viel Wein bringt das Land hervor, Ei-
sen in Ueberfluß, auch Gold, Silber und Purpur. Allent-
halben sind Aecker mit Saaten und Wiesen, mit Viehheerden
aller Art bedeckt. Eine große Menge von Bienen bereitet
Honig im Ueberfluß, Seen und Flüße liefern die schmack-
haftesten Fische: überall brechen silberhelle Quellen aus dem
Boden, rauschende Bächlein von den Bergen herunter, selbst
Salz hat das Land, soviel es bedarf. Um die Stadt herum
sind schöne fruchtreiche Anhöhen, welche gesunde Kräuter

hervorbringen, ein Futter für das Vieh: Haine und Gesträuche, darinn zahme und wilde Thiere aller Art, Hirsche, Rehe, Schnepfen u. s. w. machen die Gegend zu einen angenehmen Aufenthaltsort. Vorzüglich gefiel dem Diener Gottes der große robuste Menschenschlag vom Grund aus gut durch Gefühle der Liebe und Humanität, proceros viros et robustos, caritate et humanitate fundatos. Christen waren sie schon, doch aber erst Neulinge. Die letzte Wurzel der Abgötterei stack noch in ihren Herzen; man genoß aus demselben Kelch noch Christi Blut und der Götter Opfertrank. Das letzte Ende dieser Wurzel aus den Herzen der Bajoarier zu reißen, und das Fundament der christlichen Religion, die Liebe, denselben einzupflanzen, darauf gieng Emerams ununterbrochene Arbeit während seinem dreijährigen Aufenthalte in Baiern. Sein natürlich schöner Körperbau verbunden mit Anstand, ein offner aufrichtiger Blick, der Strom einer hinreißenden Beredsamkeit geparet, wo es nöthig, mit Liebe oder Ernst, vor allem die Kunst mit jedermann, mit Männern und Weibern umzugehen, und gerade die zugänglichsten Saiten des Herzens anzuschlagen, erwarben ihm bald allgemeine Liebe, und der Religion Christi sehr viele Anhänger. Doch auf einmal, wider alles Vermuthen nimmt der heilige Mann Abschied vom Hofe sein Vorwand ist eine Wahlfahrt nach Rom. Die ganze Stadt versank in Trauer. . .

Am dritten Tag nach seiner Abreise kam der ganze herzogliche Hof in Bewegung. Uta, des Herzogs Tochter, konnte die Folgen eines Vergehens, welches sie und den Urheber desselben mit dem Untergang drohte, nicht länger mehr verheimlichen. Der Vater brach in schreckliche Verwünschungen aus beim Anblick der so tief gefallenen Prinzessinn, und hätte im Uebermaas des Zornes die Schande

seines Hauses, welche durch niedere Vermischung das hochedle Blut der Agilolfinger entehrt, mit dem Schwerte durchbohrt, wäre er nicht durch nebenstehende Personen zurückgehalten worden. Er fragte mit donnernder Stimme die Uta um den Urheber der That: Zitternd und in Todesangst nennt sie den vor wenigen Tagen abgereisten Bischof. Er selbst, sagt die Legende, gerührt durch das Unglück der Fürsten Tochter, und um sie, wo möglich, vom Tode zu retten, habe sie solches zu thun geheißen. Als der Vater sich erholet, stimmt der Familien-Rath für Ausstossung der Tochter aus dem väterlichen Hause. Alsobald ward das Urtheil vollzogen. Die Agilolfingerinn mußte den vaterländischen Boden meiden, und in Italien sterben. Nicht so schnell ward Lambert, ihr Bruder, besänftiget. Die Schmach der Schwester und des Hauses zu rächen, eilte er auf schnellen Roßen mit wenigen Begleitern dem Wanderer nach. Er erreichte ihn zu Helfendorf, einem Orte, zwischen den Flüssen Inn und Isar. In der Kirche des Dorfes sang der Bischof mit seinen Priestern eben die Terz, als Geräusch von Reutern, der Hufschlag der Pferde, der Klang der Schilder einen Sänger aus dem Chore lockte. Schwerter und Spieße kamen ihm entgegen. Wo ist der Bischof, schrie Lambert, heraus damit. Emeram erscheint, ein Strom von Vorwürfen bedeckt ihn: er betheuert seine Unschuld, ziehet mit mir nach Rom, sagt er, Petri Nachfolger soll untersuchen und entscheiden, ich fürchte nichts. Ein gewaltiger Stockstreich war die Antwort des von Zorn blinden Prinzen. Der Bischof sank zur Erde nieder: nun legten auch Lamberts Begleiter Hand an, hieben ihm Hände und Füße ab, rießen ihm Zunge, Augen, selbst die Zeugungstheile vom Leib, und sprengten dann mit den Roßen davon. Emerams Gehülfen, nachdem sie sich vom Schrecken er-

J. holet, legten den verstümmelten Leib auf einen Wagen,
n. Ch. und führten ihn auf der Straße gegen Aschhaim ab zur Kirche des heiligen Peters, zwölf (römische) Meilensteine von Helfendorf. Eine große Anzahl Weiber und zweihundert Männer begleiteten den Zug. Der Diener Gottes starb aber, ehe man noch die Kirche erreichen konnte, auf dem Wege zwischen dem zweiten und dritten Meilenstein. Es
652 war der 22ten September des Jahres 652, an welchem diese Dinge sich ereigneten. Der Leichnam des Martyrers ward in in Aschhaim beigesetzt.

Bald nach diesen traurigen Vorgängen kam zu Regensburg die Wahrheit an den Tag, daß nicht Emeram, sondern Sigibald, der Sohn des Gaurichters, Urheber der bösen That gewesen. Lambert und die Mörder mußten eilig die Flucht ergreifen. Eine tiefe Trauer verbreitete sich über das ganze baierische Volk. Theodo um, wie immer möglich, die Gottheit und das zürnende Volk auszusöhnen, entschloß sich die Leiche des Martyrers einer seltnen Menschenliebe in die Hauptstadt des Landes bringen zu lassen. Unter Begleitung einer unzähligen Menge Volkes ward sie zu Vering an der Isar eingeschifft. Der Zug gieng diesen Fluß hinab bis zu seiner Mündung, dann die Donau herauf bis an die Thore der Stadt Regensburg. Alles Volk fast vom ganzen Lande lief mit. In dem Georgen Kirchlein außer den Mauern der Stadt an der Stelle, wo ehedem ein heiliger Hain Bildniße heidnischer Götter beschattete, wurde der Sarg in die Erde versenkt. [282] Nachmals hat sich über der Kapelle ein herrlicher Tempel und neben demselben unter dem Namen und Auspicien des Martyrers ein großes reiches Kloster erhoben, welches bis zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts rühmlich bestand, und nach seiner Aufhebung

für würdig befunden wurde, den Pallast eines Fürsten abzugeben.

Was unter Herzog Theodo nach dieser Zeit noch weiter in Baiern geschehen, und wie lange derselbe regiert habe, davon wissen wir bis jetzt auch nicht ein gewisses Wort zu sagen. Es verlassen uns die fränkischen und auch die longobardischen Geschichtschreiber. Die großen Revolutionen in Frankreich nach Sigeberts Tod in der letzten Hälfte des siebenten Jahrhundertes Schlag auf Schlag erfolgt beschäftigten die Nation so sehr mit sich selbst, daß man die entfernten Provinzen und verbündeten Reiche eine Zeit lang aufgeben und sich selbst überlassen mußte. Nicht nur die entferntesten mit den fränkischen Herrschern ohnedem nur durch schwache Bande zusammenhängenden Longobarden und Bajoarier, sondern auch die Sachsen, Friesen, selbst das Nachbarvolk der Alamanen und der diesseitigen Franken von den vorigen Königen mit so großen Anstrengungen bezwungen, ja sogar die innerhalb Galliens Umfang wohnenden Aquitanier, Wasken und Brittonen entzogen sich bei diesen Verwirrungen der fränkischen Oberherrschaft. Wir sehen Frankreich in einer der neuern Zeit sehr ähnlichen Katastrophe, zwar nicht das Volk, wohl aber die Optimaten in einem vierzigjährigen Kampfe unter sich und mit der herrschenden Dynastie begriffen. Der Sieg bei Testri, im J. 687 erfochten, verschaffte dem Hause Pipins die Oberherrschaft und dem seiner Auflösung nahen Reiche wieder Bestand. An der Seite des Franken-Königes erscheint in den Edikten nun auch der Name des Major domus, des Dux und Princeps omnium Francorum: ihm ist die Macht und Gewalt, dem besiegten Theodorich bleibt der Titel des Königs der drei vereinigten Reiche Neustrien, Burgund und Austrasien.

§. 47.

Herzog Theodo II. um 680. Dessen Verhältnisse mit Pipin von Heristall und den Franken.

Nach so glücklich beendigter Revolution konnte Pipin auch auf die auswärtigen Provinzen wieder denken, auf die Suaben, Baiern, Sachsen und die vielen andern von den Franken abgefallenen Völker, mit denen er, wie die Chronik von Metz bezeugt, heftige Kriege führte, einige derselben nach großen Niederlagen wieder zur Anerkennung der fränkischen Oberherrschaft zwang; andere dagegen diesesmal noch nicht bändigen konnte, sondern sie in ihrer fernern Unabhängigkeit lassen mußte. Unter die Zahl der Letztern gehören, wie die nachfolgende Geschichte erweisen wird, die Baiern, mit deren Regentenhaus Pipin durch Bande des Blutes sich verbunden hatte. Seine Gemahlin Plectrude, auch Pilitrude genannt, eine sehr kluge Frau, von eben so hohem Geschlechte geboren, wie er selbst, war die Tochter Hugoberts, eines edlen Agilolfingers: ob nach Theodo des Ersten Tod regierenden Herzogs? Dieß zu behaupten, mangeln zwar Gründe der historischen Gewißheit, doch nicht der Wahrscheinlichkeit. Aus dem Alter ihrer Söhne zu urtheilen, muß Pipin von Heristall sie um
680 das Jahr 680 herum geehelichet haben.[284] Um eben die Zeit trat auch Theodo II. nach dem Dafürhalten fast aller Geschichtschreiber über das Volk der Bajoarier die Regierung an. Da Theodo dem ersten seine Söhne nicht folgten, so muß er ein Vetter oder Stammverwandter desselben, vielleicht ein Sohn des so eben genannten Hugoberts, ein Sprößling der ältern von Garibald I. herstammenden Linie gewesen seyn. Die Neigung zur Religion seiner Voreltern, der römisch-katholischen begünstiget so eine Vermuthung.[285]

Daß

Daß er mit den Franken Krieg geführt, sagt zwar mit unter der Annalist von Metz; es ist aber nicht wahrscheinlich wegen der Verwandtschaft seines Hauses mit Pipin und wegen dem Zeugniß anderer Scribenten, welche dem Karl Martell die Ehre geben, am ersten die Grenzen der Baiern wieder überschritten zu haben. Die Nachrichten sind zu mangelhaft, um über die Politik dieses Herzogs ein sicheres Urtheil fällen zu können. Daß er, so lange Pipin lebte, mit Frankreich in guten Verhältnißen stand, und von demselben in Beherrschung seines Staates nicht die mindesten Einreden oder Beschränkungen erfuhr, geht aus der nachfolgenden Geschichte und aus allen seinen Regierungsakten hervor. Nach Welsers und einiger anderer Vermuthungen soll sogar unser Herzog Theodo II. eine fränkische Prinzessinn, eine Tochter Königs Dagobert II., mit Namen Reginotrude zur Gemahlinn gehabt haben. Sie war vielleicht die erste und diejenige, welche ihm das Chronikon von St. Peter in Salzburg giebt, Folchaide, die zweite. Seiner Söhne einer, Theodoald, war mit Pilitrude, einer Tochter des Majordomus und der Plechtrude, vermählt, wie wir in der Folge sehen werden. Enge Bande des Blutes vereinigten sohin beide Häuser, und trugen bei zur Erhaltung des Friedens.[286]

J. n. Ch.

§. 48.

Die Agilolfinger in Italien. Grenzstreitigkeiten zwischen den Baiern und Longobarden von 684 — 700.

Bisher hatten die Baiern und Longobarden immer in sehr friedlichen Verhältnißen miteinander gelebt. Im Jahre 655 hatte Aribert ein Agilolfinger, der Sohn des Herzogs Gundoald, Neffe der Königinn Theodelinda, den longobardischen Thron bestiegen. Nach seinem Tode ermor-

dete Grimoald, der Herzog von Benevent, den einen seiner Söhne, zwang den andern zur Flucht, und setzte sich an der Seite ihrer Schwester selbst auf den longobardischen Thron. Berthari, so heißt der letztere, irrte lang in der weiten Welt umher, und fand nirgends sichern Aufenthalt. Eben wollte er von Frankreich aus nach England hinübersegeln, als die Nachricht vom Tode seines Verfolgers aus der hohen See ihn zurückrief. Die Longobarden warteten seiner an den Grenzen ihres Reiches in den Alpenpässen im J. 671. Nach milder siebenjähriger Regierung nahm er Kunibert seinen Sohn zum Reichsgehülfen. Im ganzen longobarden Reiche und bei den Nachbarvölkern rund umher herrschten die Süssigkeiten des Friedens, bis Alachis, der Herzog von Trident, der Sohn der Bosheit — so nennt ihn der longobardische Geschichtschreiber — sich erhob und Ursache vieler Unruhen und großen Blutvergießens ward. Zuerst fieng er Krieg an
684 mit den Baiern aus unbekannten Ursachen, vermuthlich wegen Grenzstreitigkeiten. Unvermuthet überfiel er den baierischen Grafen, welcher zu Botzen und in den benachbarten festen Schlößern die Grenze gegen Italien hin bewachte, und überwältige ihn auf eine ganz sonderbare Weise. [286] Dieses Sieges wegen überhob er sich so sehr, daß er auch seinem Könige den Gehorsam aufkündigte, und dessen Truppen bei Trident aus dem Felde schlug. Doch wurde er, wie es scheint, gebändiget, und verdankte sein Leben nur der Vorbitte Kuniberts: zu dessen größten Schaden, wie der Vater
688 es vorausgesagt. Denn kaum war dieser gestorben, rebellirte Alachis, und konnte nur mit größter Anstrengung und nach vielen Blutvergießen bezwungen werden. Er verlor im entscheidenden Moment Leben und Schlacht gegen Kunibert, den Liebling seines Volkes, über welches er bis zu Anfang
700 des achten Jahrhunderts herrschte. Luitbert, sein noch un-

mündiger Sohn sollte nach seinem Tode unter Vormundschaft des Ausprand, eines weisen vornehmen Herrn, in der Regierung folgen. Allein Ragumbert, der Herzog von Turin empörte sich gegen diese Anordnung, und setzte Aribert II. seinen Sohn auf den Thron. Dieser ließ das Kind im Bade ersticken, schlug Ansprand aus dem Feld und zwang ihn, über Chiavena und Chur nach Baiern zu fliehen zu Theodebert, den Herzog in diesem Theile des Landes, bei welchem er neun Jahre lang blieb: im zehnten aber im J. 712. an der Spitze einer baierischen Armee, welche Theodebert selbst anführte, in Italien einbrach und bei Pavia den Aribert besiegte. Die Longobarden riefen Ansprand zum Könnig aus, und nach seinem drei Monate später erfolgten Tod seinen Sohn Luitbrand, [287] welcher mit dem Ruhm des weisesten und größten aller longobardischen Könige 31 Jahre über dieses Volk regierte.

§. 49.

Eintheilung des baierischen Staates in vier Provinzen um 700.

In Baiern hatte zu Anfang dieses Jahrhundertes der Herzog Theodo II. die Regierung seines Reiches zwischen sich und seinen drei Söhnen getheilt. Zu diesem Ende ward das ganze Land in vier Provinzen abgesondert, [288] und wahrscheinlich jede Provinz in mehrere Gauen eingetheilt worden, zur Erleichterung der Regierungsgeschäfte, zum Nutzen des Privat- und Gemeinwohles. Von der Zeit an geschieht, besonders in Donations-Urkunden, häufig Erwähnung von Provinzen und Gauen. Wir haben daher Grund zu vermuthen, daß die Eintheilung des baierischen Staates in Provinzen und Gauen zuerst durch Herzog Theodo II. am Anfang des achten Jahrhunderts bewerk-

stelliget worden. Der ältere Prinz Theodebert hatte gemäß der bisherigen Geschichte den südlichen Theil des Landes, das baierische Rhätien oder das heutige Tirol, erhalten, und Botzen zu seiner Residenzstadt erwählt.[288] Grimoald, wie es scheint, der Zweitgeborne, bekam zur Verwaltung Oberbaiern, seine Hofhaltung war in Freising.[289] Das noch übrige Land hatte Theodoald,[290] der jüngere von den drei Prinzen und der Vater mit einander getheilt. Wir können aber nicht mit Gewißheit die Grenzen der einem jeden zugefallenen Provinz bestimmen. Der Vater behielt Regensburg als Residenz und scheint von da aus durch ganz Niederbaiern über Isar und Inn bis zur Ens und zur avarischen Grenze hin geherrscht: Theodoald aber nebst dem Nordgau die Länder am Lech und in Schwaben, und was bis zur Iller hin baierisch war, erhalten zu haben. Ein vierter Sohn des Herzogs, Namens Utilo, (Odilo), war aus einer zweiten Ehe erzeugt, und damals entweder noch nicht geboren oder gewiß noch unmündig und zu Regierungsgeschäften nicht fähig.[291] Die meisten baierischen Geschichtschreiber halten diese Anordnung der Regierung des Landes für eine Tetrarchie oder förmliche Trennung des Reiches in vier abgesonderte von einander unabhängige Staaten. Der Verlauf der Geschichte wird uns von dem Gegentheil überzeugen. Herzog Theodo II. und nach ihm sein ältester Prinz Theodebert behielten immer eine Art von Oberherrschaft: weder Grimoalds noch Theodoalds Söhne durften ihren Vätern in der Regierung folgen.

§. 50.

Der heilige Rupert in Baiern. Gründung von Salzburg um 700.

In Baiern wollte es mit dem Christenthum noch im-

mer nicht vorwärts. Eine, diesem Volke vorzugsweise eigene, Neigung zum Alten und der Mangel an verständigen Geistlichen hatten die vorübergehenden Bemühungen der fränkischen Missionäre eines Agilus, Eustasius, Emerams bald wieder vereitelt, und den Rückgang zur alten Irrlehre und zu den heidnischen Gebräuchen bewirkt. Die kriegslustigen baierischen Fürsten und Ritter mochten eine Religion verachten, deren erste Tugend die Demuth, und das baierische Volk sich gegen ein Gesetz sträuben, welches der Sinnlichkeit so vielen Abbruch thut. Die herzogliche Familie war wohl christlich seit mehr als einem Jahrhundert, auch die Edelleute, die Beamten und die Bewohner der Städte bekannten sich zum Christenthum. Da aber keine in der christlichen Religion wohl unterrichtete Priester im Lande waren, da es ganz an Vorstehern und Bischöfen gebrach, welche für Erhaltung der richtigen Lehre und deren Einheit gewacht, oder nur Priester ordinirt hätten: so mögen wohl viele, die sich Christen nannten, selbst im hohen Alter ohne Taufe gestorben seyn. Selbst der Herzog des Landes Theodo II. hatte damals, am Ende des siebenten Jahrhundertes die heilige Taufe entweder noch gar nicht, oder doch nur durch Unglaubiger Hände empfangen. Ihm, dem Gemahl und dem Schwiegervater fränkischer, dem Christenthume so sehr ergebener Prinzessinnen, kam es zu Ohren, daß zu Worms am Rheine ein ganz besonders heiliger Mann, ein Anhänger des katholischen Glaubens und der reinen evangelischen Lehre, als Bischof lebe. Sein Name war Rupert (Roudbertus). Die Legende läßt ihn abstammen aus königlich fränkischem Geblüt, rühmt die Einfachheit seiner Sitten, seine Frömmigkeit, Klugheit, sein gerechtes Urtheil, seinen weisen Rath, seine Thätigkeit, seine Menschenliebe, und ein mit allen Tugenden ausgeschmücktes Leben. Theodo

sandte Bothen zu ihm mit der Einladung, nach Baiern zu kommen, und das Land mit der wahren Lehre Christi zu erleuchten. Ruperts Liebe konnte der Einladung nicht wiederstehen; er schickte anfangs Prediger, entschloß sich aber bald selbst nach zu folgen. Darüber ward der Herzog hoch erfreut, gieng ihm mit vielen seiner Leute entgegen, und führte ihn feierlich in die Stadt Regensburg ein, (nach dem Jahre 696.)[292]

Rupert ermahnte ihn zu einem christlichen Lebenswandel. Der Herzog und viele Männer seines Volkes, Adeliche und Unadeliche wurden zuerst im wahren christkatholischen Glauben unterrichtet; dann durch die Taufe wiedergeboren und in der Religion gestärkt. Nun wünschte der Herzog, Rupert möchte sich für immer in seinem Lande niederlassen, Kirchen erbauen und andere zu dem geistlichen Werke nöthige Dinge anordnen. Er gab ihm Erlaubniß, für sich und die Seinigen im Lande, wo er wollte, einen anständigen Platz auszusuchen. Rupert fuhr die Donau hinunter bis an die Grenze des untern Panoniens; gieng dann wieder zurück über Laureacum, und kam nach vielen Tagreisen in die Wildniß des Wallersees, (ein kleiner See am rechten Ufer der Salzach unweit Salzburg, und wohl zu unterscheiden vom Walchensee), wo er ein Kirchlein erbaute zu Ehren des Apostel Fürsten, vom Herzog Theodo mit den Wässern des Sees, mit Wäldern und Aekern und den umliegenden Häusern beschenkt. Da aber der Ort zur Errichtung eines Bisthums nicht sehr gelegen war, wählte er einen bessern an der Salzach, an der Stelle, wo über Gesträuch und Bäumen Trümmer der alten Stadt Juvavium emporragten. Ihm gefielen die Ueberbleibsel der, so viel aus den Ruinen noch ersehen werden konnte, ganz wundersam erbauten Häuser. Er gab Nachricht von dem

funde an Herzog Theodo, welcher selbst bald herbei kam, und die Gegend sammt den Ruinen der alten Stadt in Augenschein nahm. Er schenkte sie Ruperten, dazu noch das Schloß am östlichen Bergrücken und das von romantischen Gebürgen bekrönte Salzachthal drei Stunden in der Linge sammt allem, was darinn lag, südlich ins ebne Land herein bis zur großen Hagenbuche: weiter das Landgut Pidinga im Salzburggau mit 30 Höfen und allen Zugehör, zu Reichenhall (ad Salinas) im nämlichen Gau zwanzig Salzpfannen, den dritten Theil der Salzquellen und den zehnten des herzoglichen Salzes und Zolles; achtzig römische Bauern nebst ihren Knechten und deren angebauten und öden Gründen; zwei Alpen zu Schäfereien, den Geisberg und Lidaun, fünf weitere römische Bauern am Bergstrome Vöckl im Atergau und das Landgütchen Pachmaning im Traungau. Diese Güter, nebst zwei Morgen Weinland an den bei Krukenberg zwei Meilen unterhalb Regensburg gelegenen Bergen waren die ursprüngliche Dotation des Bisthums Salzburg. Freudig über so große Gnade eilte Rupert heim in das Frankenland und holte sich zwölf Mitarbeiter. Sie erbauten eine schöne Kirche, neben derselben ein Kloster; das alte Juvavium erstand aus seinen Trümmern: Salzburg hieß die neue Stadt, so auch der Gau von den Salzbergen, welche in großen Massen südwestlich sich erheben und jenen unerschöpflichen Schatz in ihren Schooß verschließen, dem dieses Land seinen Reichthum und seine nachmalige Größe verdankt. Die zwölf Priester aus Frankreich hatten eine Nichte Ruperts, Ehrentrude, mitgebracht; für sie ließ der Bischof ein Kloster erbauen am Schloßberg, und machte sie zur ersten Vorsteherinn desselben; es heißt seit der Zeit Nonnenberg. Rupert und seine Helfer predigten allenthalben in dem neuen Vater-

lande das Evangelium Christi. Kirchen erhoben sich in ganzen Gebürgland, das Congestum Arnonis zählt mehr als sechzig Landpfarreien. Und damit das Werk des Herrn nicht wieder untergehe, ordnete der Bischof nach höhern und niedern Graden eine beständige Geistlichkeit an.[293]

In der Folge wurden durch die Nachfolger des Herzogs Theodo II., durch Theodebert, Hugibert, Odilo und Tassilo II. diese Schenkungen gar sehr vermehrt. Wir besitzen noch die Verzeichnisse dessen, was jeder dieser Herzoge, und mit ihrer Einwilligung Privatleute, Weltliche und Geistliche, Adeliche und Unadeliche, Freie und Sclaven an Feld und Wiesgründen, an Waldungen und Gütern aller Art, an Knechten und Mägden und oft ihren eigenen Personen dem Bisthum geschenket haben. Aus diesen Geschenken ist in Folge der Zeit ein ziemlich großer Staat erwachsen, der sich von Baiern losgemacht, das ehemalige hochansehnliche Erzbisthum Salzburg. Die Salzburgischen Donations-Urkunden sind nicht nur die vorzüglichsten einheimischen Quellen der baierischen Geschichte, sondern auch der alten Geographie unsers Vaterlandes.[294]

§. 51.

Herzog Theodoald. Dessen Verbindung mit den Franken. Eroberung des Nordgaues. — 715.

Während St. Rupert bemühet war, der christlichen Religion in Baiern durch ständige Einrichtungen, durch Erbauung von Kirchen und Gründung von Pfarreien, Konsistenz und Dauer zu verschaffen, herrschten die Söhne des Theodo, jeder in seiner Provinz, zur Zufriedenheit des Vaters zehn bis zwölf Jahre lang neben einander. Der erste, welcher vom Schauplatz der Welt abtrat, und eine andere Einrichtung des Regiments nothwendig machte, war

Theodoald. Dieser Fürst hatte sich nach dem Tode seiner vermuthlichen ersten Gemahlinn Waltrada mit Pilitrud vermählt, einer Tochter des Franken Herrschers Pipin von Heristall und dessen Gemahlinn Plechtrude. [265] Begünstiget durch so mächtige Verwandtschaft hatte er Krieg mit den Thüringern geführt, und den Theil ihres Landes erobert, welcher, wie es scheint, von der Zeit an eine Provinz Bajoariens, den Nordgau, bildete. [252] Seit Rudolfs Zeiten waren die Thüringer, gleich den andern dießeits des Rheins gelegenen austrasischen Völkern, von den Franken noch immer wie unabhängig. Herzog Gozbert, des ältern Hetans Sohn und Rudolfs Enkel verließ die rauhen Ufer der Unstrutt, und fieng an ein Schloß am Main, Namens Wirciburg, zu bewohnen. [296] Daselbst traf ihn der heilige Kilian und beredete ihn zur Annahme der christlichen Religion (um 687). Beide, der Heilige und der Herzog, wurden ein Opfer der darüber entrüsteten Herzoginn Geilana und ihres Anhanges am Hofe. Sein Sohn, der jüngere Hetan, hielt es mit Pipin. Er und Theodobald — wahrscheinlich der gleichzeitige baierische Herzog dieses Namens — ließen vielen vornehmen Grafen und Herren aus Thüringen, vermuthlich den Mördern Gozberts, das Leben nehmen, und drückten das dem Götzendienst ergebene Volk so hart, daß es sich mit den unbesiegten Sachsen verband: worüber ein förmlicher Krieg ausbrach, in welchem Hetan umkam, und sein Geschlecht das Herzogthum verlor. Die Sachsen streiften ins Land der Baiern, wurden aber zurückgetrieben und ein großer Theil 715
des Thüringer Landes — der Nordgau, begreifend das heutige Anspach, Baireuth, Bamberg und die obere Pfalz nebst andern am nördlichen Donau-Ufer gelegenen Districten — mag bei dieser Gelegenheit unter die Herrschaft der baieri-

schen, das mehr nördlich gelegene Land unter jene der sächsischen Herzoge gekommen seyn. Herzoge der Thüringer oder Ostfranken kommen von jezt an nicht mehr zum Vorschein.[297] An ihre Stelle trat Burkhardt der erste, und in der Folge der jedesmalige, Bischof von Wirzburg.

Herzog Theodoald starb, wenn nicht während, doch bald nach Beendigung dieses Krieges, vielleicht im nämlichen Jahre, wo der Franken Herrscher Pipin mit Tod abgieng im J. 715. Er hinterließ aus seiner ersten Ehe, wie man dafür hält, eine Tochter Sonnehilde, und aus der zweiten mehrere noch unmündige Söhne, deren Namen uns aber die Geschichte verschweigt und blos anzeigt, daß sie ihrem Vater nicht in der Regierung gefolgt sind.[298] Pilitrude, seine Gemahlinn gieng nach Frankreich zu ihrer Mutter Plechtrude, welche damals in diesem Lande eine große Rolle spielte, und als Regentinn und Vormünderinn ihres Enkels Theudebald über Austrasien zwei bis drei Jahre herrschte, so lange nämlich, bis ihr Karl Martell, ein unehelicher Sohn Pipins, entwischte, und sich durch den grossen Sieg, welchen er bei Vinci unweit Cambrai über seine Feinde erfocht, in den Besitz der ganzen Macht seines Vaters versetzte und die Plechtrude zwang, ihm alle Schätze
717 desselben und das Königreich Austrasien heraus zu geben. Sie und ihre Tochter flüchteten nach Baiern.

§. 52.

Neue Eintheilung des Landes. Herzog Theodo in Rom. Erscheinung einer päbstlichen Gesandtschaft 716 — 717.

In diesem Lande hatten während der Herzoginn Pilitrude Abwesenheit Herzog Theodo II. und seine beiden Söhne schon Verfügungen mit der Provinz des verstorbenen Sohnes und Bruders getroffen. Theodebert, nachdem

er seine aus Elinhast erzeugte Tochter Guntrude an seinen ehemaligen Gastfreuud den Longobarden König Luitbrand vermählet, und durch diese Heirath das gute Ver- 716
hältniß der Baiern und Longobarden befestiget hatte, 298
trat an Grimoald Rhätien ab, und erhielt dafür die übrigen sämmtlichen baierischen Staaten, nicht nur jene des Theodoalds, sondern auch die Regierung in denjenigen, welche bisher der Vater besessen. Denn dieser scheint sich damals von den Regierungsgeschäften ziemlich losgemacht und ganz den Werken der Gottseligkeit ergeben zu haben. Die Geschichte zeigt uns denselben im Laufe dieses nämli- 716
chen Jahres auf einer Wahlfahrt nach Rom begriffen, um am Grabe der Apostelfürsten seine Andacht zu verrichten, und mit dem Nachfolger Petri über Einrichtung der Religionsangelegenheiten in seinem Lande zu sprechen. Des alten Herrn sehnlichster Wunsch war, noch vor seinem Tode unter seinem Volke die allgemeine christliche Lehre zu befestigen, und zur Erreichung dieses Zweckes mehrere ständige Bisthümer im Lande zu gründen. Pabst Gregor II. war über die Ehre dieses Besuches hoch erfreut. Er wählte drei Legaten aus, den Bischof Martinian, den Priester Georg und den Subdiakon Dorotheus. Sie sollten den Herzog in sein Land zurückbegleiten, und seinem Willen gemäß die zur Verbreitung und Sicherung der katholischen Religion nöthigen geistlichen Einrichtungen treffen. Wir besitzen noch die Vollmacht und die Instruktion, welche Pabst Gregor II. diesen seinen nach Baiern abgesandten Legaten mitgegeben. Sie ist datirt von 15. Mai 716, eines der kostbarsten Dokumente des baierischen Alterthums: wir sehen daraus den damaligen Stand der religiösen und sittlichen Kultur unsers Volkes und das Verhältniß der Staatsgewalt zur kirchlichen. Sie sollten. heißt es, allererst in Ueberlegung neh-

men, wie eine Versammlung der Geistlichkeit, der Richter und der Vornehmsten des Volkes zu bewerkstelligen sey: den Geistlichen, wenn deren kanonische Einsetzung und Rechtgläubigkeit erwiesen, sollten sie nach Ordnung und Gebrauch der apostolisch römischen Kirche die geistliche Gewalt verleihen, wenn nicht, sie durch andere ersetzen. Sie sollten Sorge tragen, daß bei jeder Kirche ein Priester angestellt werde zur Verrichtung des täglichen Meßopfers und der Tagszeiten, zur Lesung der heiligen Schriften neuen und alten Testamentes, alles nach Herkommen und Gebrauch des heiligen apostolischen Stuhls und der alten Sitte. Mit Berücksichtigung der Ortsverhältniße und der einem jeden Herzog untergebenen Provinz sollten sie Bisthümer errichten, drei, vier und wenn nöthig, auch mehrere: dabei aber vorzüglich Rücksicht nehmen, daß der Erzbischof einen ihm angemeßnen Sitz und wenigstens drei Suffragan-Bischöfe erhalte. Sollten sie an Ort und Stelle einen Mann finden, fähig durch Wort und That diesem erhabnen Posten vorzustehen, so möchten sie denselben mit Beglaubigung nach Rom schicken, oder ihn nur selbst mitbringen. Sollten sie aber keinen ausfindig machen können, so würde der heilige Stuhl einen absenden. Den Bischöfen sollten sie gemäß päbstlicher Anordnung auftragen, keine unerlaubten Ordinationen vorzunehmen, keinem die heiligen Weihen zu ertheilen, welcher zwei Frauen gehabt, oder der zur Gemahlinn nicht eine Jungfrau genommen; keinem, welcher unwissend oder am Leibe verstümmelt, oder der öffentlich Buße gethan, oder ein Handwerk treibe. Manichäer, als Leute, die öfter getauft worden, könnten in keinem Falle auf Kirchendienste Anspruch machen. Aus den Einkünften einer Kirche und den Opfern der Gläubigen wären vier Theile zu machen; einer davon gehöre dem Bischof, der andere dem funktionis-

renden Priester, der dritte den Armen und Fremden, und der vierte der Kirche zu ihrer Erhaltung. Das Sakrament der Taufe, sollte nur am Oster- und Pfingstsonntage ertheilt werden, und im Falle der Todesgefahr, damit menschliche Seelen nicht ewig zu Grunde gehen. Denjenigen, welche heirathen wollen, sollen sie nach apostolischer Anordnung das Sakrament der Ehe ertheilen, damit der Enthaltsame in dieser Art von Verbindung keinen Stein des Anstoßes, derjenige aber, welcher Neigung zu heirathen hat, keine Entschuldigung der Hurerei finde. Alle wahre Ehe sey Monogamie; daher sey, so lange einer der Ehegatten lebt, alle fleischliche Verbindung mit andern unerlaubt: unerlaubt und blutschändend seyen auch alle Vermischungen der Blutsverwandten bis zum zweiten, und der Verschwägerten bis zum ersten Grad: wer nicht davon abstehe, sey unwürdig der christlichen Gemeinschaft. Unrein sey keine Speise, nur die, welche es durch Götzenopfer geworden. Träume, Wahrsagungen, alle vorgebliche Wirkungen der Magie stammen aus dem Heidenthum und dürfen von Christen nicht geübt und beachtet werden. Keiner nehme sich heraus, daß er von Sünde frei der Buße nicht bedürfe. Die Hauptlehre des Christenthums sey die von Auferstehung der Todten: sie sollten dem Volke ja hier die richtige Vorstellung beibringen, daß nämlich nach dem Vorgang Christi jeder Mensch in dem Leibe wieder auferstehe, in welchem er auf dieser Erde lebet; daß er weder der Natur noch Geschlecht verändere, sondern nur die Gebrechlichkeit des Fleisches und die sinnlichen Neigungen ablege. [300] Besondere Zeitverhältniße und die damals in Baiern eingeschlichenen Irrlehren der Manichäer mögen den Auftrag in Ansehung dieses Dogma der christlichen Religion veranlaßt haben.

Wie lange sich die päbstlichen Gesandten im Lande aufs

gehalten, und was sie am Ende bewirkt haben, darüber sagt uns die Geschichte nichts mehr. Vermuthlich fanden ihre Vorschläge in Ansehung der Ehe und der Abschaffung der aus dem Heidenthum herstammenden Gebräuche und Freudenfeste von Seite des Adels und des Volkes, welche an der Kirchen-Versammlung Antheil nahmen, großen Widerspruch. Denn mehrere Weiber zu haben, war eine, selbst bei dem katholischen Franken-Volk, allgemein hergebrachte Gewohnheit; daß eheliche Verbindungen unter Geschwister-Kindern, mit der Stiefmutter oder Stieftochter, mit des Weibes Schwester oder des Bruders Wittwe etwas Böses und Unerlaubtes seyen, wollte der Bajoar lange nicht begreifen. Es kostete viele Mühe und lange Zeit in diese Art von Verbindungen Anstand und Ordnung zu bringen. Das schmerzlichste Opfer dünkte dem Baier die Abschaffung der Freudenfeste, welche in den ersten Tagen jedes Monats, ganz vorzüglich aber des Monats Merz (Anfang des Jahres und Zeit der jährlichen Volks-Versammlungen) statt fanden, und wobei man sich Lüsten jeder Art überließ. Außerdem fanden die päbstlichen Gesandten in dem weitschichtigen Lande noch allzuwenig Geistliche, welche im Stande gewesen wären, das Volk in der wahren Lehre Christi zu unterrichten, und dieselbe von abergläubischen Gewohnheiten und heidnischen Misbräuchen zu reinigen. Sie scheinen ihr ganzes Geschäft auf Anordnung eines Bischofs zu Regensburg mit Namen Wiktery und auf Bestättigung des heiligen Rupert beschränkt zu haben. [301]

717 Herzog Theodo II. starb bald nach diesen Vorgängen. [302] Die Realisirung seines frommen Willens ward seinem dritten Nachfolger Odilo und dem großen Apostel der Deutschen dem heiligen Bonifacius aufbehalten. Theodebert folgte nun als Alleinherrscher in allen seinen Ländern dem Vater

nach, und wählte Regensburg zur Residenz. Was ihm der sterbende Vater empfohlen, Schutz der jungen salzburgischen Kirche und Vertrauen auf dessen würdige Vorsteher, vollzog er getreulich: Zeugen davon sind die vielen hier gemachten Schenkungen.[294] Doch überlebte Rupert seinen Wohlthäter, den alten Herzog, nicht mehr lange, sondern folgte ihm schon nach Jahresfrist in eine bessere Welt, nachdem er zuvor noch an Vitalis einen würdigen Nachfolger und Fortsetzer des göttlichen Werkes sich ausersehen.[303]

§. 53.

Herzog Grimoald, seine Gemahlinn Pilitrude. Der heilige Corbinian. Stiftung des Bisthums Freising bis 724.

In dem nämlichen Jahre, in welchem Herzog Theo- 717
do II. starb, kam auch Theodoalds Wittwe, Pilitrude, wieder nach Baiern zurück: mit ihr ihre Mutter, die Königinn Plechtrude, flüchtend vor der Gewalt des Stiefsohns, mit großen Schätzen und vielen ihr ergebenen fränkischen Herren. Pilitrude hatte Kinder von Theodoald, sohin Ansprüche auf die Verlassenschaft des Vaters und Gemahles. Sie selbst war noch in blühender Jugend, eine schön gestaltete Dame: ihre Reitze und Reichthümer fesselten Grimoalds Herz. Er nahm sie zur Gemahlinn, und brachte dadurch ihre Schätze und ihre Rechte auf sein Haus.[295] Es brachte aber diese Verbindung nicht die gehofften Vortheile, vielmehr ward sie die Quelle großen Leides für den Herzog und vielfachen Unglückes für das Land.

Der heilige Corbinian ein Bischof aus Frankenland hatte schon vorher, bei Gelegenheit seiner zweiten Wahlfahrt nach Rom, den Herzog Theodo besucht, und war von ihm sehr gnädig und liebreich aufgenommen worden. Der Herzog hatte ihm bei seiner Abreise von Re-

gensburg große Geschenke gemacht, und Empfehlungsschreiben an Grimoald, seinen Sohn, mitgegeben, durch dessen Gebiet der fromme Pilger reisen mußte. Grimoald und sein ganzer Hof ward sehr erfreut, den ehrwürdigen Priester bei sich zu sehen, denn in großen Ansehen standen damals bei den neubekehrten Baiern die Geistlichen, vor allen ein Bischof. Da er dem Wunsche, in ihrer Mitte zu bleiben, nicht entsprach, ließ ihn der Herzog, reichlich beschenkt, durch seine Leute bis an Italiens Grenze begleiten; gab aber an die Bewohner des Vinstgaues (vallis venustae) den Befehl, sie sollten den Bischof, wenn er wieder in ihr Land zurückkäme, nicht mehr von dannen lassen, sondern die Sache an ihn berichten. [304] So geschah es auch. Als er von Trient aus wieder zurückkam nach Majas, einer Stadt an der Etsch (jetzt ein Dorf) hielten ihn die Be-
718 wohner des venusinischen Thales an. Während Bothen des Herzogs hin und her giengen, hatte der Mann Gottes Zeit, die Schönheiten der Landschaft um Meran in Augenschein zu nehmen. Er wurde durch den Anblick der herrlichen Natur in dieser Gegend so entzückt, daß er schon damals Nachfrage hielt nach den Eigenthümern derselben. Bothen kamen endlich vom Herzog, und brachten Einladung nach Hof: sie gaben zu verstehen, wenn er nicht gutwillig mitgehen wollte, so müßten sie andere Mittel anwenden. [305] Angelangt zu Freising im Schloße des Fürsten ließ der über diese Behandlung aufgebrachte Bischof durch einen Kammerherrn sagen: „er werde nicht eher das Angesicht des Herzogs schauen, bevor er nicht den Gegenstand verbotener Lust aus dem Hause geschafft, denn in die Gesellschaft Gottseliger könnten keine Ehebrecher und keine Huren zugelassen werden.“ [295] Der Herzog, welcher den heiligen Mann und das schöne Weib in gleichem Grade liebte, versprach nach

vier-

vierzigtägiger Unterhandlung in die Trennung zu willigen, J. n. Ch. auch Pilitrude zeigte sich bereit. Corbinian legte den vor ihm knienden Fürsten-Personen die Hände auf, und sprach sie 638 von ihren Sünden los: wohnte auch von der Zeit an mit ihnen unter demselben Dach, und aß an derselben Tafel.[306] Es scheint aber nicht, daß die verlangte Ehescheidung statt gefunden: vermuthlich war der Heilige schon zufrieden mit Bekenntniß der Schuld, und dispensirte dann. Er beredete auch den Grimoald zum Ankauf der gewünschten Landschaft um Majas. Beide, der Herzog und der Bischof, reisten dahin, sahen das romantisch wilde Camina zwischen den Bergströmen Timon und Finale: das schöne Ackerland, Wiesen, Weinberge und die umliegenden Alpen überließ der Adel des Landes um einen mäßigen Preis an die Marien Kirche zu Freising, wo Corbinian einen bischöflichen Sitz errichtet hatte: auch ein Dorf, Namens Chorzes, ward gekauft; die ersten Dotationen des Freisinger Bisthums.[307]

Als Corbinian sich in dem Besitz eines so schönen Eigenthums sah, zu dessen Ankauf er selbst 900 Goldstücke, Geschenke der baierischen Herzoge und des Franken Königs Pipin, beigetragen hatte, kümmerte er sich nicht mehr viel um den Hof: er baute sich eine Wohnung und eine Kirche zu Ehren des heiligen Stephan auf dem benachbarten Berg (erster Anfang des Klosters Weihenstephan). Sein Geld und Gut vermehrte sich ungemein durch die wohlthätige Frömmigkeit der Gläubigen: mit derselben aber auch die Geringschätzung seines größten Wohlthäters, des Herzogs, vorzüglich dessen Gemahlinn. Als eines Tages bei gemeinschaftlichem Mahle Grimoald aus Versehen seinem Lieblingshunde ein Stück Brod zu geworfen, welches der Bischof geweiht hatte; stand dieser hastig auf, und stieß zornig an den Tisch, so stark, daß die silbernen Schüsseln und Becher umfielen: „es

ist geistlichen Segens nicht werth, sagte er, wer sich nicht scheut, ihn den Hunden vorzuwerfen": er schwur, nie wieder ins Schloß zu kommen. Der Herzog, ein guter Mann, brachte ihn mit Bitten wieder zurecht. Allein seine Gemahlinn dachte von der Zeit an auf Wegräumung desjenigen, welcher den Fürsten so große Verachtung bewiesen. Noch mehr wurde letztere gegen ihn aufgebracht, als er eines Tages ein Bauersweib aus der Nachbarschaft, deren magischer Künste sich die Fürstinn zur Heilung eines kranken Kindes bedient hatte, auf öffentlicher Straße angriff, und mit Fäusten blutig schlug. Sie gab ihrem Sekretär Ninus Befehl, den Bischof heimlich, sobald als möglich, auf die Seite zu schaffen. Es kam ihm aber dieses zu Ohren, und er ergriff eilig die Flucht über die Gebürge nach Majas. Keine Bitten des Herzogs konnten ihn mehr bewegen, wieder an den Hof zurückzukommen, so sehr war er erschreckt worden (vit. Corbin. c. 22 — 27.) Der Biograph bricht hier ab: er erzählt uns nichts von den nun folgenden wichtigen Staatsereignissen: nur setzt er bei, daß alles Unglück, welches den Grimoald, seine Frau und seine Kinder getroffen, Strafe des Himmels gewesen für die dem heiligen Bischof erwiesenen Unbilden.

§. 54.

Ableben des Herzogs Theodebert. Successions-Streitigkeiten. Krieg mit den Franken und Longobarden. Ursprung einer baierischen Markgrafschaft in Schwaben.

724 — 729.

Der um diese Zeit erfolgte Tod des ältesten der baierischen Herzoge Theodebert, [308] war das Signal zu innern Successions-Streitigkeiten. Bald mischten sich fremde, wahrscheinlich zur Vermittlung aufgerufene, Mächte in die

Händel, und Baiern wurde Schauplatz vierjährigen Krieges mit Franken und Longobarden.

Herzog Theodebert, der älteste Prinz des Hauses, in die Rechte des Vaters Theodo eingetreten, hatte, wie dieser, immer eine Art von Oberherrschaft über den ganzen baierischen Staat ausgeübt. Sein Sohn und Nachfolger Hugibert wollte vermuthlich dem Vater in allen seinen Ländern und Gerechtsamen succediren.[308] Dagegen erhub sich Grimoald, der nun ältester Prinz geworden, und nahm, wenn nicht die Länder seines verstorbenen Bruders, doch sicher den Principat in Anspruch. Es kam zu den Waffen: Hugibert suchte Hülfe, anfangs bei seinem Schwäher, dem Longobarden-König Luitbrand, und dann auch bei Karl Martell, welcher zur selben Zeit eben über den Rhein gegangen und die Alamanen mit einem Besuche beehrt hatte. Da vermuthlich gütliche Vorstellungen nichts fruchteten, fielen beide mit Armeen dem Grimoald ins Land. Die Longobarden eroberten, wie es scheint, ohne vielen Widerstand Botzen, Majas und das ganze Etschthal: übergaben es aber nicht, wie es hätte seyn sollen, an Hugibert, mit dem sie in Frieden und Bündniß waren, sondern behielten alles für sich, sorgfältig bewachend die festen Schlösser.[309] Karl Martell näherte sich vom Rhein her mit einem fränkischen Heere der Donau, fand aber, als er dieselbe passirt, von 725
Seite der Baiern sehr großen Widerstand. Nur mit der äußersten Anstrengung gelang es ihm, den Grimoald zu überwältigen.

Wir wissen nicht die Bedingungen des Vergleiches, welcher die Franken zum Rückzug bewog, nur soviel: daß sich Grimoald an dieselben nicht hielt; worauf Karl zum zweitenmal mit einem Kriegsheer in Baiern erschien. Auch 728
diesesmal war der Widerstand, welchen die Baiern leisteten,

nicht gering. Die fränkischen Annalisten reden von mehrern Siegen Karls.[310] Grimoald fiel durch die Hand eines Meuchelmörders; vor ihm war schon sein einziger mit Pilitrude erzeugter Sohn gestorben.[311] Ein Friede, dessen Artikel uns wieder unbekannt, gab dem Hugibert das ganze
729 Herzogthum Bajoarien,[312] nur mit Ausnahme des Theils in Tirol, welchen die Longobarden besetzt hatten, und der jenseits des Leches gelegenen Länder, welche die zwei von Theodoald erzeugten Söhne der Pilitrude erhalten zu haben scheinen. Pilitrude selbst mußte die Schätze ihrer damals verstorbenen Mutter Plechtrude an Karl ausliefern,[313] und sammt ihrer schönen Tochter Sunnechilde, welche der Frankenherrscher zur Gefährtinn des Ehebettes sich ausersehen,[314] nach Frankreich wandern. So bekam Hugibert aus der Hand Karl Martells, zwar nicht als fränkisches Lehen, doch unter fränkische Protektion gestellt, wieder als Alleinherrscher das auf allen Seiten zugestutzte Baiern. Denn viele Geschichtschreiber behaupten, daß damals auch der größte Theil des Nordgaues von Baiern abgerissen wurde:[315] andere, daß das baierische Schwabenland vom Lech bis zur Iller in eine baierische Markgrafschaft Westrich verwandelt und den genannten beiden Söhnen der Pilitrude, Landfried und Theodald als Entschädigung übergeben worden. Sie behielten den herzoglichen Titel, waren aber nur noch baierische Markgrafen, und standen dem Lande in zwei Theilen vor, so daß ersterer den südlichen Theil gegen den Bodensee, letzterer aber den nördlichen an der Donau besaß. Karl Martell, seit seiner Vermählung mit Sunnechilde, ihr Schwager nahm die beiden Prinzen unter seinen mächtigen, obgleich nicht erwünschten, Schutz. Landfried muß sich seine Unzufriedenheit schon frühe zugezogen haben, denn er verschwindet nach einem kurzen Krieg im Jahr 730

und Theodoald erhält das Ganze. Es ward aber auch dieser schon im Jahre 741 ermordet, worauf Karlomann und Pipin, Karl Martells Söhne, ganz Schwaben bis zum Lech in Besitz nehmen. Wir werden den Landfried noch einmal in Verbindung mit Griffo einen Versuch machen sehen, seine Länder zu erobern: es wurden aber beide gefangen; Landfried starb 751 in Frankreich. Die Kinder dieser beiden Herzoge wurden die Stifter berühmter baierischer Klöster; einer von Theodoalds Söhnen Stammvater der Welfen.[316]

§. 55.

Hugibert Allein-Herzog vom Jahre 729 — 736. Bonifacius in Baiern.

Die siebenjährige Allein-Regierung dieses Herzogs ist durch keine merkwürdige That ausgezeichnet. Er hatte dem Karl Martell das Herzogthum zu danken: Gelegenheit gehabt, die Macht der Franken kennen zu lernen, und bewieß sich in allen Stücken folgsam gegen dieselben. Zu seiner Zeit hatten die spanischen Saracenen die Pyrenäen überstiegen, und waren tief in Frankreich bis Poitiers und Tours vorgedrungen. Karl Martell schlug sie bei letzterer Stadt mit dem Kern der deutschen Armee, und rettete die Welt von der 732
Religion und Herrschaft des Islams. Seit der Zeit nennen seinen Namen mit Ehrfurcht alle Völker, von dem Sclaven- und Friesenland angefangen bis nach Spanien zum Saracenen-Reich. Ob auch Baiern mit in diesem Feldzug waren, können wir weder bejahen noch verneinen. Die Zurückberufung des heil. Corbinians nach Baiern und Geschenke dem Stifte Salzburg und Kloster St. Emeram gemacht haben seinem Namen in den Legenden und Donations Verzeichnißen einen rühmlichen Platz verschafft.[294]

Ob Corbinian sein Gevatermann oder Taufpathe gewesen — Corbinianum sibimet sacro fontis lavacro sociavit — ist nicht ganz klar. Den Namen seiner Gemahlinn Hiltifrida kennen wir: wenn sie ihm Söhne gebohren hätte, sie wären ihm entweder in der Regierung gefolgt, oder sonst in der Geschichte sichtbar geworden.

Da die unter Theodo II. angefangenen Unterhandlungen mit Rom, die Errichtung mehrerer Ordinariate betreffend, immer noch unbeendiget waren, und Ketzer aller Art ihr Unwesen unter dem Volke forttrieben, berief Hugibert aus den benachbarten Thüringer und Frankenland den heiligen
735 Bonifacius in seine Staaten, um sich desselben zur Beendigung des heilsamen Geschäftes zu bedienen. Es war dieser eifrige Mann, welchem Norddeutschland seine Bekehrung zum Christenthum, der Süden aber Einheit der Lehre und die ersten dauernden Religions-Institute verdankt, aus seinem Vaterlande, der brittischen Insel, schon im J. 716 auf dem festen Land angekommen, in der Absicht, dem wilden Volk der Friesen die sanfte Lehre des Evangeliums zu predigen. Als Ratbod, der Herzog, hartnäkig widerstand, gieng er wieder in dasselbe zurück, und begab sich von da aus nach Rom zu Pabst Gregor II. (718.), um sich Zeugniße der Rechtgläubigkeit und Missionsvollmacht zu erholen. Versehen mit diesen gieng er im Jahre 719 von Italien aus über die Alpen durch das Land der Bajoarier nach Thüringen: und da er hier den Tod des Friesen Herzogs vernahm, abermals zu diesem Volke, dem er nun in Gemeinschaft mit Wilibrod drei ganze Jahre lang die Lehre Christi verkündigte. Nach Verlauf derselben im Jahre 722 gieng er über den Rhein in das Land der Catten (Hessen) und von da auf Geheiß des Pabstes nach Rom. Die bischöfliche Würde ward die Belohnung für seine Verdienste und seine Devotion für die

römische Kirche, deren Satzungen er auf dem Grabe der Apostel beschwur. Versehen mit päbstlichen Schreiben an Karl Martell, an die Bischöfe und Großen des Reiches, an das Volk und die Vorsteher der Thüringer und Ostfranken, und den ganzen dießeits des Rheins wohnenden Klerus zog von jetzt an (723) Bonifacius als bevollmächtigter Bischof aller Deutschen in die germanischen Wälder, hieb, wenn vernünftige Vorstellungen nicht fruchteten, mit Gewalt die heiligen Bäume um, die uralten Eichen, unter deren Schatten seit Jahrhunderten die Deutschen ihren Göttern geopfert. An Wodans geheiligten Stätten erschallten nicht mehr die Lieder der Barden. Ein Kirchlein, eine einsame Zelle in der Mitte des Waldes erhob sich für Jesus, für Maria, für den Apostelfürsten Petrus: um sie her einige Hütten, Wohnungen der Frommen, der Harrenden eines bessern Lebens. Bald kamen Gefährten nach aus den brittischen Inseln, Burkhardt und Lullus, die Brüder Willibald und Wunibald, Witta und Gregor mit vielen andächtigen Frauen und Jungfrauen Lioba, Wallburg, Thekla, Chunihild u. v. a. Sie sammelten um sich her Seelen ähnlichen Sinns und unterwarfen sich bei gemeinschaftlichem Leben der vom heil. Benedikt vorgeschriebenen Ordnung. In Hessen, Franken, Thüringen bis tief in Sachsen hinein entstehen mehrere Gesellschaften solcher frommen Ordensleute beiderlei Geschlechts. Man muß sagen, daß sie zuerst diese Länder cultivirt und die Sitten der Völker gemildert haben. Der römischen Kirche ward großes Ansehen, denn nichts wichtiges unternahm Bonifacius ohne Einverständniß mit ihr. Nach dem Tode seines Freundes Gregor II. ward er von dessen Nachfolger Gregor III. mit dem erzbischöflichen Pallium beehrt und zum Vorsteher der Kirchen in Deutschland erhoben im J. 732. Er errichtete um diese Zeit zwei Bisthümer, eines zu

Fritzlar, das andere zu Amanaburg: gieng dann auf Ein-
735 ladung Hugiberts nach Baiern, und untersuchte den Zustand
der daselbst schon errichteten christlichen Kirchen. Er fand
736 mehrere Ketzer: die Geschichte nennt Ehrenwulf. Der
Erzbischof fand seine Lehre nicht angemessen den Satzungen
der römischen Kirche, und verstieß ihn aus dem Schooße
derselben.

Von Baiern gieng er nochmal nach Franken zurück in Begleitung einer großen Anzahl edler, dem geistlichen Stande bestimmter Jünglinge dieses Volkes: darunter befand sich Sturm, der nachmalige Bekehrer des Sachsen-Volkes und berühmte erste Abt des Klosters Fulda. [317] Mit diesen und in Begleitung vieler Franken und Engländer trat er bald darauf seine dritte Reise nach Rom an. [318] Wir wissen nicht die Aufträge, welche ihm der Herzog von Baiern gemacht, noch die Verhandlungen des deutschen Erzbischofs mit dem römischen Stuhle: nur, daß er, nachdem er sich ein ganzes Jahr lang in Rom aufgehalten, mit vielen Empfehlungsschreiben des Pabstes im Jahre 739 von da wieder abreiste. Unter den Empfehlungsschreiben befindet sich eines an die Bischöfe in Baiern und Alamanien, Wigo, Luido, Rudolf und Vivilo. Der Pabst empfiehlt ihnen seinen Bruder und Mitbischof Bonifacius als seinen Stellvertreter: ihn sollen sie mit schuldiger Ehrfurcht aufnehmen und gemäß seinen Anordnungen Kirchendienst und Lehre einrichten, alles nach Sitte und Vorschrift der katholischen und apostolischen Kirche, welcher vorzustehen er — der Pabst — von Gott begnadiget worden: ferner sollen sie den Heiden, den Ketzern und falschen Priestern keinen Eingang mehr gewähren, sich einzig und allein an die katholisch apostolische Lehre halten und bereitet seyn, zur Förderung dieses Zweckes zu einer Kirchenversammlung in Augs-

burg, oder sonst an einem nahe bei der Donau gelegenen Orte zusammen zu kommen. [319]

§. 56.

Herzog Odilo. Errichtung der baierischen Ordinariate Regensburg, Freising, Salzburg, Passau. Bisthümer zu Sebem, Eichstädt, Augsburg, Neuburg. 737 — 741.

Als Bonifacius in Baiern anlangte, befand sich Hugibert nicht mehr unter den Lebendigen. Er war bald nach dessen Abreise aus Baiern, wahrscheinlich im Jahre 737 ge- 737
storben: [320] an seine Stelle getreten Odilo [321] (auch Otilo und Utilo genannt) der vierte und jüngste Sohn Theodo des zweiten, Onkel der Sunnehilde, [322] der Gemahlinn Karl Martells, dessen Zuneigung auch er, so wie sein Vorgänger die Herrschaft über das ganze Herzogthum zu verdanken hatte. [323] Als der neue Herzog die Ankunft des Erzbischofs in Baiern vernahm, ließ er ihn einladen, an seinen Hof zu kommen. Bonifacius erschien, blieb lange 739
Zeit bei dem Fürsten, beschäftiget mit Ausführung des vor 23 Jahren schon entworfenen Plans, ganz Baiern in bestimmte Kirchsprengel einzutheilen, und über jeden derselben einen eignen ordentlichen Bischof zu setzen. [324] Es waren in Baiern zwar mehrere Bischöfe, aber nur von den einzigen Vivilo war die Rechtgläubigkeit und gesetzmäßige Ordination erwiesen. [325] Die Hunnen, welche kurz vor dieser Zeit über die Ens gegangen und Lorch, dessen bisherigen Sitz, verwüstet hatten, hatten ihn sammt seiner ganzen Geistlichkeit gezwungen nach Passau zu flüchten [326] im J. 738. Bonifaz setzte nun, zu Folge einer vom Pabst erhaltenen Vollmacht und mit Bewilligung des Herzogs Odilo, alle jene Bischöfe und Priester, deren kanonische Ordination nicht erwiesen, oder deren Lehren und Lebenswandel mit den Vor-

schriften der römischen Kirche nicht übereinstimmend war, ab: sie wurden des Landes verwiesen, vorzüglich diejenigen, welche der manichäischen Sekte ergeben unter dem Namen der Afern die Ehe und Erzeugung als etwas Ungöttliches verdammten, die Nichtigkeit der Materie lehrten, und die schändlichsten Vergehungen des Fleisches für gleichgiltige Dinge achteten, weil sie in einer nichtigen Sache, der Materie, geübt würden. [324]

Das ganze Land Baiern ward in vier Theile gesondert, welche eben so viele Bisthümer bildeten, Regensburg, Freising, Salzburg, Passau. Von jedem dieser Bisthümer wurden die Grenzen genau berichtiget, und jedes erhielt nun seinen ordentlichen von Bonifacius geweihten Bischof: Regensburg den Gavibald, Freising Erenbrecht, einen Bruder des heil. Corbinians, Salzburg den Johannes, und Passau den schon genannten Vivilo. [327] Alles geschah am Hofe des Herzogs Odilo, mit seinem und der Großen seines Reiches Wissen und Bewilligung (cum assensu Otilonis ducis eorumdem Bajoariorum et optimatum provinciae illius, zugleich ein Beweis der ständischen Verfassung unsers Vaterlandes). Bonifacius machte einen Bericht nach Rom, und Pabst Gregor III. bestättigte alle seine mit Beistimmung des Herzogs gemachten Anordnungen. [328]

Für Baiern war es eine große Wohlthat, daß endlich nach hundertjährigen fruchtlosen Bemühungen Ordnung und Einheit in dessen kirchliche höchst zerrüttete Angelegenheiten kamen. Der Occident kann es nicht läugnen, daß er dem Bestand der christlichen Religion unter seinen Völkern den Bemühungen der römischen Bischöfe zu verdanken habe. Ohne dieselbe hätte der Sektengeist das Christenthum aus diesen Ländern wieder ganz verscheuet. Dadurch, daß man

den römischen Pabst als den Nachfolger des Apostels Petrus, und die Einrichtungen, Lehren, Gebräuche seiner Kirche als solche anerkannte, welche von den Aposteln selbst noch herrühren und unverändert sind erhalten worden, kam unter die christlichen Gemeinden dieser Länder zuerst eine Uebereinstimmung; und man überzeugte sich, daß von dem römischen Stuhl approbirte Bischöfe endlich einmal die ächte wahre Religion Christi lehren, und wer etwas abweichendes sagen sollte, unchristliches verkündigen würde. Uebrigens geschahen diese Einrichtungen in Baiern ganz allein zu Folge des Willens des baierischen Herzogs Odilo, und nicht zu Folge eines Gebotes des Franken Königes oder dessen Oberhofmeisters Karl Martell. Odilo lud den heiligen Bonifaz, den Bevollmächtigten des Bischofs der wahren apostolischen Kirche, deren Lehren und Einrichtungen er genau kannte, ein, die baierischen Bisthümer nach der Norm der römischen einzurichten, und zugleich solche Bischöfe zu ordiniren, die er für rechtgläubig erkannte. Bonifacius that nach dessem Willen. Mit Einwilligung des Herzogs und der Landesstände wurden die Diöcesen organisirt und die Bischöfe ernannt. Bonifaz weihte sie, und der Pabst erkannte, daß alles gut und weise geschehen, ganz angemessen der Vorschrift der Apostel und seinem dem Erzbischof gegebenen Auftrag. Alle vier Bisthümer bestehen noch: sie verdanken ihre Entstehung und Dotation einzig und allein dem Religionseifer und der Freigebigkeit der agilolfingischen Herzoge, und kein Wort vernehmen wir bei dieser ganzen, wohl die Oberherrlichkeit sattsam beurkundenden, Handlung von einem Franken König: an Macht, seine Rechte durchzusetzen, wenn er welche auf Baierns Oberherrschaft gehabt, hätte es dem Karl Martell wohl nicht gefehlt. [329] — —

Außer diesen vier bischöflichen Kirchen befand sich seit den ältesten Zeiten des Christenthums noch eine zu Seben in Tirol. Sie gehörte unter die Metropole Aquileja. Nachdem aber Salzburg zum Erzbisthum erhoben ward, und der von Baiern abgerißne Theil von Tirol mit dem Mutterland wieder vereiniget worden, kam Seben unter die Erzbischöfe von Salzburg. Der bischöfliche Sitz wurde in spätern Zeiten nach Brixen verlegt. [330]

740 Ein sechstes Bisthum, gleichfalls auf baierischem Grund und Boden, ward ein Jahr später, als die genannten vier, durch eben denselben Erzbischof Bonifacius errichtet, das Bisthum Eichstädt. Wilibald, ein Bruder des Bonifacius, war kurze Zeit nach Errichtung der genannten vier Bisthümer mit Empfehlungsschreiben des Papstes in Baiern angekommen. Da die Bisthümer schon vergeben waren, so konnte Odilo nicht mehr helfen. Man dachte also an die Errichtung eines weitern Bisthums für die Bewohner des zwischen Franken und Baiern gelegenen Nordgaues. Suitgar, ein Graf von Hirschberg, welcher an der Altmühl große Besitzungen hatte, bot zur Dotation ein Stück Landes an, die Eichstädtische Wildniß. Da dasselbe innerhalb dem Territorium des baierischen Herzogs Odilo lag, so begab sich Wilibald an dessen Hof, um die Bestättigung der Donation nachzusuchen. Nachdem er sie erhalten, begaben sich beide, Suitgar und Wilibald, zum Erzbischof Bonifaz nach Freising, der voller Freude mit ihnen nach Eichstädt gieng, und seinen Bruder in das neue Bisthum einwies. Da der Kirchsprengel desselben auch einen Theil des Fraukenlands in sich begriff, so wurde auch die Einwilligung der Franken-Fürsten durch Bonifacius erbeten. Wilibald, welcher mit wenigen Gefährten das mühsame Werk begonnen, hatte bald die Freude, ein zahlrei-

ches christliches Volk um sich zu sehen, grünende Saaten weit hinein in das Baierland, blühende Dörfer mit christlichen Kirchen an den Stellen, wo seit Jahrhunderten keine Menschenwohnung, nur wildes Gesträuch und Eichbäume standen.[331] Seine Diöcese, bestehend aus Theilen der Regensburger und Augsburger, ward von der Metropole Salzburg abgerissen und kam unter die von Mainz.[332]

Zu Augsburg waren seit den ältesten Zeiten Bischöfe. Der Kirchsprengel erstreckte sich westlich bis über die Iller hinaus, und östlich ins Baiern herein bis nach Benediktbaiern, Cochelsee und Neuburg. Als im Jahre 741 die Franken unter Karlmann mit Gewalt der Waffen sich den Theil von Schwaben, welchen vom Lech bis zur Iller der baierische Markgraf Theodald bisher besessen hatte, aneigneten, wurden alle Anhänger desselben aus dem Lande vertrieben; unter ihnen war auch der Bischof Wicco. Er gieng nach Neuburg, und administrirte von da aus den Theil des Bisthums, welcher in Baiern lag: über den andern hatte Pabst Zacharias auf Verlangen Karlmanns den Tozilo ordinirt. Dieser blieb zu Augsburg, wo jetzt die Franken befehligten. Wicco wurde in der Folge von Manno verdrängt: auf Manno folgte als Bischof zu Neuburg Hiltegart; er mußte aber dem Symbert, einem Neffen Karl des Großen weichen, welchen dieser Fürst nach Einverleibung Baierns mit dem Frankenreiche die bisher getrennten Theile der Augsburger Diöcese, in ein Bisthum wieder vereiniget, übergab.[333]

§. 57.

Die ältesten baierischen Klöster.

Um die nämliche Zeit, wo Baiern durch die Wohlthätigkeit seiner Herzoge und den Eifer des Erzbischofs Bo-

nifaz ständige Bischöfe erhalten; bekam auch in diesem Lande der Benediktiner Orden zuerst seine bleibenden Sitze. Der heilige Pirminius, Stifter des Klosters Reichenau am Bodensee, nachdem er durch den Alamanen-Herzog Theobald, den Sohn des Gottfried, von da vertrieben worden, gieng nach Baiern, und beförderte unter den Auspicien des Herzogs Odilo die Stiftungen mehrerer Klöster.[334] Nieder-Altaich,[335] Ober-Altaich,[336] Monsee,[337] Osterhofen, Pfaffenmünster, Altomünster u. a. wollen ihre ersten Anhänge den Bemühungen Pirmins und der wohlthätigen Frömmigkeit des Herzogs Odilo verdanken. Vor allen verdienen unsere Aufmerksamkeit zwei Mönchs-Colonien, welche agilolfingische Prinzen, Nachkommen Herzogs Theodoald und der Pilitrude, aus ihren in Oberbaiern gelegenen Gütern errichteten.

Die drei Brüder Lantfrid, Waldram und Eliland, Söhne des unglücklichen Schwabenherzogs Landfried, Enkel des Herzogs Theodoald und der Pilitrude, sohin Geschwisterkinder des Frankenherrschers Karl Martell, nachdem sie lange Zeit ihr Schifflein auf dem gefahrvollen Ocean des Lebens umhergetrieben, hatten sich entschlossen, ihre in Baiern gelegene Allodialgüter auf dem Altar der Kirche niederzulegen. Bereits im Jahre 740 stand in der Wildniß am Kochelsee, an einem Orte, welchen selten ein menschlicher Fuß betreten, und den nur wilde Thiere bewohnten, unfern den Ufern der Loysach, Landfrieds Schöpfung unter schattichten Bäumen, eine Kirche und ein Haus dem heiligen Benedikt geweihet, Benediktbaiern. Weiter oben am See selbst hatte seine Schwester Gailswinde ihr Landgut in eine Wohnung für Frauenspersonen verwandelt, welche stille Gott geweihte Einsamkeit dem geräuschvollen Weltleben vorziehen, das Kloster Kochel-

see. Gegenüber am andern Ende des Sees erbaute für Männer ähnlichen Sinns Waldram das Kloster Schlesdorf, und der dritte der Brüder Eliland verwendete zu diesem Zweck seine Besitzungen am Staffelsee. Bonifacius und Wicterp (Wicco?), der Bischof von Augsburg weihten die Klöster ein. Aus 6700 Mannwerken (mansis) von sehr vielen, selbst edlen, Familien bewohnt und einem Mobiliar-Vermögen von unschätzbarem Werth bestand das Gut, welches die vier Fürstenpersonen dem heiligen Benedikt verehrten: und damit die seiner Regel huldigenden Brüder an Salz und Wein nicht Mangel hätten, kamen hinzu Ortschaften bei Reichenhall und Weinberge, welche die Prinzen in Südtirol bei Botzen besaßen. Diese Besitzungen vermehrte in der Folge noch die Milde des Herzogs Tassilo II., der fromme Sinn des Grafen Engilds und des jungen Kriegers Gramann. Landfrid, ein in den Wissenschaften wohl unterrichteter Herr, ausgezeichnet vor allen durch den Anstand und durch die Reinheit seiner Sitten ward der erste Abt aller dieser Klöster, und verwaltete seine Stelle zwar nicht in Mönchestracht, sondern in seiner Fürstenkleidung fünf und zwanzig Jahre lang. Ihm folgten in dem nämlichen Amte seine beiden Brüder. Söhne und Töchter der edelsten Familien, selbst Fürstenspersonen kamen häufig und baten um Aufnahme in ein Institut, wo man ganz sorgenlos den edelsten Zwecken der Menschheit, der Betrachtung göttlicher Dinge und den Wissenschaften obliegen könne. Gisila, die Gemahlinn des letzten Franken-Königes Childerich, nachdem sie Thron, Gemahl, Kinder verloren, suchte und fand Trost bei Gailswinde im Kloster am Kochelsee. Die gewaltsamen Umkehrungen der Dinge damaliger Zeit im Frankenland hatten die Auswanderung einer großen Menge von Personen zur Folge, welche

der alten Merovingischen Dynastie ergeben für Feinde der neuen galten: sie suchten Zufluchtsorte in der Einsamkeit der Klöster des von Frankreich noch unabhängigen Italiens und Baierns. Als das Gebäude am Kochelsee nicht mehr alle Ankommenden aufnehmen konnte, ließ Landfried in der Nähe des Peissenbergs noch Polling erbauen, für Frauen Sandau, und Wessobrun für Männer.[338]

Den ähnlichen Zeitumständen verdankt auch die andere Mönchskolonie, das Kloster Tegernsee, seine Entstehung. Adelbert und Ottokar, welche man für Söhne des von den Franken im Jahre 741 erschlagenen Schwaben Herzogs Theobald, und für Enkel des Herzogs Theodoalds mit vieler Wahrscheinlichkeit hält, flüchteten nach vergeblichen Versuchen, die Erbschaft des Vaters wieder zu erringen, in das romantisch wilde Thal des Tegernsees. Vermuthlich waren Wald und Wasser, und die im Rücken sich erhebende Gebürge und Alben ein vom Großvater ererbtes jetzt willkommenes Eigenthum. Das Drängen und Treiben eines Einzigen nach Herrschaft der Welt schont auch nicht der heiligsten Bande des Blutes, sobald sie nur etwas dem Ziele im Wege stehen. Selbst Pipins Bruder Karlmann mußte vom Thron steigen, und in Monte-Cassino sein Leben beschließen: wir wollen uns also nicht wundern, wenn zween Vettern, Enkel von seines Vaters Schwester Pilitrude, den gleichen Stand erwählen, sich in die Einsamkeit einer schönen Natur zurückziehen, und durch Genuß ihrer einfachen Freuden den Glanz des Hofes in Vergessenheit zu bringen suchen.[336]

§. 58.

Karl Martells Tod. Successions-Streitigkeiten seiner Söhne, in welche der baierische Herzog Odilo verwickelt wird. 741—742.

Bisher hatte Odilo ruhig und in gänzlicher Unabhängigkeit

gigkeit von den Franken über alle seine Länder regiert. Wir finden in den Geschichten dieser Zeit nicht die mindeste Spur von einer Einmischung des Franken-Herrschers in die innern Angelegenheiten des baierischen Staates; nichts von fränkischen Beamten, Tributen, oder einem Aufgebot zu Kriegszügen, welches Karl so häufig an die andern den Franken unterworfenen Herzoge hatte ergehen lassen. Und doch wäre es dem allgewaltigen Herrscher der Franken wohl keine schwere Arbeit gewesen, sich Baiern zu unterwerfen und es zu einer Provinz des großen Franken-Reiches zu machen. Es scheint aber, er habe sich mit Erneuerung der ehemaligen Traktate begnügt, zufolge welchen Baiern ein selbstständiger Staat seyn soll, jedoch mit der Bedingung, daß dessen Herrscher nie als Feinde gegen Frankreich auftreten, oder mit ihm feindlichen Mächten eine Verbindung schließen dürfen. J. n. Ch.

Kurz vor seinem Tode, nach Besiegung aller seiner Feinde, theilte Karl Martell die Verwaltung des Reiches unter seine drei Söhne: der erstgeborne Karlmann erhielt Austrasien, Alamanien und Thüringen: der andere, Pipin, Neustrien, Burgund und die Provence: der jüngste Griffo, aus seiner zweiten Gemahlinn der baierischen Prinzessinn Sunnehilde geboren, mußte sich mit einem kleinen Strich Landes begnügen, zwischen den Staaten der beiden Brüder gelegen. Baiern kommt bei dieser Theilung nicht zum Vorschein, das sicherste Zeugniß, daß es keine fränkische Provinz, sondern ein unabhängiger Staat war. Pipin machte nach vollzogener Theilung einen Heereszug nach Burgund, um einige Händel abzuthun, und dieser Provinz eine feste Regierung zu geben. Der Annalist von Metz, welcher dieses berichtet, läßt sich nicht weiter heraus: da aber andere gleichzeitige Schriftsteller von einem gewaltsamen Tode des Schwaben-Herzogs Theo-

dald sprechen, und Schwaben zu Burgund gehörte, so ist kaum ein Zweifel übrig, daß dieser Krieg nicht den Herzog Theodald gegolten, und die Bestellung einer festern Regierung des bisherigen baierischen Schwabens bis zum Lech zum Zweck hatte. [340]

741 Als der Vater noch im nämlichen Jahre, den 22. Oktober 741 gestorben war, trafen die beiden ältern Brüder Anstalten, die Stiefmutter Sunnehilde nebst ihrem Sohne Griffo von aller Theilnahme an den Regierungsgeschäften auszuschließen. Sie floh eilig nach der festen Stadt Laon, mußte sich aber bald ergeben und im Kloster Calam den Rest ihrer Lebenstage beschließen. Griffo wurde auf ein festes Schloß im Ardennenwalde gebracht. Hiltrude eine leibliche Schwester der beiden Frankenkönige war während dieser Unruhen auf Anrathen der Stiefmutter über den Rhein nach Baiern geflohen, und hatte sich gegen den Willen der Brüder mit Odilo dem Herzog des
742 Landes vermählt. Vermuthlich war diese Heirath eine Folge geheimer Unterhandlung der Sunnehilde mit ihrem Onkel Odilo und einer ihr wieder die Stiefsöhne versprochenen Hülfe. Es scheint, daß für sie auch die Aquitanier und die Alamanen die Waffen ergriffen hatten. Diese Unruhen zwangen die beiden Franken-Herrscher zur Befriedigung ihrer Völker in der Person eines merovingischen Prinzen Childerich III. einen Schattenkönig aufzustellen, und zuerst gegen Hunald, den Herzog von Aquitanien zu ziehen. Nachdem sie diesen gedemüthiget, rückten sie noch im Herbste des nämlichen Jahres über den Rhein an die Donau vor, und unterwarfen sich alles Land bis zum Lech. Doch drangen sie, weil der Winter vor der Thüre war, nicht mehr in Baiern ein, sondern verschoben den Krieg mit Odilo bis zum folgenden Jahr. [341]

§. 59.

Krieg mit den Franken. Unglückliche Schlacht am Lechfeld. Besetzung Baierns durch die Franken. 743.

Während dem Winter boten die Franken den Heerbann 743
auf und erschienen im Frühjahre 743 mit einem großen Kriegsheer an den Ufern des Lechs. Als Ursache des Kriegs ward vorgewendet „Odilos Verbindung mit Hiltrude und sein Streben, sich und das Herzogthum, welches Karl Martell ihm verliehen, der Herrschaft der Franken zu entziehen.“ Die wahre Ursache mochte seyn des Herzogs Verwandtschaft mit der Königinn Sunnehilde und die Furcht eines Beistandes, welchen von daher eine ihnen feindliche Partei in Frankreich erhalten könnte.

Die Baiern in Verbindung mit aus ihrem Vaterland vertriebenen Schwaben, mit Horden der an den Grenzen wohnenden Sklaven und mit Sachsen, welche gleiche Rechte vertheidigten, hatten sich am entgegengesetzten Ufer des Lechs hinter Verschanzungen aufgestellt. Fünfzehn Tage lang trennte der Strom die beiden schlagfertigen Kriegsheere. Wir kennen nicht die Gegenstände, über welche während der Zeit ist unterhandelt worden: wir wissen nur, daß noch am Tage vor der Schlacht Sergius, der Gesandte des Pabstes Zacharias am baeirischen Hof, mit Garibald, dem Bischof von Regensburg, in das Lager der Franken abgieng und ihnen Vorstellungen wegen der Ungerechtigkeit des unternommenen Krieges machte: „auf Baiern und sein Volk, sagte der päbstliche Nuncius, hätten die Franken kein Recht: er beschwöre die beiden Brüder im Namen des Apostel-Fürsten Petrus von der ungerechten Sache abzustehen, und im Frieden nach Hause zu ziehen.“ Allein vergebens! Die Franken brachen noch während der Nacht über die seichten Furten

des Flußes, und griffen bei Anbruch des Tages die Baiern auf allen Seiten an. Odilo verlor nach vielem Blutvergießen die Schlacht und ward gezwungen, durch schnelle Flucht, von wenigen begleitet, hinter den Ufern des Inns sein Heil zu suchen. Gegen eine andere Seite floh mit den Seinigen der Schwaben-Herzog Theobald. Das ganze feindliche Kriegsheer, sagt der Annalist von Metz, ward aufgerieben. Unter den Gefangenen befand sich auch der päbstliche Legat. Mein lieber Herr Sergius! sagte spottend Pipin, ich sehe wohl ein, daß ihr nicht der Apostel Petrus seyd, auch nicht sein Abgesandter, und daß aus eurem Munde nicht Worte der Wahrheit und Gerechtigkeit kommen. Seht! der Apostel hat in dem schweren Stücke der nun vollbrachten Tages-Arbeit offenbar uns beigestanden; die Gerechtigkeit unserer Sache und die Wahrheit, daß Baiern uns und sein Volk zum Frankenreich gehöre, ist durch Gottes Gericht bestättiget.[342] Das Frankenheer ergoß sich durch das ganze Land und blieb 52 Tage lang in demselben. Odilo, nachdem er die bisher so ruhmvoll behauptete Unabhängigkeit des baierischen Volkes verloren sah, achtete nun auch seiner Freiheit nicht mehr, sondern erkaufte um den Preis derselben den Abzug der Franken aus seinem unglücklichen Vaterlande. Er und an seiner Seite vermuthlich auch seine Gemahlinn Hiltrude und der junge Prinz Tassilo wanderten als Gefangene nach Frankreich.[343]

§. 60.

Der Friede vom Jahre 744.

Odilo hielt sich in Frankreich nicht lange auf, sondern kam, wenn nicht noch im nämlichen, doch sicher zu Anfang
744 des folgenden Jahres wieder nach Baiern zurück, wie dieß eine im 8ten Jahre seiner Regierung, d. i. 744, von ihm

zu Freising ausgefertigte Urkunde beweiset.[329] Wir kennen nicht die Bedingungen des Friedens, welchen er mit dem Franken-Fürsten Karlmann abgeschlossen hatte:[344] sie scheinen aber nicht drückend gewesen zu seyn. Von Ab- 744
tretungen erzählen uns die fränkischen Annalisten nichts, eben so wenig von einer größern Abhängigkeit des Herzogs, oder von einem Vasallen-Eid. Die Franken-Könige, allenthalben von Feinden umgeben, im Süden vom Aquitanier-Herzog bedroht, im Norden und Osten im Kampfe mit Sachsen uud Alamanen, scheinen sich mit Wiederherstellung der bisherigen freundlichen Verhältnisse und mit jener Art von Unterwerfung unter ihren Willen, wie sie zur Zeit ihres Vaters bestanden, begnügt und keine weitere Demüthigung verlangt zu haben. Was ein gewisser von Kleinmaier und mit ihm noch andere neuere Schriftsteller von einer gänzlichen Unterwerfung des Herzogs Odilo unter fränkische Herrschaft sagen, beruht auf einer falschen bösartigen Auslegung einer Stelle in einer salzburgischen Urkunde, welches um so mehr zu verwundern, da doch diese nämliche Urkunde bezeugt, daß Herzog Odilo nach wie vorher sein Land regiert, Schankungen macht, Bischöfe einsetzt, dotirt und Urkunden bestättiget. Ueberall sehen wir, wie bisher, in den Donations-Briefen seinen Namen allein, nie an der Seite eines Franken-Königes, welches doch hätte seyn müssen, wenn die Franken Herren des Landes gewesen wären. . .[345]

§. 61.

Die letzten Regierungsjahre des Herzogs Odilo 744 — 748. Der Bischof Virgilius.

Odilo regierte nach seiner Zurückkunft aus Frankreich noch 4 bis 5 Jahre. Im ersten Jahre vergab er das durch den Tod des Bischofs Johann erledigte Bisthum Salzburg an Virgilius,[346] einen irrländischen Geistlichen, einen gelehrten, sein

ganzes Zeitalter an Aufklärung weit übersehenden, Mann.[345] Das Recht, Bisthümer und Abteien zu vergeben hatten seit den ältesten Zeiten nicht nur die fränkischen Könige, sondern auch, wie wir bisher gesehen, die Agilolfingischen Herzoge in Baiern ausgeübt. Weder der römische Hof, noch die Franken-Könige hatten ihnen eine Einrede gemacht: der Pabst und aus dessen Auktorität der Erzbischof Bonifacius jedesmal die von ihnen präsentirten Bischöfe consecrirt. Da Virgilius dem Bonifaz in Ansehung der Rechtgläubigkeit verdächtig war, indem er sich geweigert, seinen Befehl zu vollziehen und Christen nochmal zu taufen, weil ein des Lateins unkundiger Priester die Taufformel unrichtig ausgesprochen,[347] überdieß die Existenz von Gegenfüßlern lehrte: so verweigerte er ihm die Ertheilung der geistlichen Weihe;[348] und Virgil mußte, so lange der Erzbischof lebte, die geistlichen Funktionen immer durch einen vikarirenden Weihbischof Dobda, einen griechischen Mönch und Lehrer an der Schule zu Chiemsee, verrichten lassen. . .[345]

In Sachsen, in Alamanien, in Aquitanien wüthete indeß die Flamme des Krieges mit großer Heftigkeit fort. Die Herzoge dieser Völker boten das äußerste auf, um sich von den Franken los zu machen. Hunald, der Aquitanier, öfters besiegt, übergab, als er sein Land von der Franken Herrschaft nicht mehr retten konnte, dasselbe seinem Sohne Waifar, und lebte in einsamer Unabhängigkeit auf der Insel Rhee. Theobald, welcher von Konstanz aus über den Schwarzwald hin und weit in die Schweitz über Alamanen herrschte, stand nicht eher vom Kampf, für Freiheit ab, als bis mit derselben auch sein Leben dahin war. Karlmann, ein Herr mildern Sinnes als sein Bruder Pipin und ruhigen Gemüthes, ward endlich müde des immerwährenden Kampfes mit diesen Völkern und des schrecklichen

Blutvergießens. Indem er Griffo seinen jüngern, mehr für das unruhige Weltleben gestimmten, Bruder dem herrschsüchtigen Pipin empfiehlt, übergiebt er ihm ganz Austrasien, entsagt der Unruhe des Weltlebens und verbirgt sich in das Kloster Monte-Cassino. 747

Wirklich ward Griffo bald nachher aus seiner bisherigen Gefangenschaft entlassen, und erhielt von Pipin mehrere Grafschaften und Staatsgüter, mußte aber im Pallaste wohnen: eine Vorsichtsmaasregel, die der unruhige Geist dieses jungen Prinzen nothwendig machte. Griffo, der auf ganz Austrasien Anspruch machte, war mit solcher Einschränkung nichts weniger als zufrieden. Bald sammelten sich um ihn die Führer der alten ihm ergebenen Partei, und ehe Pipin daran dachte, war er mit großem Gefolge am Rhein und in Sachsen, wo die Flamme des Krieges noch nie ganz gedämpft war. Pipin eilt schnell 748
mit einem Kriegsheer ihm nach, zieht auf dem Marsch slavische Truppen an sich und erreicht Griffo an den Ufern der Ocker, wo die Sachsen eine feste Position gefaßt und zum Kampf bereitet standen. Allein ohne den Ausgang einer Schlacht abzuwarten, verläßt Griffo in der Dunkelheit der folgenden Nacht die Armee, und eilt mit seinem Anhang über Hals und Kopf nach Baiern. [349]

§. 62.

Odilo's Ableben. Griffo in Baiern. 749.

In diesem Lande war Herzog Odilo so eben gestorben, [350] und Tassilo, sein Sohn, ein Kind von 5 Jahren unter Vormundschaft der Mutter Hiltrude in der Regierung gefolgt. Damit waren aber die baierischen Landstände nicht zufrieden. Griffo ward darum, wenn nicht herbei gerufen, doch sicher mit offenen Armen aufgenommen. Der

alte aus seiner Haft entkommene Schwaben-Herzog Landfried, [315] ein geborner Agilolfinger, und Suitgar, der Graf von Hirschberg standen mit ihm. Tassilo und
749 seine Mutter wurden vertrieben, Griffo als Herzog ausgerufen, und eine große Armee in Baiern aufgeboten. Hätten die Sachsen ihre feste Stellung an der Ocker behauptet, und sich nicht nach Griffos Abgang zerstreut, so hätte Pipin, in der Mitte von zwei Armeen und umgeben von rebellischen Völkerschaften, einen schweren Stand gehabt. Allein der letztere Umstand machte es ihm möglich nach einigen Streifereien Sachsen zu verlassen, und das Heer nach Baiern zu führen. Die Baiern durch die unverhofft schnelle Ankunft erschreckt retirirten sich mit Weib und Kind hinter den Innstrom, wahrscheinlich um ihr Kriegsheer noch mehr in Bereitschaft zu setzen, oder, weil bereits der Winter im Anzug war, den Rückzug der Franken abzuwarten. Als Pipin Anstalten traf, eine Schiffbrücke über den Fluß zu schlagen, fanden sie es nicht für staatsklug, einem Fremden zu lieb, das Aeußerste zu wagen, und fiengen Unterhandlungen an, [351] die damit endigten, daß sie ihre Anführer Griffo, Landfried und Suitgar an Pipin auslieferten, und dafür aus dessen gnädiger Hand Tassilo als Herzog wieder erhielten, doch unter seiner (Pipins) und der Mutter Vormund und Regentschaft. [352] Durch diesen Akt ist Baiern zum erstenmal unter die unmittelbare Regierung eines Franken Königes gekommen, welcher während der Minderjährigkeit des Tassilo in Gemeinschaft mit der Herzoginn Hiltrude, seiner Schwester, selbst die innere Staatsverwaltung besorgte und über Land und Leute wie ein Regent schaltete. Was aus Suitgar geworden, ist unbekannt. Landfried starb im zweiten Jahre nach diesem Ereigniß gefangen in Frankreich. [316] Griffo hatte, vermuthlich zu Folge des Vertrags, zwölf Grafschaften

in Neustrien erhalten; schloß sich aber bald an Waifar dem Herzog der Aquitanier an, mußte nach Italien flüchten, und kam dort ums Leben.[352]

§. 63.

Tassilo II. Minderjährigkeit. Pipins Regentschaft. 749 — 757.

Während der nun folgenden Periode vom Jahre 749 bis 763 befindet sich die Regierung des baierischen Staates ganz in den Händen des Franken Königes Pipin. In seinem Namen wird die Gerechtigkeit ausgeübt, in seinem Namen über Staatsgut disponirt; auf sein Geheiß marschirt der baierische Krieger nach Frankreich und Italien wider Aquitanier und Longobarden. Zeuge davon sind alle während diesem Zeitraum ausgefertigten noch vorhandenen Urkunden. Ueber Tassilo's Namen steht der Name Pipins: von beiden sind immer die Regierungsjahre beigesetzt; auch der Name der Mutter kommt in einigen zum Vorschein; nur mit beider Einwilligung handelt Tassilo.[353] Eine solche Concession der Franken Könige sucht man vergebens in den ältern Urkunden; ein offenbares Zeichen, daß sie bis auf Pipin ins Innere der baierischen Staatverwaltung nichts einzureden hatten.

Man kann fragen, ob Pipin solche Macht als Eroberer des Landes, oder als Vormund des jungen Fürsten ausgeübt? Die nachfolgende Geschichte macht Letzteres wahrscheinlich. Auch gebührte ihm, da kein agilolfingischer Prinz mehr vorhanden, als nächstem Agnaten von Rechtswegen die Vormundschaft über seinen Neffen. Er hatte demselben das Erbe seines Vaters verschafft, und ist bemühet, es ihm zu erhalten: zugleich aber Volk und Fürsten durch die Bande der Lehenherrlichkeit an den fränkischen Staatsverein zu knüpfen. Dieß war etwas Neues, in Baiern bisher Unerhörtes. Die Jugend des Tassilo und der für Pipin und

sein Haus. Iso glücklich abgelaufene Wechsel der herrschenden Dynastie im großen Frankenreiche gaben ihm den Muth zu einer Unternehmung, welche seit zweihundert Jahren selbst die Glücklichsten der Merovinger wohl versucht, aber durchzusetzen nie vermocht hatten. Die Longobarden standen immer im Wege, wohl einsehend, daß, wenn Baiern seine Selbstständigkeit verloren, und in eine fränkische Provinz verwandelt würde, auch ihre Herrschaft nicht mehr lange dauern könnte. Die Richtigkeit ihrer Politik bewieß der Erfolg: beide Reiche fielen fast zu gleicher Zeit, mit ihnen der letzte Damm gegen die fränkische Universalmonarchie.

Daß Pipin zuerst diesen Plan, welchen nachmals sein Sohn Karl der Große ausgeführt, aufgefaßt habe, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Es stand ihm nur noch eines im Wege, der Gedanke, daß so lange ein Merovinger noch übrig wäre, doch alle seine Macht und Herrschaft als unrechtmäßige Gewalt und Usurpation von den Völkern angesehen würde, und am Ende dennoch wieder zusammenstürzen könnte. Aus dieser Verlegenheit sollte ihm der damals von den Longobarden ziemlich bedrängte Pabst Zacharias helfen. Er, der Stellvertreter Jesu Christi auf Erden, müsse doch am besten wissen, was Recht und Gerechtigkeit wäre. Burkhardt der Bischof von Würzburg und Fulrad Abt zu St. Denys werden dem zufolge nach Rom gesendet, um anzufragen: „wem nach göttlichem Rechte die Krone gebühre, demjenigen, welcher in Trägheit und Weichlichkeit vergraben als unnützes Gewicht auf dem Haupt sie trage, oder dem, welcher entblößt von deren Schmuck alle damit verbundenen Lasten übernehme?“ Der Pabst entschied im Namen Gottes für den Letztern. Die beiden Prälaten kommen mit dem Erkenntniß nach Frankreich. Es wird ein Reichstag nach Soisson ausgeschrieben. Childerich der letzte

Sprosse der Merovinger, ein Nachkömmling Klodwigs, des 752
großen Gründers der fränkischen Monarchie erscheint, zum letztenmal mit seiner Ochsen Post vor den Großen seines Reiches: er vernimmt als Gottes Urtheil, daß er mit Unrecht den Namen des Königes führe; verliert den königlichen Schmuck, das lange Haupthaar, und wandert in die Einsamkeit des Klosters. An seine Stelle wird feierlich Pipin erhoben, der bisherige Oberhofmeister, der Sohn des großen Karl Martell, der Enkel des alten Pipin von Heristall. Die Abgeordneten des Reiches, die Herren und die Fürsten schwören: Bonifacius der Erzbischof im Namen des Pabstes salbet und krönet ihn.[354] Im fernen Perspective konnten die noch unabhängigen Fürsten ihr Schicksal sehen.

Bald nach diesem Ereigniß erscheinet Pabst Stephan II, des Zacharias Nachfolger, selbst in Frankreich. Die Longobarden, welche das Exarchat erobert, der griechischen Herrschaft in Italien ein Ende gemacht, und jetzt als solche, die in die Rechte der Kaiser von Konstantinopel eingetreten, vom Pabste Unterwerfung gefordert hatten, trieben ihn über die Alpen. Er wiederholte die Ceremonien der Salbung auch an Pipins beiden Söhnen, und bekräftigte mit apostolischen Ansehen die neue Gewalt in seinem Hause; fügt auch noch zur Würde eines Königes der Franken jene des römischen Patriziates hinzu, d. i. des obersten Schutzherrn Rechtes der römischen Kirche, welches bisher die griechischen Kaiser ausgeübt, und das neulich die Longobarden verlangt hatten. Dafür ward der Pabst königlich belohnt. Denn ihm zu lieb that Pipin zwei Feldzüge über die Alpen, 754
besiegte die Longobarden, nahm ihnen das Exarchat und 755
schenkte es den Römern.[355] Seit der Zeit besitzt der Oberhirt der christlichen Kirche in der Hauptstadt der alten Welt eine Macht, womit er in der Folge der Jahrhunderte über

die neue Welt nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch die mildere der Meinungen fast allgemeine Herrschaft errungen hat.

Daß die Baiern jetzt in den Reihen der Franken gegen ihre ehemaligen Freunde und Bundesgenossen, die Longobarden, fechten mußten, ist keinem Zweifel unterworfen. Als Tassilo's Mutter Hiltrude gestorben (im J. 754) [356] nahm Pipin seinen jungen zwölfjährigen Neffen Tassilo ganz zu sich. Er stellte ihn in der Märzversammlung 755 den fränkischen Magnaten vor, [357] und führte ihn mit in den Longobarden Krieg, wahrscheinlich nicht allein, sondern an der Spitze eines baierischen Kriegsheeres. Tassilo wohnte der Belagerung von Pavia bei, und mußte ansehen, wie Aistulph, der Longobarden König, den dritten Theil seines Schatzes an die Franken ausliefern, ihnen den Eid der Treue schwören, und für ewige Zeiten einen jährlichen Tribut von 12000 Goldpfenningen versprechen mußte. [358] In solcher Behandlung eines von den Franken bisher ganz unabhängigen Volkes mochten die Baiern auch ihr künftiges Schicksal erblicken. Sie, selbst der junge Herzog, scheinen besonders über die Art, wie Pipin sie zu, ihrem Vortheile ganz fremden, Kriegen aufbot, unzufrieden gewesen zu seyn, und ihren Verdruß laut geäußert zu haben. Tassilo und sein Onkel zerfielen daher miteinander, söhnten sich aber im Jahre 756 wieder aus. [359]

§. 64.

Verwandlung Baierns in ein fränkisches Lehen. Vasallen Eid des Herzogs und der Stände. 757.

Um ähnlichen Auftritten vorzubeugen, und sich der Treue des Baiernvolkes für immer zu versichern, wurden der Herzog und die Ersten des Volkes auf die Maiversammlung

des Jahres 757 nach Compiegne eingeladen. Im Angesicht 757
aller Franken erklärt hier Pipin den kaum vierzehnjährigen Herzog Tassilo als mündig, übergiebt ihm das Erbe seines Vaters, fordert aber zugleich von ihm und von allen anwesenden Baiern den Vasallen-Eid. Ueber den Gebeinen des heiligen Dionysius, Rustikus, Eleutherius, Germanus, Martinus und wer weiß noch wie vieler Heiligen, müssen Tassilo und die Stellvertreter des baierischen Volkes schwören, „daß sie für die Zeit ihres Lebens dem König Pipin und seinen beiden Söhnen Karl und Karlmann treu und mit ganzer Seele, so wie es einem rechtschaffenen Vasallen geziemt, denselben ergeben seyn wollen.“ Auffallend ist das Gepränge, womit diese Handlung vollzogen und von fränkischen Annalisten erwähnt wird. Wir schließen, daß das Ereigniß neu, ungewöhnlich, und einer besondern Aufzeichnung werth geschienen. Bisher hatte noch kein baierischer Regent einem Franken-Könige den Vasallen-Eid geschworen; die Merovinger sich immer mit Erneuerung des mit Tassilo I. abgeschlossenen Staatsvertrags begnügt; und wenn auch hin und wieder einigen, doch stäts unbedeutenden, Einfluß auf die Wahl eines Herzogs ausgeübt. Hätten vorhergehende Herzoge etwas Aehnliches gethan; die fränkischen Annalen-Schreiber hätten sicher nicht unterlassen, davon Nachricht zu geben. So aber finden wir bis auf Tassilo II. nicht eine mindeste Spur eines Lehenverbandes zwischen Frankreich und Baiern, eines Huldigungsaktes, eines geforderten oder gegebenen Contingentes, oder daß ein baierischer Herzog auf einen fränkischen Landtag geladen worden und dabei erschienen sey. Pipin begieng demnach an seinem kaum vierzehnjährigen Neffen eine große Ungerechtigkeit, daß er denselben zu einer Handlung zwang, dessen wichtige Folgen der junge Prinz noch nicht beurtheilen konnte. Die ganze bisherige

Staatsverfaßung ward durch diesen Akt vom Grund aus umgestürzt: der Staat hatte seine Souverainität verloren, ward in ein fränkisches Lehen verwandelt: der Herzog und die Stände des Reiches mußten auf den fränkischen Reichstagen erscheinen, über die Verwaltung Rechenschaft ablegen und pflichtmäßig an den fränkischen Kriegen und immer andauernden Heereszügen gegen bisheriges Recht und Sitte Antheil nehmen. [360] Wirklich sehen wir auch von nun an
758 den Tassilo und seine Baiern immer im Gefolge Pipins in den Kriegen, welche derselbe in den Jahren 758 mit den Sachsen, und 760, 761 und 762 mit dem Aquitanier-Her-
762 zog Waifar führte. . .

§. 65.

Tassilo's Entweichung aus dem fränkischen Lager. Zurückkunft nach Baiern. Landtag zu Aschhaim. 763.

Im Jahre 763, als nach Beendigung des Reichstages zu Nevers Truppen aus allen Theilen des Reiches zu einen
763 Vertilgungskrieg gegen Aquitanien zogen, verschwand Tassilo plötzlich aus dem fränkischen Lager, wegen einer Unpäßlichkeit, wie er sagte: die wahre Ursache verschweigen die fränkischen Annalisten. Vermuthlich hatten ihm seine Baiern, vielleicht selbst Waifar begreiflich gemacht, daß er nur für seinen eignen Untergang den schweren Kampf bestehe. Tassilo schwur, nie wieder das Angesicht seines Oheims zu schauen: er war fest entschlossen sich und sein Volk von den Franken unabhängig zu machen. [361]

Zurückgekommen ins Vaterland beruft er die Stände des Reiches, die geistlichen und weltlichen, nach Aschhaim. „Besondere Zeitverhältnisse, heißt es im Eingang zu den Beschlüssen dieses Landtags, hätten denselben veranlaßt. Heil! dem mit Ruhm gekrönten Herrn, unserm Herzog

Tassilo dem Großen, zart zwar noch an Jahren, doch im Geiste der Schrift reicher als seine Vorfahren. 1) Alle, die Priester, die Mönche, die ganze Geistlichkeit sollen täglich bei der Messe und bei den Tagzeiten öffentliche Gebete zum Himmel schicken für das Leben Seiner Hoheit, für das Wohl des Reiches und der Getreuen. 2) Der Herzog nimmt in Schutz die von ihm und seinen grauen Vorfahren gestifteten Kirchen: läßt die Verwaltung der Kirchengüter unangetastet den Bischöfen: verspricht, sich an die Kirchensatzungen und an die von den Vorfahren erlassenen Gesetze — leges Bajoariorum — zu halten, und die der Geistlichkeit gebührenden Zehenten im Falle der Noth auch mit weltlichem Arm einzutreiben. 3) Die Priester dürfen die Funktionen der Seelsorge nur mit Bewilligung der Bischöfe ihrer Diöceſe verrichten, fremde Opfer und Zehent nicht empfangen: Aebte und Aebtissinnen sollen nach ihren Ordensregeln unter Aufsicht der Bischöfe leben: Mönche und Nonnen können nur mit Einwilligung der Bischöfe ausser ihren Klöstern sich aufhalten. 4) Der Herzog verbindet sich, Wittwen, Waisen und Arme gegen die Bedrückungen der Richter, Hauptleute und Statthalter in seinen besondern Schutz zu nehmen. 5) Jeder Baier kann nur nach den Gesetzen des Landes gerichtet, keiner seines Erbguts verlustig werden, ausser er hätte ein Hauptverbrechen begangen. 6) Hinsichtlich des Verbrechens der Blutschändung bleibt es bei der schon einmal in einem öffentlichen Gerichtshofe zu Aschhaim gegebenen Verordnung. 7) Den Kommißär, welchen der Herzog durch die Provinzen sendet, um das Verfahren der Beamten zu untersuchen, soll in Zukunft ein Geistlicher begleiten, damit keine List und Bestechung statt finde. 8) Jeden Samstag und allemal am ersten Tage des Monates wird der Herzog selbst zu Gericht

sitzen, und die Einrichtung treffen, daß jedesmal den gerichtlichen Verhandlungen auch ein Geistlicher beiwohne, um den Malversationen der Richter Einhalt zu thun, und die Aussprüche der Gerechtigkeit mit dem Salze des Evangeliums zu würzen. Wenn ihr euch bestrebet, so lautet der Schluß, diese Satzungen in Erfüllung zu bringen, so können wir euch versichern, daß euer ein herrliches Gastmal warte. [362]

Daß bei diesem Landtage noch mehreres verabredet wurde, läßt sich wohl denken, was aber, ist entweder nicht aufgezeichnet worden, oder verloren gegangen: selbst die Unterschriften der geistlichen und weltlichen Herren, welche Antheil nahmen, fehlen. Uebrigens wird, wie in den Urkunden 748, von einem Franken König kein Wort mehr erwähnt. Der Herzog erscheint als unbeschränkter Landesherr, für ihn allein werden die Kirchengebethe angeordnet: er und nicht Pipin wird für den Beschützer der Kirchen und ihrer Güter erklärt. Es scheint, daß sein schneller Rückgang nach Baiern ein Wunsch der Landstände gewesen, welche sein Umherziehen in fremden Ländern und sein untergeordnetes Verhältniß mißbilligten.

§. 66.

Tassilo's Aussöhnung mit Pipin. Seine Verbindung mit den Longobarden. Vermählung mit Luitberge. 764. 765.

Es war aber dieser Schritt des Herzogs ein sehr gewagtes Unternehmen, nur zu entschuldigen durch Tassilo's Jugend und das Gefühl erlittenen Unrechts. Denn wenn das Frankenheer nachzieht, wer schützt Baiern vor dessen Uebermacht? Wirklich gebot auch Pipin nach Abzug der Baiern Beendigung des Feldzugs. Weil aber der Winter vor der Thüre war, ward nichts mehr unternommen. Im folgen-

den

den Jahre kam dieser Gegenstand auf dem Wormser Reichs- J. n. Ch.
tag zur Sprache. Die noch nicht geendigten Unruhen in
Aquitanien scheinen den bereits vorgeschlagenen Feldzug nach 764
Baiern verhindert zu haben.[363]

Tassilo, um den Sturm vor seinem Ausbruch zu besänf-
tigen, wendete sich an die Longobarden, welche seit Aistulphs
Tod der König Desiderius beherrschte, und an den
päbstlichen Hof. Mit den erstern kam eine Allianz und in
der Folge eine sehr enge Verbindung zu Stand. Auch der
Pabst Paulus nahm sich sehr thätig um Herzog Tassilo an,
und suchte durch eigne Abgeordnete dessen Versöhnung mit
dem Oheim zu bewirken.[364] Sie scheint auch zu Stand
gekommen zu seyn: denn wir lesen nicht, daß Pipin, so
lange er noch lebte, etwas Feindliches gegen den Baiern Her-
zog unternommen habe. Alle seine Thätigkeit war auf Be-
endigung des für Frankreich weit wichtigern aquitanischen
Krieges gerichtet. Waifar unterlag nach neunjährigem hel-
denmüthigen Kampf der Uebermacht. Wenige Monate nach
ihm endete auch der Franken König Pipin seine thatenvolle
Laufbahn (im J. 768) — ein in allen seinen Unterneh-
mungen glücklicher Mann: Klugheit und Mäßigung haben
für ihn und seine Dynastie mehr bewirkt, als bei andern
Usurpatoren Gewaltthätigkeit und Schrecken.

Um die Verbindung der Baiern mit den Longobarden
recht fest zu knüpfen, und im Fall eines Krieges mit den
Franken ihrer Hülfe sicher zu seyn, wählte Tassilo zur Ge-
fährtinn seines Lebens eine Tochter des Longobarden Köni-
ges mit Namen Luitberga.[365] Sie brachte ihm als
Aussteuer den Theil des Landes, welchen vor 37 Jahren
der König Luitbrand von Baiern abgerissen hatte, die Städte
Majas, Botzen, Seben und das übrige Gebiet bis zur
baierischen Grenze. Den Longobarden, mit zwei Mächten

den Franken und dem Pabst im Kampf begriffen, war an dieser engen Verbindung nicht weniger als den Baiern selbst gelegen. [366] Jene hatten einen großen Staatsfehler gemacht, daß sie den orientalischen Kaiser vom festen Lande in Italien vertrieben, und sich durch diese unüberlegte Handlung eines mächtigen Bundesgenoßen gegen die Franken beraubt hatten. Nicht nur war ihnen das Exarchat nicht geblieben, sondern die Macht, welche es überkommen, war der Natur der Sache gemäß dem Interesse der Franken ergeben.

§. 67.

Karl der Große, König aller Franken. Krieg mit den Longobarden. Auflösung ihres Reiches. 768 — 774.

768 Nach Pipins Tod hatte der ältere seiner Söhne, der nachmalige Kaiser Karl der Große, bei der Theilung des Reiches Austrasien überkommen d. i. alle Länder des großen Frankenreiches, ausgenommen Burgund, Provence, die Provinz Gothien, Elsaß, Alamanien und einen Theil des so eben eroberten Aquitanien: diese Länder fielen unter dem Namen Neustrien an den jüngern Bruder Karlmann. Da Baiern, seit Pipin es in den fränkischen Lehenverband gebracht, zum austrasischen Reiche gezählt wurde, so ist wahrscheinlich, daß Karl den Tassilo an denselben und an den auch ihm schon ehemals geleisteten Eid erinnerte. Daß die Unterhandlungen hierüber lebhaft waren und längere Zeit dauerten, ist keinem Zweifel unterworfen. Vermuthlich wurde auch an den Longobarden König eine ähnliche Foderung wegen den jährlich zu leistenden Tribut gemacht. Tassilo gieng selbst nach Italien, um hierüber mit seinem Schwiegervater persönlich zu sprechen, und Maasregeln im Falle eines Krieges zu verabreden. Die Geschichte zeiget

uns denselben auf seiner Heimkehr zu Botzen im Jahre 769 in einer frohen Gemüthsstimmung. [366] 769

Der Krieg wurde dießmal glücklich abgewendet durch die Bemühungen der Bertha, Karls Mutter, und Sturms, des Abtes vom Kloster Fulda, seines Lieblings. Dieser Sturm, ein geborner Baier, begab sich aus königlichem Auftrag an den Hof des Herzogs Tassilo, und war so glücklich zwischen den beiden Vettern und Jugendfreunden das ehemalige freundschaftliche Verhältniß auf mehrere Jahre wieder herzustellen. [367] Er begleitete die Berta, welche zu gleichem Zweck eine Reise an den longobardischen und römischen Hof unternahm. Sie führte auf ihrer Heimreise eine longobardische Prinzeßinn mit nach Frankreich, und hatte sie zur Gemahlinn seines Sohnes Karl, ihre eigne Tochter Gisela aber zur Frau des longobardischen Kronprinzen bestimmt. Die fromme Mutter glaubte durch diese Verbindungen die Einigkeit der regierenden Fürsten und den Frieden ihrer Völker für immer zu befestigen. Sie wußte nicht, daß die Politik kein Blut habe, und der Ehrgeitz eines Fürsten keine Verwandten kenne. [368]

Als Pabst Stephan III. von dem Projekte dieser Verbindung des fränkischen und longobardischen Hauses Nachricht erhielt, setzte er alle Triebfedern in Bewegung, um ein Werk zu hintertreiben, welches den bisherigen Absichten der Päbste, auf den Trümmern des Longobardenreiches die Unabhängigkeit des Kirchenstaates zu gründen, schnurgerad entgegen war. Wir kennen den Innhalt des Briefes, welchen Stephan wegen dieser Angelegenheit an die beiden Franken Könige schrieb. „Welcher böse Geist es ihnen denn eingegeben habe, sagt er, das so edle Frankenblut mit der treulosen stinkenden Longobarden-Race, welche nicht einmal unter die Völker der Erde gezählt werde, und von dem das

Leprosengeschlecht abstamme, zu vermischen? Im Namen des heiligen Petrus verbiete er diese von Gott verfluchte Verbindung mit den ewigen Feinden des apostolischen Stuhles; und jeder, wer dazu rathe, soll wissen, daß er von der Kirche ausgeschlossen, und dem Teufel und den unauslöschlichen Flammen der Hölle überantwortet werde." [369]

Dem Pabst gelang es wirklich seine Absichten durchzusetzen: Karl verstieß die bereits ihm angetraute longobardische Prinzeßinn, und heirathete Hildegard ein adeliches Frauenzimmer aus dem Schwabenlande. Der Vater der Verstoßenen ward durch diese Handlung in so hohem Grade beleidiget, daß das Gefühl der Rache selbst den Gedanken an die Wohlfahrt des Staates überwog, und er mit offnen Armen die an seinen Hof fliehende Gemahlinn Karlmanns sammt ihren Kindern und einer großen Anzahl unzufriedner Franken aufnahm. Karlmann, der König von Neustrien,
771 war nämlich kurz vor dem Ende des Jahres 771 gestorben. Mit Hintansetzung seiner Gemahlinn und seiner Kinder ward Karl von dem größeren Theil der Reichsstände zum König gewählt. Desiderius nahm sich der verdrängten Kinder an, und foderte vom Pabst Adrian, Stephans Nachfolger, er soll sie als Könige von Neustrien anerkennen und salben. Der Widerstand des Pabstes führte zur Gewalt, und diese hatte einen Krieg zur Folge, welcher dem Longobarden Reiche ein Ende machte, und den letzten König zwang, als Mönch im Kloster Corvey das Leben zu beschließen. [370]

Unwillkürlich dringt sich dem Beobachter der Begebenheiten damaliger Zeit die Frage auf: warum Tassilo an diesen für ihn in vielfacher Hinsicht so wichtigen Ereignissen keinen Antheil nahm: warum er so ruhig dem Falle seines Schwiegervaters zusah, und einen Thron nicht aufrecht zu

erhalten trachtete, dessen Zusammensturz auch den desseinigen nothwendig herbeiführen mußte? Hinderten ihn Geschäfte im Innern, oder der Krieg mit den kärnthischen Sclaven, oder war Karl ihm zugeschwind, oder das Wort, das er ihm gegeben, zu heilig? Alle diese Ursachen können zusammen gewirkt haben: bestimmtes und gewißes erzählt die Geschichte nicht. Daß aber Tassilo einen Staatsfehler gemacht, und zwar einen ungeheuer großen, nicht mehr gut zumachenden, und welcher seinen Untergang zur Folge hatte, beweisen die jetzt kommenden Begebenheiten. Ehe wir von denselben sprechen, zuvor von dem Kriege, welchen er in Kärnthen führte, und von den Landtagen in Baiern, die um diese Zeit gehalten wurden, und deren Beschlüsse auf uns gekommen sind.

§. 68.

Der Krieg mit den kärnthischen Sclaven im Jahre 772.

Diesen Krieg erzählen uns einheimische Schriftsteller.[371] Wir haben keine Ursache, sagt Mederer, ihnen den Glauben abzusprechen, weil auch die ältesten Denkmäler der kärnthischen Geschichte dafür zeugen.[372]

Boruth, Herzog der in Kärnthen wohnenden Sclaven, wurde von den Hunnen überfallen und gezwungen, die Tapferkeit der Baiern um Hülfe anzuflehen. Sie kamen auch eilig herbei, schlugen die Hunnen, gaben dem Herzog sein Land, zwangen ihn aber zur Anerkennung der Oberherrschaft der fränkischen Könige und zur Auslieferung von Geiseln. Unter diesen befanden sich Kakaz, Boruths Sohn und Ketamar, sein Neffe. Beide wurden während ihres Aufenthaltes in Baiern in die Geheimniße der christlichen Religion eingeweiht. Es geschah dieses während der Minderjährigkeit des Tassilo, wo Pipin in Baiern gebot, also

vor dem Jahre 763. Auf seinen Befehl wurde Kakaz nach Boruths Tod entlassen, und den Sclaven als Herzog gesetzt. Er suchte bei seinen Landsleuten die christliche Religion einzuführen; starb aber schon im dritten Jahre nach seiner Heimkunft. Das begonnene heilsame Werk setzte Ketamar sein Nachfolger im Herzogthume fort, und trat hierüber mit Virgil, dem Bischof von Salzburg, in Unterhandlungen. Dieser sendete Modestus seinen Weihbischof nebst mehreren Priestern. Viele, glaublich wegen dieser Religionsveränderung entstandene, Aufstände zwangen die christlichen Priester das Land wieder zu verlassen. Es scheint, daß bei dem großen Aufstand nach Ketamars Tod, welcher mehrere Jahre dauerte, der Herzog Tassilo sich in die Angelegenheiten des Nachbarvolks gemischt, und in der Person des Waltunch demselben einen sich untergeordneten Herzog aufgestellt habe. Von einer Theilnahme der Franken an diesen Händeln lesen wir nichts, und schließen daraus um so mehr, daß auch die erste Einmischung unter Boruth während der Minderjährigkeit des Tassilo zwischen den Jahren 748 — 763 geschehen sey. Es ist daher diese Handlung Pipins nichts weniger als ein unzweideutiger Beweis von vollständiger Unterwerfung Baierns unter die Herrschaft der fränkischen Könige. [378]

§. 69.

Die Versammlungen der baierischen Landstände zu Dingolfing und Neuching.

Fanden gleichfalls im Laufe dieses für Baiern höchst wichtigen Zeitraums vom Jahre 772 bis 774 statt, und sind wahrscheinlich durch die Zeitereignisse veranlaßt worden.

„Unter dem ewigen Reiche unsers Herrn Jesu Christi, heißt es im Eingang der Akten, im vier und zwanzigsten

Jahre der Regierung des frommen Tassilo Herzogs des Volkes der Bajoarier am zweiten Tag vor dem Idus des Oktobers, hat der vorgenannte Fürst aus Eingebung des 772
göttlichen Geistes eine volle Versammlung der Stände seines Reiches einberufen: „um erstens in Ansehung der Klosterleute und des den Bischöfen schuldigen Gehorsams mehreres zu reguliren; dann aber durch die vornehmsten und erfahrensten Männer mit Einwilligung des Volkes in den Gesetzen dasjenige abzuändern, was durch die Länge der Zeit veraltet und unbrauchbar geworden, und anderes anzuordnen, was die Versammlung zu beschliessen für gut befindet.“ Wir besitzen nicht mehr die vollständigen Akten der auf diesen Landtägen verhandelten Gegenstände. Aus dem beigebrachten Eingang erhellt aber, daß als gesetzgebende Macht hier auftreten weder Pabst noch Franken König, sondern einzig und allein, aus Niemandes Befehl, aus blossem Antrieb des göttlichen Geistes, Tassilo der Fürst, die Großen seines Reiches und das Volk. Was sie einhellig beschliessen, soll Gesetzeskraft haben, und wer sich unterfängt davon abzuweichen, soll aus der Mitte dieser Versammlung ausgeschlossen werden, und es so lange bleiben, bis bei einer neuen öffentlichen Versammlung der Gegenstand wieder in Berathung gezogen wird. Wenn je etwas die Unabhängigkeit des baierischen Staates vom fränkischen Lehenverband beurkundet, so ist es dieser Eingang zu den Akten des Neuchinger, oder wie andere wollen des Dingolfinger Landtages: denn kein erfahrner Geschichtschreiber wird wohl glauben, daß diese Art, Gesetze zu machen, eine neue erst unter Tassilo aufgekommene Sitte war. Es finden sich Spuren in den Gesetzen der Bajoarier, daß nicht nur der Adel, sondern selbst das Volk (die Gesammtheit der freien Staatsbürger) an der gesetzgebenden Gewalt seinen Antheil hatte. Die Bischöfe und Aebte

kamen nach Errichtung der Bisthümer und Klöster zu diesen Nationalversammlungen, und bildeten nachhin immer einen wesentlichen Bestandtheil derselben. Ein Zufall — die Errichtung eines Messenbundes — hat uns die Namen der Bischöfe und Aebte, welche dieser Versammlung beiwohnten, aufbewahrt: sie wären außerdem uns eben so unbekannt geblieben, wie die Namen der Großen des Reiches und der Stellvertreter des Volkes es sind. Ein Hauptstreit zwischen den Bischöfen und Aebten, die Ausübung der Seelsorge betreffend, wurde gleich beim Anfang des Landtages entschieden, und die Ausübung der Seelsorge den Bischöfen und der ihnen untergeordnetem Geistlichkeit zugesprochen. Die noch weiters gemachten Gesetze betreffen theils geistliche, theils disciplinär und bürgerliche Rechtsgegenstände, und können als Ergänzung der Legum Bajoariorum betrachtet werden. [373]

§. 70.

Theodo, Tassilo's Sohn, Mitregent. Stiftung des Klosters Kremsmünster 777 — 778.

Ueber die Ereigniße in Baiern von der Zeit des Abschlußes der eben genannten Versammlung bis zum J. 778 sagen inn- und ausländische Annalisten kein Wort. Aus freisingischen Schenkungsurkunden schliessen wir auf die beständige Gegenwart des Herzogs im Lande und auf die von den Franken ungefährdete Herrschaft über sein Volk. Mehr als ein halbhundert aus diesem Zeitraum erhaltene Schenkungsurkunden sind datirt einzig und allein nach den Regierungs-Jahren des Großherzogs (Summi Ducis) Tassilo; nicht ein einzigesmal geschieht Erwähnung des Franken Königs Karl: zu allen diesen Schenknngen, um sie rechtsgiltig zu machen, muß des Herzogs Einwilligung erholet werden. [374]

In das Jahr 778 fällt die Stiftung des Klosters Kremsmünster. 778
„Ich Tassilo, (lautet der Stiftungsbrief) der durchlauchtige Mann, Herzog der Bajoarier, im dreißigsten Jahre meiner Regierung, im ersten der Römerzinszahl habe mich entschlossen, dem Beispiel meiner Vorfahren gemäß (welche große Summen und viele Ländereien zu diesen Zwecken verwendeten) ein Kloster zu stiften, an den Ufern der Chrembs, zur Ehre des göttlichen Welterlösers, und ernenne zum ersten Abt desselben den Fater."

Wir erfahren gelegenheitlich aus diesem Stiftungsbriefe, daß Tassilo, entweder im Laufe des nämliches Jahres, oder schon im Jahre vorher seinen Sohn Theodo, denselben, welchen im Jahre 772 Pabst Hadrian zu Rom feierlich getauft hatte, zum Mitregenten angenommen habe. [375]

Von einer Einwilligung des Franken Königes zu diesem, Tassilo's unbeschränkte Landesherrlichkeit beurkundenden, Akte sagt der Stiftungsbrief nicht ein Wort. Wäre Tassilo nur ein fränkischer Statthalter, General oder Beamter gewesen, wie so mancher uns glauben machen will, hätte er sich wohl einem Mitregenten geben, oder auf fränkischem Grund und Boden ein Kloster stiften können? [376]

§. 71.

Antheil der Baiern an dem spanischen Feldzug. Karl des Gr. wachsende Macht. Der Herzog Tassilo muß ihm den Lehenseid schwören. 773 — 784.

Während der Zeit hatte der Franken König zween sehr beschwerliche Feldzüge gegen die Sachsen, und einen nach Italien wider die aufrührerischen Longobarden beendiget. In diesem letzten 778sten Jahre wurden alle christlichen Völker eingeladen an einem vierten wider die unglaubigen Saracenen in Spanien Antheil zu nehmen. Demnach erhob

sich auch aus Baiern eine Abtheilung des Kriegsheeres, und marschirte mit Austrasiern, Burgundern, Longobarden und vielen andern christlichen Völkern vermischt über die Pyrenäen. Zaragossa, Pampelona, mehr andere Städte wurden gestürmt; alles Land bis zum Ebro in Besitz genommen. Katalonien, Navarra und Arragonien bildeten von der Zeit an eine spanisch-fränkische Mark. Als die große Armee durch die pyrenäischen Bergschluchten zurückgieng, ward deren Nachtrab in den Thälern von Roncevaux überfallen und aufgerieben. Der tapfere Roland, der Gegenstand so vieler Helden-Legenden, fiel im Gefecht; und die reiche Beute, welche die Franken nach Hause führen wollten, blieb den Gascontern. [377]

Dieser letzte Feldzug machte den König Karl zum Herrn aller Länder vom Ebro bis zur Elbe: niemand widerstand; kein König, kein Herzog in Frankreich, in Deutschland, in Italien war mehr zugegen: nur zween noch, Arrichis von Benevent und der baierische Tassilo. Ersterer hatte das Land inne, welches heut zu Tage, wenige den Griechen gehörige Seestädte abgerechnet, das Königreich Neapel bildet, für Karl von keiner so großen Wichtigkeit, weil kein Hinderniß seiner Eroberungszüge. Aber letzterer, der Herzog Tassilo, beherrschte gerade diejenigen Länder, welche zwischen Italien und Ostfranken in der Mitte jede unmittelbare Communication dieser beiden fränkischen Provinzen hinderten. Wollte Karl von Italien aus eine Armee nach Sachsen marschiren lassen, so konnte sie nie den nächsten Weg über die rhätischen, sondern mußte immer den großen Umweg über die gallischen Alpen nach den Rhein nehmen. Ueber dieß war Tassilo im Besitz der Tirolergebürge wie in einer unüberwindlichen Festung und immer im Stande, in der Lombardie und in Alamanien Unruhen zu

erhalten: kurz Baiern, so lange es unabhängig, bildete noch den einzigen Punkt, an welchen Karls Plan einer Universalmonarchie scheitern könnte.

Wir kennen die Unterhandlungen nicht, welche wegen diesem Gegenstand geführt worden sind: daß aber einige statt fanden, ist kaum zu bezweifeln. Ein fränkischer Annalist berichtet, daß Tassilo im Jahre 780 auf Anhetzung seiner 780
Gemahlinn, welche seit dem Sturz ihres Vaters gegen den Urheber desselben einen unversöhnlichen Haß im Herzen trug, sich wider Karl empört d. h. nicht nach seinen Willen gehandelt habe. [378] Als Karl im folgenden Jahre nach 781
Rom kam, um das Osterfest daselbst zu feiern, mag er mit dem Pabst Hadrian über diese Angelegenheit sich besprochen haben. Der Pabst, den baierischen Herzog immer noch fürchtend wegen seiner Verbindung mit den Longobarden, erbot sich zum Vermittler: man kam überein: beiderseits Gesandte an Tassilo den Herzog von Baiern zu senden; sie sollten demselben die Eidschwüre ins Gedächtniß zurückrufen, womit er einst dem König Pipin und seinen Söhnen und allen Franken Unterwerfung und Gehorsam gelobet. Bald erschienen auch vier Gesandte, die Bischöfe Formosus und Damasus von Seite des Pabstes, der Diakon Riculf und der oberste Mundschenk Eberhard von Seite des Königes am baierischen Hofe. Sie entledigten sich ihrer Aufträge. Tassilo's Verlegenheit war nicht gering. Sollte er nach reiflicher Ueberlegung im Mannesalter bestättigen, was Pipin einst der unerfahrnen Jugend abgetrotzt? Sollte er einem Manne huldigen, welcher dem Vater der geliebten Gemahlinn Krone und Freiheit geraubt? Oder sollte er entblößt von Bundesgenoßen und aller fremden Hülfe allein stehen gegen die ungeheure Uebermacht des Frankenherrschers? Sollte er Land und Volk den Gefahren eines verderblichen Krieges

Preis geben? Der Herzog sah wohl ein, daß es nicht nur sehr unklug, sondern unmöglich wäre, allein, wie er jetzt war, der vereinten Frankenmacht zu widerstehen. Mit Hintansetzung aller persönlichen Gefühle entschloß er sich, der Nothwendigkeit nachzugeben, und wo möglich den Staat zu retten. Den Gesandten ward Bescheid gegeben: „im Falle der Herzog sicheres Geleit erhielte, so wolle er sich selbst zur Baiversammlung nach Worms begeben.“ So geschah es: Tassilo gieng nach wenigen Tagen von einer großen Anzahl edler Baiern begleitet zur Versammlung der Franken nach Worms ab, erneuerte die ehemaligen Eidschwüre in Karls
781 Hände, versöhnte den herrschsüchtigen Vetter mit großen Geschenken, und stellte zwölf Geiseln zur Sicherheit des gegebenen Wortes. [379]

§. 72.

Neue Feindseligkeiten an der italienischen Grenze zwischen den Franken und Baiern. Die Franken erobern Unter-Italien. 784 — 787.

Damit schien der Franken-König zufrieden: auch Tassilo hätte es seyn und keine weitern Versuche machen sollen, gegen den Strom zu schwimmen. Die gleichzeitigen fränkischen Geschichtschreiber beschuldigen ihn einer zu großen Nachgiebigkeit gegen seine Gemahlinn, welche leidenschaftlich die Franken haßte, und noch immer auf eine Wiederherstellung des Longobarden-Reiches, und auf die Erhebung des Vaters oder des Bruders, welchen der Kaiser von Konstantinopel in Schutz genommen, bedacht seyn mochte. [378] Somit ward die Harmonie der beiden Regenten, ohnedem mehr Zwang als wirklich herzliche Vereinigung der Gemüther, bald wieder unterbrochen.

Um die unmittelbare Verbindung der Longobarden mit den Baiern zu verhindern, suchte Karl jene festen Plätze in Besitz zu bekommen, welche einst die Longobarden von Baiern abgerissen, die aber Tassilo bei seiner Vermählung mit Luitberga vom König Desiderius wieder zurück erhalten hatte. Vermuthlich trat Tassilo diesen Strich Landes nicht gutwillig ab; und Rupert (Robert) der fränkische Statthalter von Trient suchte sich der Stadt Botzen mit Gewalt zu bemeistern. Die Folge davon war, daß auch die baierischen Heeresführer in dortiger Gegend Gewalt entgegen setzten, und den Rupert in einem Gefecht bei Botzen erschlugen. [380]

784

Der Franken König befand sich zur Zeit, wo dieses geschah, in Sachsen fast mit allen seinen Kriegsvölkern: denn es war die ganze sächsische Nation von der dänischen Grenze bis zur thüringischen Saale unter Wittekind und Albion unter Waffen getreten; der Aufstand hatte sich selbst bis nach Franken verbreitet. Karls Kampf mit diesen Völkern dauerte dießmal drei Jahre (von 783 — 785) und war unter allen seinen Kriegen bei weitem der blutigste und gefahrvollste. Im letzten Jahre drangen die Franken 785
bis zur Elbe vor. Nun gelobten die sächsischen Heerführer Bekenntniß des Christenthums und Unterwerfung unter die Herrschaft der Franken. Karl nahm sie und ihre Horden in die Reihen der fränkischen Heere auf, und machte Sachsen zu einer Provinz des großen Frankenreiches. Um diese Zeit mochte er den Entschluß gefaßt haben, alles, was in Deutschland und Italien seinen Willen als Gesetz noch nicht anerkannte, mit Gewalt der Waffen zu unterjochen. Außer seinem sollte an Europa's Himmel nicht mehr ein anderes Gestirn mit eigenem Lichte glänzen: abtreten sollten Arrichis der Herzog von Benevent und der baierische

Tassilo: ihre Länder sollten forthin nur noch fränkische Provinzen und deren Gebieter Karls Statthalter seyn. Daß dieß sein fester Entschluß und fester Wille war, wird nicht länger läugnen, wer die Geschichte jener Tage aus deren gleichzeitigen Beschreibern kennen gelernet. Tassilo's Schicksal war beschlossen; ihm zu entgehen hätte keine Staatsklugheit, keine Kunst mehr hingereicht: nur die vereinigte Kraft der Sachsen, der Avaren, der Baiern, der Longobarden und Griechen unter Einem geistvollen kräftigen Feldherrn wäre vielleicht noch im Stande gewesen, die Unabhängigkeit dieser Völker aufrecht zu erhalten, und dem Eroberer Grenzen zu setzen. Daß an eine solche Vereinigung gedacht worden, leuchtet aus der Geschichte hervor: sie kam aber nie zu Stande. Karl konnte immer mit der ganzen Frankenmacht jedes einzelne Volk angreifen und unterjochen.

Das erste Loos traf die Völker desjenigen Theils von Italien, welche (vermuthlich wegen ihrer Entlegenheit von Frankreich) bisher noch immer in ungestörter Ruhe die Freiheit genoßen hatten, die heutigen Neapolitaner. „Karl —
786 sind die Worte eines gleichzeitigen fränkischen Chronikschreibers — hatte im Jahre 786 allenthalben den Frieden hergestellt. Sofort glaubte er eben gelegene Zeit zu haben, nach Rom zu gehen, und den Theil Italiens, dessen Hauptstadt Benevent ist, mit seinem Reich zu vereinigen. Er hielt es nämlich für convenient, daß, wem einmal der grössere Theil eines Landes gehorcht, demselben auch der noch übrige kleinere Theil gehorchen müße.“ Unverzüglich, noch im Winter dieses Jahres ward demnach zum Werk geschritten. Der Pabst Hadrian half treulich bei. Kein Schenken, kein Bitten, keine Unterwerfungsversicherung des Beneventinischen Fürsten half. Die Franken rückten ins Land ein,

nahmen Kapua, nahmen Benevent, und schloßen Arrichis in Salerno ein. Er mußte dem König den Eid der Treue leisten: all sein Land mußte sich unterwerfen; und zwölf Geiseln, worunter des Herzogs eigner Sohn, mußten nach Frankreich wandern. Ehe Ostern herbeikam, war die Er- 787
oberung vollendet. [381]

§. 73.

Tassilos Verbindung mit den Morgenländern. Verhandlungen mit Karl zu Rom. Drei fränkische Armeen rücken an die baierische Grenze vor. Unterwerfung des Herzogs 787.

Nun kam endlich die Reihe an den Baiern Herzog Tassilo. „Der Krieg mit ihm, sagt Eginhard, drohte einer der größten und verderblichsten zu werden, hätte Karls Schnelligkeit die Flamme vor ihrem Ausbruch nicht zu ersticken gewußt. Ursache desselben, fährt er fort, war Luitberge, des Herzogs Gemahlinn, welche in ihrem Manne immer noch einen Rächer des unglücklichen Vaters zu finden hoffte." Sie hatte zu diesem Ende nicht nur den Tassilo bewogen, mit dem zahlreichen Volk der Avaren ein Bündniß abzuschließen, [387] [382] sondern sie wußte auch die griechische Kaiserinn Irene durch ihren am Hof zu Konstantinopel wohnenden Bruder Adalgis, und die Wittwe des so eben verstorbenen Herzogs von Benevent, ihre Schwester, in dasselbe zu ziehen. [383] [384] Auf einen Aufstand der Longobarden, der Sachsen, der Thüringer und vieler anderer von Karl unterdrückter Völker ward ebenfalls gerechnet. Das Jahr 787 sollte den großen Völkerbund zur Reife bringen.

Um auch den Pabst von der gerechten Sache zu überzeugen, wurden zween Gesandte nach Rom geschickt, Bischof Arno von Salzburg und der Abt Heinrich von Monsee, gerade zur Zeit, wo der Franken König daselbst

das Osterfest feierte. Sie hatten den Auftrag, den Pabst als Vermittler zwischen dem König und ihrem Herrn anzusprechen. Gern übernahm dieser die Rolle eines Friedens-Vermittlers: auch Karl erklärte, wie der Friede seit langer Zeit sein sehnlichster Wunsch gewesen, und noch immer sey. So sprachen, so werden immer sprechen alle, welche auf Krieg und Gewalt ihre Größe bauen. Als aber die Bedingungen dieser Ausgleichung, darunter gänzliche Unterwerfung des Herzogs unter Karls Herrschaft, zum Vorschein kamen; erklärten die Gesandten, daß sie hierüber auf Weiteres sich einzulassen nicht die Vollmacht hätten. Nun fieng Karl, welcher vermuthlich von dem wider ihn geschlossenen Bündniß schon einige Anzeigen hatte, an, große Klage zu führen wider des Herzogs und seiner Rathgeber Treulosigkeit. Der Pabst Hadrian, ein gewandter Staatsmann, stimmte gleichfalls einen andern Ton an und Karln bei: er sagte den Gesandten noch zum guten Abschied: „daß, wie der Herzog nicht in allen Stücken dem Franken-König unterthan wäre, und hierüber ein Krieg entstünde, alle Schuld des Blutvergiessens einzig auf ihn und seine Anhänger und nicht die mindeste auf Karl und die Franken fallen würde.“ 383

Karl verließ Rom und gieng nach Frankreich. Kaum war er dort angekommen, so trafen schon vom Pabste Briefe ein, mit der Nachricht, daß griechische Emissaren mit Adalgis, dem Sohn des Königs Desiderius, an der calabrischen Küste und in der Stadt Neapel angekommen, daß Adalberga die Wittwe des Beneventiner Herzogs und ihr Sohn Grimoald nichts Gutes im Schilde führen, und daß, wenn nicht bis zum Monat September dieses Jahres 787 ein fränkisches Kriegsheer in Unter-Italien erscheine, offenbarer Aufstand ausbrechen werde. 384 Dieß, und mehr anderes bestimmte den König eine Mai-Versammlung der

Fran-

Franken nach Worms zu veranstalten. Dieser Versammlung trug er, als er auf den Baiern Herzog kam, vor, was mit dessen Gesandten zu Rom vorgegangen. Es wurde beschlossen, durch eigene Abgeordnete den Tassilo an seine Vasallen-Pflicht erinnern und einladen zu lassen, in der Versammlung zu erscheinen.[385] Als der Herzog sich weigerte, Folge zu leisten, wurde der König so erbittert, daß er auf der Stelle Befehl an die Armee erließ, dieselbe sollte sich zusammenziehen, und gegen Baiern vorrücken. So geschah, daß noch im Sommer dieses Jahres drei große Armee-Abtheilungen sich in Bewegung setzten, und an den Grenzen von Baiern aufstellten: die eine unter Befehl des Prinzen Pipin, Karls Sohn, in Italien zwischen Botzen und Trient: die andere längst den Ufern der Donau bei Pföring, wo vermuthlich eine Brücke über den Fluß gieng, und die dritte am Lechfeld bei Augsburg. Diese letzte sehr starke Armee commandirte der König in eigner Person.[386] Wahrscheinlich hatte er geglaubt, die Hülfstruppen der Avaren wären schon in Baiern angekommen, und Tassilo stünde gewaffnet wider ihn: denn ausser dem, wozu die Zusammenziehung so ungeheuer großer Heere? Als er nun am Lech ankam, welcher Fluß damals Baiern von der Provinz Alamanien schied, und kein Kriegsherr dem seinigen gegen über sah, ließ er am linken Ufer Halt machen. Er schickte Gesandte an den Herzog, und ließ fragen, ob er in seiner bisherigen feindseligen Stellung verharren, oder den Franken unterthänig seyn wolle? Dem Tassilo kam diese von so großer Macht unterstützte Frage allzufrüh. Die Avaren Heere waren noch nicht angekommen. Entblößt von aller Hülfe, eingeschlossen von drei fränkischen Armeen, und was, wenn es wahr ist, wie die fränkischen Geschichtschreiber sagen, für einen Baier Fürsten noch das Aergste, verlassen von den eignen Leuten,

J. n. Ch. 787

welche ihren und den Untergang des Landes vor Augen sahen, entschloß sich der Herzog, einem unholden Geschicke nicht länger mehr zu trotzen, und wenn nicht sich, doch das Land zu retten. Er erscheint freiwillig im Lager des Königs; übergiebt ihm das Symbol seiner bisherigen Unabhängigkeit, den Scepter mit dem Bilde eines Menschen-Kopfs geziert, und mit demselben sein Reich. Die ehemaligen Eidschwüre werden erneuert, zwölf Geiseln ausgehoben, und zu mehrerer Bekräftigung denselben noch der eigne Sohn des Herzogs, Theodo, als dreizehnte beigefügt.[387] Mit diesen gieng Karl, wie es schien ganz zufriedengestellt, nach Frankreich zurück; Tassilo betrübt mit beklemmter Brust nach Regensburg gegen das Ende des Jahres 787.

§. 74.

Tassilo wird von Karl nach Frankreich berufen, des Herzogthums Baiern beraubt, dasselbe durch fränkische Truppen besetzt. 788.

788 Ob auch die Armeen abgezogen, oder an den Grenzen stehen geblieben? sagt kein fränkischer Annalen Schreiber, die nachfolgende Geschichte zeugt für das letztere. Bald nach dem Anfang des Jahres 788 erhielt Karl durch seinen getreuen und vigilanten Kundschafter den Pabst Hadrian abermals Nachrichten: „daß griechische Emissare in Italien erkannt worden seyen, mit ihnen Adalgis, Sohn des ehemaligen Königes Desiderius, Bruder der Luitberge:[388] daß die Kaiserinn Irene die bisherigen friedlichen Verhältniße mit den Franken gebrochen und einen gewißen Johannes in die Lombardie gesendet habe, um zu Gunsten des genannten Prinzen die Longobarden gegen die Franken aufzuwiegeln: auch hören, sagt das Schreiben weiter, Adelberge, des Herzogs Arrichis Wittwee, und die andern Beneventiner nicht auf, Feindseligkeiten aller Art gegen Se. Excellenz und den

apostolischen Stuhl auszuüben.“ [388] Als zu diesen Nachrichten noch die Kunde kam, daß die Avaren mit großen Heeresmassen gegen Italien und Baiern im Anzuge wären, und 788 daß Tassilo, um seinem gepreßten Herzen Luft zu machen, sich bitterlich über zu harte Behandlung beklage, und den Wunsch habe laut werden lassen, lieber zu sterben, als länger in solchem Zustande zu leben: hielt er es nicht für rathsam einen so gefährlicheu Mann länger in der äußersten Grenzprovinz zu lassen. Er berief ihn zu sich nach Frankreich, und erlaubte ihm nicht mehr den Rücktritt ins Herzogthum sondern ließ dasselbe durch seine Soldaten besetzen, und die Verwaltung durch königliche Commissare besorgen. [389] Es geschah dieß im Monate März 788, wie aus einem Schreiben des Pabstes Hadrian erhellt, wo er dem König Glück wünscht wegen der vorhergesagten und sehnlich gewünschten Unterwerfung der Bajoarier. [390]

§. 75.

Ueber Tassilos und seiner Familie letzte Schicksale. Feierliche Verzichtleistung auf Baiern in der Frankfurter Synode. 794.

In Erzählung der weitern Schicksale des Herzogs Tassilo und seiner Familie stimmen die fränkischen Jahrbücher nicht überein. Einhard sagt blos mit kurzen Worten, daß ihn der König bei sich behalten, und nicht mehr erlaubt habe, nach Baiern zurückzugehen. Der Nazarische Annalist setzt bei, daß mit ihm auch seine Gemahlinn und seine Kinder, von denen er zwei Söhne Theodo und Theodebertus namentlich anführt, nach Frankreich abgeführt, und zur Ergreifung des geistlichen Standes in verschiedenen Klöstern gezwungen worden. Die Loisellianischen Annalen sagen gar, Tassilo wäre wegen Rückfall auf einer Reichsversammlung zu Ingelheim vor Gericht gestellt, und wegen

diesen und vielen andern Verbrechen nicht nur von den Franken, Longobarden und Sachsen, sondern selbst von seinen eigenen Unterthanen, den Baiern, angeklagt und zum Tode verurtheilt, von Karl aber der nahen Verwandtschaft wegen (sie waren Geschwisterkinder) begnadiget und in ein Kloster verwiesen worden. Das nämliche Schicksal hätten mit ihm getheilt seine Gemahlinn Luitberge, zween Söhne und zwei Töchter.

Da Eginhard, der vertraute Freund Karl des Großen, mehr als ein anderer eingeweiht in die geheimen Triebfedern seiner Handlungen, über einen solchen Rückfall, als Ursache der harten Behandlung des Tassilo, und überhaupt über das Schicksal dieses Fürsten kein Wort sagt, sondern nur, daß ihm die Rückkehr ins Herzogthum nicht mehr erlaubt worden: so dürfen wir wohl vermuthen, daß diese ganze Erzählung, wenn nicht eine Fabel, doch sehr verunstaltet sey. [391] Eginhard nennt die Schuld, wegen welcher Karl den Tassilo seines Herzogthums beraubt, Contumaciam, d. i. Trotz und Hartnäckigkeit, womit er sich weigerte, den Franken König als seinen Oberherrn anzuerkennen. Wäre eine größere vorhanden gewesen, ist wohl glaublich, daß er sie verschwiegen? Ueberdieß war Karl der Große einsichtsvoll genug, um beurtheilen zu können, daß nicht Longobarden, nicht Sachsen und Franken, am allerwenigstens die Baiern als die eignen Unterthanen des Fürsten dessen competente Richter abgeben können. Wohl mochten sie lärmen und hadern mit ihm in der Versammlung zu Ingelheim, daß jetzt seinetwegen ein großer Krieg ausbreche, daß Avaren, Griechen, Beneventiner von ihm aufgereitzt den Franken in das Land fallen: wohl konnten sie ihm deshalb den Tod wünschen, aber von Rechtswegen denselben über ihn als Strafe aussprechen, das vermochten nicht Karl und alle hier

versammelte Fürsten. Sein Recht über Tassilo war kein anderes als das Recht des Siegers über den Besiegten. Tassilo war, wie der Longobarden König Desiderius, ein Kriegsgefangener, und als solcher wurde er auch ganz gewiß von Karl behandelt, und in irgend einem Kloster verwahrt, so lange, bis alles ruhig, die Avaren zurückgetrieben, die Griechen geschreckt, des Königs Ansehen und Macht in der neueroberten Provinz gesichert war.

Dieser Zeitpunkt trat ein nach sechs Jahren. Auf der Kirchen-Versammlung zu Frankfurt am Main im J. 794 tritt Tassilo in die Mitte der versammelten Väter, nicht mehr als Gefangener, sondern frei, nicht als Mönch, sondern als ehemaliger Herzog von Baiern und Vetter des großen Königs, und söhnet sich mit demselben aus. Er leistet Verzicht auf alles Recht und Eigenthum, welches ihm, seinen Söhnen und Töchtern im Herzogthum Baiern gesetzmäßig angehört, für immer und unwiderruflich,[392] empfiehlt aber zugleich seine Söhne und seine Töchter der Gnade des Königs. Derselben (setzt das Capitular, woraus diese Entsagungs-Akte genommen, bei) wurde er auch im vollen Maase theilhaftig. Der König verzieh ihm, gewann ihn lieb und bethätigte seine Liebe durch viele Werke der Wohlthätigkeit. Ueber diesen Versöhnungs- und Entsagungs-Akt wurden drei Urkunden ausgefertiget: eine wurde im Regierungs-Pallaste, die andere in der königlichen Kapelle niedergelegt, die dritte dem Herzog Tassilo eingehändiget.[393] Er nahm sie mit ins Kloster Gemmetikus, (bei Rouen) wo er vermuthlich den Rest seines Lebens zugebracht, entfernt vom Geräusch der Welt, in stiller Gottseligkeit, in Gesellschaft frommer Mönche, für welche er während seiner beinahe vierzigjährigen Regierung immer eine große Zuneigung durch viele reiche Gaben und Stiftungen gezeigt hat. Niemand, sagt

Westenrieder, weiß mit Gewißheit seine geheiligte Ruhestätte, noch weiß man die Gräber seiner Kinder. Unter wehenden Schilfen und dem Schutt gesunkener Gewölbe ruhen sie, vom Auge Gottes bewachet.

Unwillkührlich dringt sich dem Leser dieser Geschichten die Frage auf: Warum hat wohl Karl unter so feierlichem Gepränge eine Entsagungs-Akte verlangt? Wenn Baiern ein fränkisches Lehen war, und der Herzog den Lehenseid gebrochen hat, so fiel ja ohnedem das Land den Franken anheim, wozu also eine solche Verzichtleistung? Zweitens konnte der Vater auch das Recht seiner Söhne und anderer Agnaten ohne deren Einwilligung vergeben? Wenn wahr ist, daß König Karl seine Liebe zu Tassilo in Spendung freiwilliger Gaben an den Tag gelegt; so hindert uns nichts zu glauben, daß diese Worte auf seine Söhne und Töchter Bezug haben, denn der Vater bedurfte nichts mehr. Wahrscheinlich hat Karl, um ihnen einigermassen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die der herzoglichen Familie zugehörigen Allodial-Güter an sie herausgegeben. Diese Güter waren sehr beträchtlich und lagen in den verschiedenen Gauen des Landes zerstreut. Da sie den herzoglichen Titel nicht mehr führen durften, nahmen sie den Namen der Grafen an. Mehrere baierische Grafen-Geschlechter dürften von ihnen abstammmen, [394] vor allen die Grafen von Scheyern, welche, wie wir in der Folge hören werden, auch immer auf das Herzogthum Anspruch machten, und endlich es auch erhielten. [395] Eine Seiten-Linie der Agilolfingischen Familie scheinen die in Schwaben und Baiern sehr begüterten Welfen gewesen zu seyn. Sie behielten auch nach Abschaffung der herzoglichen Würde den Titel Herzoge noch bei, und waren, selbst gegen die Franken-Könige, stolz auf ihren Adel und ihre Unabhängigkeit. [396]

Zweites Hauptstück.

Beschaffenheit des Landes und des Volkes der Bajoarier, Verfassung des Staates und der Kirche während der Herrschaft der Agilolfinger.

§. 76.

Das agilolfingische Baiern.

Mit Tassilo's Fall endet nicht nur die Herrschaft der Agilolfinger über Baiern, sondern auch eine 234 Jahre lang bestandene Unabhängigkeit und Selbstständigkeit dieses Reiches. Baiern hat zwar in der Folge eine Art von Selbstständigkeit wieder errungen, und im deutschen Staaten-Verbande behauptet. Aber jene Größe und Bedeutsamkeit, welche diesen Staat schon in seiner ersten jugendlichen Blüthe so vorzüglich unter den gleichzeitigen Staaten ausgezeichnet hat, nicht eher wieder erlangen können, als nach tausendjährigem Kampfe in unsern Tagen. Nie, zu keiner Zeit seit 1000 Jahren, selbst unter den Welfen, unter Kaiser Ludwig nicht, ist Baiern das wieder gewesen, was es unter den Agilolfingern war: erst in unsern Tagen ist es seinem jugendlichen Urbild wieder ähnlich geworden, ein durch keine fremdartigen Theile unterbrochenes im Innern zusammenhängendes Ganzes, gegen Aussen ein freier unabhängiger Staat, dem Willen keines fremden Oberherrn unterworfen, ohngefähr eben so groß, eben so mächtig, in eben solcher Stellung gegen die übrigen Mächte, wie in der ersten Periode seines Seyns.

Wir wissen, welche gewaltsame Umkehrungen dieser Wiedergeburt vorhergiengen: wie uralte geistliche und weltliche Institutionen, wie ein ganzes Reich der Deutschen mit seinen freien Städten und Bürgern, mit seinen Bisthümern und Klöstern, mit seinen Fürsten und Churfürsten, Herzogen, Grafen und Ritterschaften über einander fallen mußten, um der Wiedererscheinung der alten Bajoarier Platz zu machen. Am Schluße des ersten Zeitraums unserer Geschichte werden daher einige Erörterungen über Land und Volk und über Staatsverfassung des agilolfingischen Baierns den Lesern dieser Blätter nicht mißfallen. Sie seßen in den Stand zu beurtheilen, wie weit unser gegenwärtiges Vaterland seinem Urbilde ähnlich sey, in welchen Stücken es dasselbe übertroffen, in welchen es zurückgeblieben. Und wenn wahr ist, was Sallustius sagt, „imperium facile his artibus retinetur, quibus initio partum est," so möchte nachfolgendes Gemälde auch für einen Staatsmann nicht ohne Nutzen seyn. . .

§. 77.

Größe und Beschaffenheit desselben.

Die Grenzen vom alten Bajoarien sind uns bereits bekannt. Gegen Osten und Süden waren sie viel weiter ausgedehnt, als gegenwärtig. Alles Land bis zur Ens, bis zu den kärnthischen und tridentinischen Hochgebürgen und bis zum Fluße Nosius, also Oberösterreich, ein großer Theil von Steyermark, ganz Salzburg und Tirol gehörten damals zu Baiern. Gegen Westen bildete in der glänzendsten Periode der Theodonen die Grenzscheide die Iller, später schied Baiern und Alamanen Land der Lech. Gegen Norden erstreckte sich anfänglich das Land über die Donau hinaus bis zum ehemaligen Limes romanus (Teufelsmauer): später

eroberten Theodo II. und seine Söhne von den Thüringern alles nördliche Land ohngefähr bis zu den heutigen Städten Anspach, Nürnberg, Forchheim, Baireuth, bis zum Fichtelgebürg und zum Böhmerwald, sie nannten dieses Stück Land den Nordgau. (§. §. 40. 51.)

Der Flächeninhalt des in diesen Grenzen befindlichen Landes mag ohngefähr 2200 Quadratmeilen betragen haben, vier bis fünfhundert Quadratmeilen mehr, als gegenwärtig das Königreich in sich begreift. Im Norden und Süden befanden sich hohe Gebürge, besonders waren die südlichen des Landes starke Schutzwehren, eine große unbezwingliche Festung, für Volk und Fürst in den Tagen großer Gefahr eine sichere Rettungsstätte. Im Osten und Westen und in der Mitte den Ufern der Flüße Inn, Isar, Donau, Lech entlang war meistens flaches Land. . .

§. 78.

Waldungen, Jagd, Gartenbau, Bergbau, Salinen.

Die Gebürge des Landes waren wohl damals sämmtlich mit tiefen Wäldern bedeckt und wenig bewohnt. Alben (Alpes) wie heut zu Tage noch hießen diejenigen, welche Futter für zahme Heerden trugen, so Gauzo, der Geisberg bei Salzburg. Im Vergleich mit dem flachen Lande nahmen sie wo nicht zwei Drittheile doch mehr als die Hälfte des Bodens ein. Aber auch die Ebnen waren noch großen Theils mit dichtem Gehölz und Forsten überzogen. Wilde Thiere aller Art, Schweine, Hirsche, Rehe, Gemsen, Steinböcke, Füchse, Marder, Haasen, Dachsen, Luxe, Biber u. m. a. haußten darinn; Wölfe und Bären, selbst wilde Stiere waren keine Seltenheit. Der Fang und die Ausrottung dieser Thiere, die Jagd, war daher für den Einwohner des Landes nicht so fast eine Lieblings, als viel-

mehr eine nothwendige Beschäftigung: sie trieb jedermann, der Edle wie der Knecht, der Geistliche wie der Weltliche. Und da sie ohne Beihilfe des Hundes mit Vortheil nicht betrieben werden kann, so ward auf die Hegung dieses Hausthieres große Sorgfalt verwendet. Die alten Baiern hatten vielerlei Arten von Jagdhunden: Leitihunde, Tribhunde, Spurihunde, Biberhunde, Wind- und Hapahunde, welche den Haasen fiengen, und große Fanghunde, welche dem Bären, dem Wolf und dem Waldochsen gewachsen waren, außer dem Schäfer und Haushunde, Hofwarte genannt. Ein eigner Artikel unsers ältesten Gesetzbuches sichert den Besitz dieser Hunde, so wie den der Falken, welche auf den Fang des wilden Geflügels abgerichtet waren, und mit wundersamer Kunst wilde Gänse, Enten, Kraniche u. s. w. auf Befehl ihres Herrn aus der Luft herunter hollten. [397] Außer dem gab es in den Wäldern eine große Menge wilder Bienenschwärme und Vögel verschiedener Art. Sie gehörten demjenigen, dessen Eigenthum der Wald war, und konnten nicht, wenn sie sich entfernten, aus dem eines andern weggenommen werden. [398] Die Wälder der Privaten waren durch in Bäume eingeschnittene Marke (Calasneo) abgegrenzt; [399] der gröste Theil aber war wohl ein Eigenthum des Staates: dieß beweisen die vielen an die Bischöfe und Klöster verschenkten Waldungen und Jagden. [400] Wald- und Baumfrevler wurden strenge bestraft: wer eine Buche, einen wilden Apfel oder Birnbaum entwendete, mußte nicht nur einen andern wieder an seine Stelle setzen, sondern überdieß noch eine Strafe bis zu 6 Schillingen bezahlen, (ein Schilling, Solidus, wog ohngefähr 1 Loth Silber): bis zu 40 Schillingen stieg die Strafe für denjenigen, welcher Bäume in fremden Obstgärten verdarb: nebst dem mußte er eben so viele Bäume in den Garten pflanzen,

als er beschädiget, und jährlich zur Obstzeit für jeden der neuen Bäume so lange einen Schilling zahlen, bis diese wieder Obst trugen. Wir sehen aus diesen Verordnungen, daß unsere Väter in den ältesten Zeiten schon die Obstbaums-Kultur in eignen dazu bestimmten Gärten nicht nur kunstmäßig betrieben, sondern durch die obrigkeitlichen Behörden dazu aufgemuntert wurden. [401]

Wie weit sie sich auf den Bergbau und die Gewinnung der Metalle durch Kunst verstanden, ist uns zwar unbekannt: da aber schon von den Römern das norische Eisen als das beste gerühmt wird, so dürfen wir wohl nicht vermuthen, daß in spätern Zeiten die Kunst, selbiges aus den Tiefen der Berge hervor zugraben und zu schmelzen, werde verloren gegangen seyn. Auch die edleren Metalle, Gold und Silber wußten sie aus dem Flußsande, vielleicht auch aus Schachten des im Pongau gelegenen Rathhaus Berges zu gewinnen. Die Herzoge hatten goldene und silberne Geräthschaften: wir kennen einen silbernen Tafelservice des Grimoald, sicher aus innländischen Produkten.[402] Salz für den innländischen Verbrauch mehr als hinreichend lieferte die edle Quelle zu Reichenhall (ad Salinas), deren Wasser heut zu Tage noch einen Gehalt von 24 Procenten hat, und in Verein mit den übrigen weniger reichhaltigen Quellen eine jährliche Ausbeute von 500,000 Zentner Salz giebt. Wir können aus Urkunden beweisen, daß das Wasser dieser Quelle schon über 1200 Jahre lang versotten wird, und bis jetzt wenigstens 600 Millionen Zentner Salz geliefert hat. In älteren Zeiten floß sie sicher viel reichhaltiger: welch ungeheure Masse von Salzstein muß durch diesen Fluß aus den Innern der Berge schon hervor gegangen, welche Höhlungen müssen blos durch ihn schon im Schoose dieser Berge verursacht worden seyn? Woher sie komme,

aus welchen Tiefen oder Höhen? Weislich hat der Sterbliche darüber noch keine Nachforschungen angestellt, aus Furcht, ein frevelnder Vorwitz möchte die herrliche Gabe der Natur zerstören. . Sie war von jeher ein Eigenthum der baierischen Fürsten. Die Agilolfingischen Herzoge schenkten schon am Ende des 7ten Jahrhunderts 29 Pfannen (fornaces) sammt Zugehör und den dritten Theil der Quellen an die Kirche von Salzburg: [403] später gab Lansfrid aus der nämlichen Familie seinen Antheil von 5 Pfannen an das von ihm gestiftete Kloster Benediktbaiern. [404]

§. 59.

Seen, Flüsse, Schiffahrt, Fischfang, Mühlen.

Wo die südlichen Gebirge anfangen, in flaches Land auszulaufen, in der Gegend von Salzburg, Rosenheim, Tölz, Schongau, befinden sich die unversiegbaren Wasser-Behälter des Landes, die Seen, tiefe ausgangslose Thäler mit Wasser angefüllt durch mehr als tausend kleine und große Bäche, welche von den mit ewigem Schnee bedeckten Tiroler und Salzburger Gletschern hernieder stürzen. Die Entstehung derselben steigt in die tiefe Nacht der Urwelt, in das hohe Alter der großen Erdrevolutionen zurück. Zur Agilolfinger Zeit waren sie schon alle da, wie wir sie heut zu Tage kennen, ohngefähr mit denselben Namen. Wir wissen nicht, daß seit der Zeit von den größern einer entstanden oder verschwunden wäre. Um den größten derselben den Chiemsee (Chiminseo) herum hatte sich schon in hoher Zeit zahlreiches Volk angesiedelt, es nährte sich vom Fischfang: die beiden Inseln hatte der Herzog Tassilo der Kirche geschenkt. Auf der kleinern bauten sich die Nonnen, auf der größern die Brüder des heil. Benedikts Zellen. Ein Geistlicher, Namens Dobda, ein

Grieche von Geburt, hatte daselbst eine öffentliche Schule errichtet. Nachmals bekamen die größere Insel Chorherrn, welche nach der Regel des heil. Augustins leben sollten: sie bauten aus gehauenem Marmor herrlich Kloster und Kirche: bis auf unsere Tage sind sie bestanden, eine Zierde der Gegend: weit in die See hinein warfen kolossalen Schatten die von der Abendsonne vergoldeten Kuppeln der zwei herrlichen Thürme. Schade! daß das prachtvolle Gebäude bei der Aufhebung nicht in ein königliches Jagd-Schloß verwandelt worden. Ich sah vor wenigen Jahren die Trümmer; der Käufer, ein Gensdarmerie-Offizier brach das schöne Gebäude, um aus dem Erlös der Steine den Kaufschilling zu erzielen!! Traurige Ruinen sieht der Wanderer an der Stelle, wo einst der prächtigste Tempel gestanden. Man sollte glauben, es wären verheerend die Ungarn des neunten Jahrhunderts diese Gegend durchzogen.

In der romantischen Einsamkeit des Tegernsees, am Kochel-, am Staffel-, am Mondsee, in der Nähe des Schlier-, des Walchen-, des Ammer-, und Wurmsee's haben sich durch die Freigebigkeit des Agilolfingischen Geschlechtes ähnliche Institute erhoben. Die Mönche, damals keine Priester, sondern meistens Laienbrüder, legten selbst Hand an das Werk, und verwandelten mittelst Pflug und Grabscheit furchtbare Wildnisse in lachende Fluren; sie lehrten die Einwohner Häuser bauen, und auf Art der Menschen menschlich leben. Andere Seen, als den Mattsee, den Tachensee, den Wallersee unweit Salzburg, den Aber-, Atter-, Traunsee im heutigen Oberösterreich, kommen alle in den damaligen Zeiten mit ihrem gegenwärtigen Namen zum Vorschein. Die Menge von Ortschaften um sie herum liefert einen Beweis von der reich-

lichen Nahrung, welche sie den Anwohnern gewährten, und die Namen ganzer Gauen von der Wichtigkeit, welche unsere Voreltern auf diese Gewässer legten.

Unter den hundert größeren und kleineren Flüssen, welche das Land in allen Richtungen durchströmen, behauptet, wie jetzt, so auch damals, die Donau den Vorrang: diesen keltischen Namen, welcher einen tiefen (don) Fluß (Aw) bezeichnet, gab ihr der Bojer: die Römer und Griechen nannten den Fluß Ister. Wie heut zu Tag mochte er auch in den Zeiten der Agilolfinger in der Gegend, wo sich mit ihm die Iller vermischt und ihn schiffbar macht, in das Baierland treten: nachdem er in demselben mehr als fünfzig deutsche Meilen zurück gelegt, die Hauptstadt des Landes mit seinem Gewässer und Schiffen erfreut, und alle andere Ströme des Landes in sein Bett aufgenommen, trat er bei der Mündung der Ens, unweit dem alten Lauriacum, in das Land der Avaren. Der Donau an Größe zunächst steht der Inn, ein reissender Strom, dessen Quellen die höchsten Gebirge Graubündtens verbergen: sein Bett brach er sich gewaltsam durch die tirolischen Felsenmassen; und die beiden Thäler, welche schon in dieser hohen Zeit seinen Namen tragen (oberes und unteres Innthal) verdanken ihm auch ganz sicher ihr Daseyn. Bei Pontena (Pfünzen unweit Rosenheim) wo die Römer eine Brücke über ihn erbaut hatten, trat er in die Ebnen, und ergoß sich bei dem alten Batavis, von dem Baier Bazava genannt, woraus Passau geworden, in die Donau. Zunächst nach ihm folgen Isar (Ysura), Lech, Salzach, alle drei Söhne der südlichen Schneegebirge: dann kommen Iller und Ens, die beiden Grenzflüsse: zwischen ihnen in Mitte des Landes strömten von Süden gegen Norden die Günz, Mindel, Wertach im baierischen Schwa-

ben, die Paar, Amper, Glon, Loisach, Mangfall, die beiden Labern, Vils, Isen, Rott, Alz und Saale im heutigen Baiern: die Mattig, Antissen, Traun, Krems, Steyer im dermaligen Ober-Oesterreich: nordwärts der Donau gegen dieselbe südlich her fließen Wernitz, Altmühl, die schwarze Laber, Vils, Nab, Regen, Ilz und der Michelbach; nördlich gegen den Main hin die Rednitz und Pegnitz. Alle diese Flüsse, und außer denselben noch viele kleinere Bäche hatten in der damaligen Zeit schon ihre gegenwärtige hin und wieder nur wenig veränderte Namen. Wir treffen sie immer in Urkunden: längst ihren Ufern finden wir Mühlen, Maierhöfe, Dörfer, darinn eine zahlreiche Bauerschaft. Die Thäler und Ebnen, welche sie sich selbst im Laufe von Jahrhunderten gebildet und mit ihrem Schlamme fruchtbar gemacht haben, trugen größtentheils ihren Namen, so Vilsthal, Rotthal, Laberthal, Tunagau, Isengau u. s. w. Alle diese Gewässer waren in der Regel reich an guten köstlichen Fischen: deren Fang beschäftigte und nährte mehrere tausend Menschen. Auf den größern Flüssen Donau und Inn wurde seit den Römerzeiten schon lebhafte Schiffahrt getrieben, und der Ueberfluß des Getreides verfahren. [405]

§. 80.

Flaches Land, Ackerbau, Wiesen, Viehzucht.

Baiern hat große, schöne, fruchtbare Ebnen im nun österreichischen Inn und Hausruckviertl, im Roth und Vilsthal, bei Erding, Landshut, Mühldorf; alle übertrift an Größe und Fruchtbarkeit jener Strich Landes, welcher zwischen der Donau und der Isar von Regensburg angefangen bis zur Mündung des letzten Flußes mehr als acht Meilen in der Länge und oft sechs in der Breite hält, damals

Donaugau, Tunagau, genannt: Der Boden ist daselbst in manchen Gegenden so fett, daß er nur wenig, oft Jahre lang keines Düngers bedarf, und dennoch zehn bis zwölf Saamen trägt. Diese Ebnen alle waren zu Agilolfinger Zeiten nicht wüst und menschenleer, sondern wohl bevölkert und gut angebaut. Der heil. Emeram, als er in der Mitte des siebenten Jahrhunderts in die Gegend von Regensburg kam, fand daselbst einen mit Saaten überdeckten Boden — humum segetibus adopertam — Wiesen, Lastvieh und Heerden in solcher Menge, daß, wie sein nur 100 Jahre später lebende Biograph etwas hyperbolisch sagt, fast die Oberfläche der Erde damit hätte angefüllt werden können. [281] Im einzigen Salzburggau zeugen die Reste der St. Petrinischen Donations Urkunden vom Daseyn von mehr als 150 Ortschaften: wir dürfen annehmen, daß unsere Dörfer, Weiler, Einöden fast alle schon zu dieser Zeit gestanden haben, und, wären Urkunden übrig geblieben, ihre Kultur-Geschichte bis in die 1200 Jahre hinauf nachweisen könnten. Von dem Daseyn mehrerer durch Ackerbau und Kultur berühmter Dörfer im Donaugau, z. B. Mindraching, Singhing, Aufhausen, Schneiding u. s. w. zeugen aus dem Strom der Zeit zufällig gerettete Pergamente des Klosters Niederaltaich: daselbst stehen die Namen von mehr als fünfzig Ortschaften, in welchen blos dieses Kloster durch die Wohlthätigkeit der baierischen Herzoge und mehrerer Privateigenthümer Geschenke an Feld, an Wiesgründen, an Weinbergen, Getreiddiensten ꝛc. erhalten hat: in wie vielen Orten wird es nichts erhalten haben? Die Namen derselben sind nicht auf uns gekommen, auf ihre Existenz aber dürfen wir mit gröster Wahrscheinlichkeit schließen. Eben so gut angebaut waren auch der Traun und Mattiggau, das Vils und Rotthal, der Westen und Hausengau. Ein Blick auf

die

die im Anhange beigefügte Karte und Topographie des Agilolfingischen Baierns kann davon überzeugen. Die noch heut zu Tag übliche Eintheilung der Feld- und Wiesgründe in Jaucherte (jugera) oder Tagwerke, und dieser in Quadratruthen, deren jede zehn Quadratschuhe hielt, finde ich in dem ältesten baierischen Gesetzbuch. [406] Auch Bifange (sulci) kommen daselbst zum Vorschein, und von Ackern mit dem Pflug (Plovvm) und Mähen ist die Rede. Die Gründe der Privaten waren durch Gräben, Zäune, Dämme, gewöhnlich durch markirte Steine von einander geschieden. Wer die Marken absichtlich verrückte, oder eigenmächtig errichtete, wurde, wenn er ein freier Mann war, mit Geld (6 Schillingen), wenn ein ein Knecht, mit 50 auch 200 Geiselhieben bestroft: den, wie es scheint, häufigen Streitigkeiten über diesen Gegenstand ward ein eigener Abschnitt des Gesetzbuches gewidmet (der XII. Titel). Eine so große Anzahl von Jaucherten, (von 10 bis 30 und darüber) als zur Nahrung eines Bauern und seiner Hausgenossen erfordert wurde, hieß mansus, auch curtis, ein Hof.

Die Arten des Getreides, welche unsere Väter in diesem Zeitraum anbauten, kann ich aus keiner gleichzeitigen Urkunde ausfindig machen. Daß sie aber außer Waitzen und Korn auch Gerste bauten, davon zeugt das Wort Brazza, Malz, welches in einigen Abschriften der baierischen Gesetze vorkommt. [407] Daselbst geschieht auch Erwähnung des Flachses und der Gewächse des Krautgartens (IX. 13.)

Wein war in dieser Periode ein ziemlich allgemeines Gewächs, nicht nur im heutigen Tirol und Ober-Oesterreich, sondern auch in Baiern. [408] Die nördlichen Berge an der Donau von Kelheim angefangen bis über Passau

hinunter prangten mit zahlreichen Wein- und Obstgärten, daher die vielen Ortschaften an dieser Seite des Flusses mit Namen Winzer. Der beste Wein wuchs in der Gegend von Regensburg; fast alle baierische Klöster hatten daselbst eigene Gewächse, sogar die Bischöfe von Salzburg; der Herzog Theodo II. hatte ihnen nahe bei der Stadt, und Odilo im nur zwei Meilen entfernten Kruckenberg Weinberge geschenkt. Das Gewächs von letztern, das vorzüglichste im ganzen Donaugau, wird selbst heut zu Tage von Weinkennern nicht verachtet. [409]

Vieh war, wie schon gesagt, im Ueberfluß vorhanden: Lastvieh, Pferde und Ochsen, wurden zu den Geschäften des Feldbaues verwendet; das übrige, Kühe, Schafe, Schweine weideten in großen Heerden auf den weitläufigen Moosen des Landes. Die besten ihrer Pferde, Mahren genannt vom keltischen Worte markan, waren zum Kriegsdienste bestimmt. Die Zugpferde hießen sie Wilzen, und alte untaugliche Angernager. Kühe einzuspannen, ward durch das Gesetz verboten. Schäden durch Weidevieh auf fremdem Grund und Boden verursacht wurden zur Erndtezeit durch Schätzmänner abgeschätzt, und nach ihrem Ausspruche vergütet: das Vieh selbst durfte von dem Eigenthümer des Grundes nicht getödtet werden. [410]

§. 81.

Bewohner des Landes, Anzahl, nationelle, politische Verschiedenheit, Freie, Leibeigene, Dienstbauern, Geistliche, Adeliche.

Die Anzahl der Einwohner des Landes in den damaligen Zeiten auch nur beiläufig anzugeben, ist eine unmögliche Sache. Gegenwärtig wohnen in den Ländern, welche damals das Herzogthum Baiern ausmachten, ohngefähr vier Millionen Menschen: um die Hälfte weniger

konntten sie zur Zeit der Agilolfinger sicher nicht gewesen seyn. Wie hätte Odilo, wie Tassilo, mit einer geringern Zahl sich den mächtigen Franken-Königen entgegen zu stellen, auch nur denken können?

Uebrigens waren sie nicht alle von einerlei Abkunft: doch machten die Abkömmlinge der alten Boier den Hauptstamm und die Mehrzahl aus: sie wohnten in dem heutigen Ober-Oesterreich und Salzburg von der Ens bis zum Inn, dann im eigentlichen Baiern bis zur Donau und dem Lech. Mit ihnen hatten schon frühzeitig sich einige Stämme der Sueven, namentlich die Burier, und der von den Franken, zu des Ostgothen-Königs Theodorich Zeit, aus dem transdanubischen Rhätien vertriebene Alamanen-Stamm vermischt. Aus dieser Mischung scheint ihr, von Jornandes ihnen beigelegter, Name Bajobari, welches vermuthlich nach der richtigen Leseart Bojoburi heißen soll, hervorgegangen zu seyn. Ich vermuthe nicht ohne Grund, daß jene Theodonen, welche Aventin von der Altmühl her über die Donau siegend in Baiern einführt, die Anführer der Burier und einiger anderer, innerhalb den Grenzen der Teufelsmauer wohnender und sohin zu Baiern gehöriger, Völker waren. Sie ließen sich im heutigen Oberbaiern und in dem Theil des daran grenzenden Schwabens dieß- und jenseits des Leches nieder, und waren vielleicht die Erbauer aller der Orte, welche sehr häufig in diesen Gegenden auf beuren, buri, bura, buron endigen. Auch in den Provinzen am linken Donau-Ufer mag ein Theil von ihnen sitzen geblieben seyn, und mit einigen Resten der Thüringer das Nordgau bevölkert haben. An der böhmischen Grenze wohnten einige von den Czechen aus Böhmen vertriebene Deutsche, gegen Sachsen hin auch wenige Familien slavischen Stammes. Die Be-

wohner von Tirol waren grösstentheils Nachkömmlinge der alten Rhätier: was von Römern noch im Lande geblieben, hatte sich in wenige Dörfer vereiniget, die man vicos romaniscos nannte: der Baier hieß sie Waller d. i. Fremdlinge, ihre Ortschaften Wall, Wals, Wallersee u. s. w. Salzburgische Urkunden zeugen von ihrem Daseyn im Salzburg und Attergau.

In Hinsicht auf ihre Geburt waren sie Freigeborne, oder Leibeigene, oder Freigelassene. Unter die Klasse der Freien gehörte jeder Baier, welcher von freien Aeltern geboren war, und ein Allodium d. i. ein unzinsbares Gut als Eigenthum oder Lehen besaß. Diese freien Landeigenthümer bildeten damals diejenige Menschenklasse, welche wir heut zu Tage selbstständige Privaten oder Staats-Bürger nennen. Eine Art von ihnen stand um einen Grad höher: sie nannten sich Illustres, oder vornehme Geschlechter, und machten den Stand aus, welchen wir heut zu Tag den Adel heißen. Das baierische Gesetzbuch kennt sechs solcher vornehmen Geschlechter: das Geschlecht der Agilolfinger, das edelste von allen, viermal mehr werth als ein gemeiner Freier, herzoglichen Stammes; aus ihm mußten die Regenten des Landes genommen werden: das Geschlecht der Housi, das Geschlecht der Drozza, der Fagana, der Hahiligga und Aniona.[411] Diese Geschlechter besaßen große Güter, das agilolfingische in allen Gauen des Landes: die Housier im, vermuthlich nach ihnen genannten, Housi oder Hausen-Gau zwischen und längst den Ufern der Amper, der Glon und Isar: sie blüheten noch lange nach Tassilo's Fall unter den Karolingern, man hält die Grafen von Wolfertshausen, Dachau, Andechs für Abkömmlinge derselben. Die Herren von Fagana oder Fagen waren im

Sunder und Westergau begütert: sie erscheinen in Meichelbecks Geschichte von Freising öfters unter den Wohlthätern dieser Kirche. [412] Die Drozza hatten ihre Güter jenseits des Inns im heutigen Ober-Oesterreich; die Hahiligga wahrscheinlich im Donau-Gau zwischen den beiden Labern, und die Anione im Chelesgau. [413]

Die Leibeigenen, (servi) bildeten in der Regel das Gesinde männlichen und weiblichen Geschlechtes, welches dem freien Staatsbürger so wie dem Adelichen seinen Feldbau und andere Arbeiten besorgte. Sie besaßen nicht nur kein Eigenthum, sondern waren auch keines solchen fähig, weil sie mit Leib und Leben ihrem Herrn angehörten, wie die Servi den Römern oder die Negersclaven ihren Käufern. Sie standen mit ihren Herren in keinem Rechtsverhältniß, sondern ganz unter dessen Willkühr, wie die ihm zugehörigen Thiere oder andere Sachen: er konnte sie verschenken, verkaufen, schlagen, verstümmeln, tödten, niemand zog ihn darüber zur Rechenschaft; ihnen von Fremden zugefügte Beschädigungen wurden, wie bei den Thieren, dem Herrn mit Geld, selbst die Tödtung nur mit 20 Schillingen (30 — 40 Gulden) vergütet: das war der Schätzungswerth (Weregeld) eines Knechtes oder einer Magd; mehr galt oft das ihrer Sorge anvertraute Pferd oder Kuh. [414] In Folge der Zeit ward zwar das Loos der Leibeigenen etwas gemildert, im Ganzen hat aber dieses, die Menschheit entehrende, Institut noch bis auf die neuesten Zeiten fortgedauert, und ist selbst gegenwärtig noch nicht in allen Ländern erloschen.

Herren konnten ihren Knechten und Mägden die Freiheit schenken. War dieses, so traten sie in die Klasse der Freigelaßenen (Frilatz), ein Mittelding zwischen Freien und Leibeignen. Gewöhnlich bekamen sie ein Stück Feld

oder die Concession zur Betreibung eines Handwerkes unter mehr oder weniger harten Bedingungen. Sie heißen Dienstleute, Dienstbauern, Barschalchen (manentes, coloni, parsalchi), und konnten wie die Leibeignen verkauft oder verschenkt werden, galten aber nochmal so viel als dieselben. *) Sie mußten ihren Freilaßern oder Grundherrn den Zehent geben von allem Getreide, welches sie erndeten, selbst von Flachs, Rüben, Honig, Hühnern, Eiern u. s. w. Außer dem mußten sie einen sehr beschwerlichen Bodenzinns reichen, Gilt oder Dienstgetreid genannt; es betrug gewöhnlich den dritten Theil oft die Hälfte der Erndte. Für die Erlaubniß, ihr Vieh auf Gemeinplätzen zu weiden, mußten sie eine gewisse Summe Geldes bezahlen, und mehr andere Abgaben entrichten. Der härteste dieser Dienste waren die Frohndienste oder Scharwerke. Eine gewisse Art von Freigelassenen durfte die Woche nur drei Tage für sich, die andern drei mußte sie für die Herrschaft arbeiten: andere mußten ihren Grundherrn bestimmte Aecker, Wiesgründe und Weinberge anbauen; zu ihren Gebrauch Dienstpferde liefern, Bothendienste leisten, und bis auf 18 deutsche Meilen weit mit dem Wagen fahren, für dieselbe Kalk brennen, Häuser bauen, und allerlei Handwerke unentgeltlich versehen. [415] Wenn wir die Scharwerke ausnehmen, deren Reluition durch Geld erst unter der Regierung unsers Königs Maximilian Joseph vor noch nicht vielen Jahren erlaubt wurde, so müßen wir sagen, daß die meisten dieser Dienstverhältniße zwischen Grundherrn und Grundunterthanen auch in unsern Tagen noch fortbestehen, und den größten Theil der Landeigenthümer in einer Art von Knechtschaft erhalten: denn nur freies Eigenthum macht freie

---

*) Davon waren ausgenommen die Adelschalchen, edle Diener, welche, obgleich im Stande der Dienstschaft, doch für freie Leute galten.

Menschen. So lange unser Bauer die Hälfte seiner Erndte unter dem Namen Zinns, Zehent, Gilt an seinen Grundherrn abgeben muß, und nicht einmal die Erlaubniß hat, von dieser, allen Kultur-Eifer zerstörenden, Dienstbarkeit sich loszukaufen, ist er nichts weniger als ein selbstständiger Privater, oder freier Staatsbürger, sondern nur der freigelassene Knecht eines solchen, seines Grundherrn, für welchen er ackern, säen und erndten muß. *)

---

*) Da nach der neuesten Constitutions-Akte des Königreiches Baiern vom J. 1818 die Bauern nicht nur Antheil an der gesetzgebenden Macht des Staates haben, sondern durch ihre Abgeordneten den größten Theil der Deputirten Kammer bilden; so kann der Natur der Sache gemäß das bisherige Verhältniß zwischen Grundherrn und Grundunterthanen schwerlich länger mehr fortbestehen; da nicht zu denken ist, daß diejenigen, welchen man das Recht eingeräumt hat, Gesetze zu geben und Abgaben zu bewilligen, länger im Stande der Knechtschaft bleiben, und sich zu solchen lästigen, Kultur widrigen Reichnißen verstehen werden. Es wird daher eine nothwendige Folge der constitutionellen Einrichtungen, oder vielmehr der repräsentativen Verfassung unsers Vaterlandes seyn müssen, daß, gleichwie die aus der persönlichen Leibeigenschaft herrührenden Dienste, die Scharwerke aufgehört haben, allmählig auch Zinse, Zehenten, Gilten und andere aus Verhältnißen der Dienstbarkeit herstammende Leistungen gegen billige Entschädigungen an die bisherigen Grundherren cessiren. In der gesetzgebenden Versammlung des Staates können nur freie Bürger sitzen, es müssen darum auch die Bauern, wenn sie an der gesetzgebenden Macht Antheil haben sollen, doch wenigstens sich frei machen können. Außer dem sitzt Herr und Diener an derselben Tafel, berechtigt durch ein und dasselbe Stück Landes, jener, weil es ihm gehört, dieser, weil er es bearbeitet; beide, da sie ganz verschiedene Interessen haben, werden in ihren Ansichten und Berathungen selten zusammentreffen, und das Staatswohl in der Regel schlecht besorgen. . .

Als in der Folge, nach Einführung der christlichen Religion unter den Theodonen, der Herzog, der Adel und die Freien der Geistlichkeit große Schenkungen an Grund und Boden und an Landgütern machten, erscheint auch diese in der Klasse der Edlen und Freien des Landes, und zwar voran mit dem Gesetz, welches sie im Lauf der Zeiten zu Herren fast alles Landes und großer Reichthümer gemacht hat, die so oft ein Gegenstand des Neides geworden, bis auch sie zusammengestürzt und zu den ursprünglichen Gebern wieder zurückgeflossen sind. Das erste Hauptstück der baierischen Gesetze giebt ihr nämlich die Befugniß unbeschränkten Erwerbes an Gütern aller Art: weder der König, heißt es, noch der Herzog, noch jemand anderer soll die Macht haben, hier ein Hinderniß in den Weg zu legen. Indessen finden wir doch fast in allen noch übrig gebliebenen Donations Urkunden, daß die Herzoge Odilo und Tassilo gewöhnlich ihren Consens zu diesen Schenkungen gegeben haben.[416] Die Güter giengen an sie mit allen Lasten und Rechten der Schenker oder Verkäufer über: die Leibeignen und Bauern, wenn sie Knechte und Mägde der Kirche wurden, erlangten durch diese Abänderung kein besseres Loos. Wir finden in diesen Zeiten unter dem Klerus nicht nur Bischöfe und Priester, Aebte und Mönche, sondern auch Diakonen, Subdiakonen, Leser, Exorcisten, Akolyten und Pförtner. Nicht nur die letztern waren verheirathete Männer, sondern auch die ersten, die Diakonen und Priester: dieß geht klar hervor aus einer Epistel des Pabstes Gregor II.[300], und auch aus einer Stelle des baierischen Gesetzbuches (Tit. I. c. 12.), wo von Töchtern der Priester die Rede ist. Das Cölibatgesetz wurde erst später durch die Mönche eingeführt.[414]

§. 82.

Wohnungen der Bajoarier, Städte, Schlösser, Klöster, Kirchen, Landgüter, Hofmarken.

Die Bischöfe des Landes wohnten meistens in den herzoglichen aus den Trümmern der römischen Castelle aufgerichteten Schlössern (in castris publicis) zu Salzburg, Passau, Freising, Neuburg, Seben, Eichstädt und in den beiden Städten Regensburg und Augsburg. Mehr als diese zwei Städte waren damals noch nicht vorhanden: Augsburg seit Odilos unglücklicher Schlacht am Lech außer dem baierischen Staatsverband: Regensburg die Residenz des Herzogs, eine keinem Privaten, sondern dem Staate gehörige Stadt (Civitas publica), sehr fest aus Quadersteinen erbaut, prangend mit vielen hohen Thürmen. [417] Die Kirche des Klosters St. Emeram war zugleich die bischöfliche hohe Domkirche, ihre Schutzpatronen außer dem genannten heil. Martyrer noch St. Georg und St. Peter, die Aebte des Klosters zugleich Bischöfe: wir kennen vier bis zu Herzog Tassilo's Abtritt, Wicterb, Gaubald, Sigerich und Simpert. [418] Auch zu Salzburg waren seit Ruperts Zeit die neun Aebte des Klosters St. Peter fast alle Bischöfe der Gegend, die Abtei ihre Wohnung, die Klosterkirche ihre Kathedrale gewesen. [419] Stadt und Kirche zu Passau hatte der Herzog Tassilo aus den Trümmern der alten Römer Festung neu aufbauen lassen: auf seinem Befehl wurden die Gebeine des heil. Valentinians in die dortige St. Stephans Kathedralkirche übersetzt. Seit der Zeit, wo Vivilo den bischöflichen Sitz von Lauriacum nach diesem Castrum transferirt, waren fünf Bischöfe aufeinander gefolgt, Beatus, Sidonius, Anthelmus, Wiserich und Walderich. [420] Nächst der alten Burg zu Freising, der

Residenz der Herzoge Grimoald und Hugibert, hatte der heil. Corbinian auf dem Berge, wo jetzt die Domkirche steht, ein Kloster und eine Kirche zu Ehren des heil. Benedikt erbaut. Erimbert sein Bruder, Vorsteher des Klosters, ward in der Folge von Bonifacius mit Einwilligung des Herzogs Odilo zum Bischof ordinirt. Unter ihm und seinen Nachfolgern Joseph und Aribo wurde diese, der hohen Himmelskönigin geweihte, Kirche durch milde Schankungen des Herzogs und seiner Baiern reich und wohl begütert. Als Bischof Aribo starb im J. 784 waren der Schenkungen an Gütern schon sieben und neunzig. Atto sein Nachfolger, vor dem Abt des Klosters Scarantia (Scharnitz), vermehrte sie bis zu Ende dieser Periode 788 noch mit drei weitern: er und, wie es scheint, auch Arno der Bischof von Salzburg vergaßen der großen Wohlthaten ihres Fürsten, und traten im entscheidenden Augenblick auf die Seite des Franken Königs. [421] Alle diese Bischöfe waren übrigens Mönche, und lebten in Gemeinschaft mit den zu ihren unmittelbaren Dienst bestimmten Geistlichen in Klöstern nach den Canonen der römischen Kirche: sie bekamen von daher den bis auf unsere Zeiten gekommenen Namen Canonici.

Außer den acht bischöflichen Kirchen befanden sich zur Zeit, wo Tassilo das Herzogthum verlor, schon mehr als fünf und zwanzig Mönchs- und Nonnen-Klöster in Baiern. [422] Auf dem Lande waren Kirchen und Wohnungen für Priester, welche die Seelsorge unter Aufsicht der Bischöfe besorgten; Salzburgische Urkunden machen 61 Pfarrkirchen namhaft, die im Salzburggau, im Chiem und Isengau und im untern Innthal lagen, und in den Salzburger Kirchsprengel gehörten. [423] Die Priester wurden von dem Volke nicht nur unterhalten, sondern auch aufgenommen, nur mußten sie zuvor von dem Bischof ge-

weihet und approbirt seyn. [424] Hierauf gründet sich ohne Zweifel das Patronats-Recht sowohl des Landesherrn als auch der Privatgüter-Besitzer in Baiern. Die Bischöfe weihten die Priester für ihren Sprengel: der Herzog, die Gutsbesitzer, die Gemeinden der Freien nahmen sich aus den Ordinirten ihnen Anständige heraus, und schenkten ihnen Güter, von deren Ertrag sie leben mußten. Als in der Folge die Rechte des Volkes an die Landesfürsten übergiengen, verlor dieses das jus praesentandi, während dem es den adelichen Gutsbesitzern blieb.

Die Wohnung eines freien Mannes umgeben von den Wohnungen seiner Leibeignen, seiner Bauern und Handwerksleute hieß seine villa oder Landgut: der ganze dazu gehörige Bezirk marcha, Hofmark; die Einwohner Commarcani oder Hofmarksleute.

Die Häuser waren grösstentheils von Holz erbaut: eine Ausnahme machten die spätern Klostergebäude und die Schlösser, welche aus Kalk und Ziegelsteinen aufgeführt wurden. Die Ziegeldächer wurden von Säulen, einer Haupt und mehreren Winkel-Säulen inner und außerhalb der Wände des Gebäudes getragen: diese bestanden aus künstlich zusammengefügten Balken. Um das Haus herum standen die Scheune, in der Regel mit Riegel und Schloß verwahrt, die Schupfe, der Getreidkasten, und andere kleine Gebäude, als das Badehaus, der Backofen, die Küche, Streu- und Holzbehälter. Der Raum in Mitte dieser Gebäude hieß Hof (curtis). Alles war mit einem, aus Ruthen künstlich verfertigten Zaun, Ezziskun, eingefaßt. In der Nachbarschaft befanden sich Obst und Krautgärten: in weiterer Entfernung die Hütten der Leibeignen und Dienstbauern. [425]

§. 83.

Gemeinde-Verfassung, Decaneien, Centurien, Gauen.

Eine bestimmte Anzahl von freien Höfen, wenigstens zehn bildete eine Gemeinde, Decania genannt: der freigewählte Vorsteher derselben hieß Decanus; seine Pflicht war zu wachen über die genaue Vollziehung der Gesetze in der seiner Aufsicht anvertrauten Gemeinde.

Eine Vereinigung von hundert, vielleicht auch mehr oft weniger, Gemeinden machte einen Kreis oder Bezirk aus, Centena auch Hundreda genannt: der, wie es scheint, gleichfalls frei gewählte Vorsteher desselben führte den Namen Centurio, Hauptmann.

Eine Anzahl mehrerer Centurien vereint und unter Leitung eines herzoglichen Commissärs hieß ein Gau, Pagus: der Vorsteher desselben führte den Namen Comis, und war wahrscheinlich nicht vom Volke gewählt, sondern vom Herzoge gesetzt: daher auch sein Name Commissarius, welches der deutsche oder vielmehr der keltische Bojer in Graf übersetzte, vom griechischen Worte γραφω, schreiben, weil diese Beamte, in der Regel die Schreiber des Landesfürsten waren, und nicht nur die Militär- sondern auch die Civil-Geschäfte besorgten. Alle Gaugrafen standen unter dem Herzog, dem Zentralpunkt aller öffentlichen bürgerlichen und militärischen Gewalt. Das Daseyn dieser höchst einfachen, aber doch kraftvollen und geordneten Gemeindes-Verfassung verbürgen uns nicht nur mehrere aus der Agilolfinger Zeit bis auf uns gekommene Urkunden, sondern selbst ein Kapitel des alten Gesetzbuches.

Da sich im Laufe von 234 Jahren durch den Wechsel des Kriegsglückes das Land der Bajoarier bald erweiterte, bald wieder verengte, konnte Anzahl und Größe der

Gauen nicht immer die nämliche seyn. Zur Zeit, wo unter den Theodonen das Land den grösten Umfang hatte, und von der Iller bis zur Ens, von der Noce bis zum Fichtelberge reichte, können wir ohne Verletzung der historischen Wahrheit annehmen, daß nachfolgende Gauen in seinen Umfang gehörten.

Im Westen des Reiches befanden sich der Keltensteingau, der Illergau, der Burgau, Augstgau und Ogesgau: sie scheinen eine Provinz unter dem Namen Allgau gebildet zu haben, und durch eigene Markgrafen, Sprößlinge aus dem Geschlechte der Agilolfinger und Stammväter der Welfen, verwaltet worden zu seyn.

Der Albegau, Virngrundgau, Riesgau, Sualafeld- und Chelesgau, sämmtlich am linken Ufer der Donau gelegen, nordwärts bis zur Teufelsmauer reichend, gestalteten eine zweite Provinz, das transdanubische Rhätien.

Die andern nördlichen Gauen, der kleinere Nordgau, der Westerngau, der Schweinachgau, der Chamerich und Grunviti mochten zu einer dritten Provinz des Reiches, dem großen Nordgau, gehört haben.

Im südlichen oder Ober-Baiern (der große Sundergau genannt) lagen zunächst an der italischen Grenze; Vinstgau und Pusterthal, dann das obere und untere Innthal und das Norithal, (das ganze heutige Tirol): ferners Lungau, Pongau, Pinzgau und Salzburchgau (Bestandtheile des ehemaligen Bisthums Salzburg): diese, dann der Wallgau, Ammergau, Hausengau, Pärgengau, der kleine Sundgau, der Chiemgau, der Isen- und Western- oder Ardingau, alle im ehemaligen Oberbaiern, bildeten zusam-

men eine vierte Provinz. Hauptort derselben war das herzogliche Schloß zu Freising.

Eine fünfte Provinz constituirten die fruchtbaren Gauen des Unterlandes, der große Donaugau mit der Hauptstadt des Landes Regensburg, der Quinzingau, in welchem das schöne Vilsthal lag, der Rotachgau, der Mattichgau, wozu der Atargau gehörte, der Ufgau, und der Traungau mit Einschluß einiger Wüsteneien an der kärnthischen Grenze und an den Ufern der Ens.

*) Die Lage dieser Gauen, ihren Umfang und beiläufige Grenzen, auch einige nach alten Urkunden darin befindliche Ortschaften wolle der geneigte Leser in der Karte Nro. II. und der am Ende des diplomatischen Codex beigedruckten Topographie des Agilolfingischen Baierns ersehen.

§. 84.

Staats-Verfassung, gesetzgebende, vollziehende Macht, die Landstände, der Herzog, sein Hof, seine Einkünfte.

Die Verfassung des baierischen Staates war ein Nachbild des großen Frankenreiches, eine beschränkte Monarchie; denn Verordnungen machen über Staats- und Kirchensachen, oder Schlüsse abfassen über Krieg und Frieden, überhaupt neue Gesetze geben konnte der Herzog für sich allein nicht, sondern nur in Vereinigung mit den Ständen des Landes und mit ihrer Zustimmung: aber die gefaßten Beschlüsse in Vollzug setzen durch die Commissäre der Gauen und die ihnen untergeordneten Centurionen und Decanen, das war seine Sache ganz allein; hier konnte nach dem Gesetz niemand Einrede oder Einschreitung machen. Die gesetzgebende Gewalt hatten demnach die Landstände und der Herzog mit einander; die vollziehende aber der Herzog ganz allein.

Auf sein Geheiß versammelten sich, nach dem Vorbilde der fränkischen Staaten, jährlich einmal, oder auch, wenn es nöthig war, zweimal, im Frühjahr und im Herbst, wo die Feldarbeit noch nicht angefangen oder schon vollbracht war, in einem herzoglichen Schloße oder Landgute die Bischöfe und die Aebte, der vornehme Adel, die Richter und die andern Freien des Landes: alle zusammen machten die Landstände aus, die gesetzgebende Versammlung, im baierischen Gesetzbuche (Tit. II. c. 1.) auch Volk genannt, in Decreto Tassilonis, Concilium, Collegium Procerum, Collegium universum, ich übersetze Versammlung der Geistlichen, des Adels, aller Freien des Volkes der Bajoarier.[426] An der Spitze der Versammlung saß der Herzog, und hielt Vortrag über die zu verhandelnden Gegenstände. Nach ihm sprachen die Bischöfe, die Aebte, der Adel und von den Freien, wer konnte und wollte. Stimmen-Mehrheit entschied. Ein Schreiber des Herzogs, gewöhnlich ein Geistlicher, denn Weltliche waren des Schreibens selten kundig, brachte den Beschluß in Schrift: der Herzog und wer von den Anwesenden schreiben konnte, schrieb den Namen darunter, die andern machten ein Zeichen, gewöhnlich ein Kreuz. So eine Versammlung hießen unsere Voreltern ein Placitum generale, wir übersetzen Landtag. Schade, daß wir von der innern Einrichtung, der Art des Vortrags, der Abstimmung u. d. gl. fast gar nichts wissen. Man ist geneigt, zu fragen, ob die Berathungen in abgesonderten Collegien der Geistlichkeit, des Adels und der Gemeinen, oder ob sie gemeinschaftlich in Gegenwart Aller geschahen? Ich habe Gründe, das erstere zu vermuthen. Die Abstimmung geschah wahrscheinlich, wie bei allen fränkischen Völkern, durch Aufhebung der Hände. Wenn der Herzog

den Landtag beschloß, nahm jeder der Theilnehmer den Weg nach der Heimath.

Der Herzog aber, und die bei dem Landtag anwesenden Grafen, Centgrafen, Decanen, Richter beeiferten sich in Vollzug zu setzen, was hier war angeordnet worden. Sie machten miteinander die vollziehende Gewalt aus, oder das, was wir Regierung nennen; denn eigentliche Staats-Ministerialen oder besoldete Staatsbeamte gab es damals nicht. Der Herzog hatte wohl, wie der Franken-König, Diener auf seinen Maierhöfen und Schlössern; er mußte sie aber aus den eigenen Einkünften bezahlen; der Staat gab nichts. Es waren indeß die Vorsteher der Gauen, der Centurien, der Decaneien, in der Regel begüterte Privat-Eigenthümer, die sich's zur Ehre rechneten, vom Herzog oder dem Volke zu solchen Aemtern gewählt zu werden. Der einzige Vortheil, welcher Jemanden für seine Amtsführung zugieng, war die Gebühr der Richter: sie bestand im neunten Theil der Strafgefälle. [427]

In jeder Hinsicht war der Herzog der erste Mann des Staates. Niemand war über ihn, weder in noch außer dem Lande. Außer Gott und den Gesetzen des Reiches war er niemand Andern unterworfen und verantwortlich. [428] Seine Person war heilig und unverletzlich. Wer ihm nach dem Leben strebte, versündigte sich an der Majestät des Staates und mußte sein Verbrechen mit dem Leben büßen. [429] Die vollziehende Gewalt lag ganz, die gesetzgebende zum Theil in seinen Händen. Er war diesem zu Folge der oberste Richter des Landes, der oberste Befehlshaber der Kriegsmacht und der Repräsentant der Nation in Verhandlungen mit auswärtigen Mächten. [430] Er führte den Titel: Illustrissimus vir, Summus Dux, Durchlaucht,

Groß-

Großherzog, und nicht selten auch den Namen eines Königs. Ein Stab, oben mit dem Bilde eines Menschen-Kopfes geziert, bildete eine Art von Scepter, und war Zeichen seiner Souverainität.[431] Seine Würde war erblich im Mannsstamm der Agilolfinger,[263] doch nicht gebunden durch das Recht der Erstgeburt: der Vater konnte seinen ungehorsamen oder rebellirenden Sohn enterben; in diesem Falle hatte das Volk, die Ständeversammlung, (nur spätere Codices sagen die Franken-Könige) das Recht, aus der agilolfingischen Familie sich einen ihm gefälligen Prinzen zum Regenten zu wählen.[432] Seine gewöhnliche Residenz war Regensburg, keine königlich fränkische, sondern herzoglich baierische Stadt: diesen Sinn hat der Ausdruck civitas publica.[417] Hier befanden sich der Hof, die Familie des Herzogs, seine Dienerschaft, die Kanzlei und die Schreiber. Die Letztern waren meistens Geistliche, als welche in der damaligen Zeit fast allein das Latein verstanden und schreiben konnten.[433] Die von ihnen ausgefertigten Briefe bekräftigte der Herzog mittelst Unterzeichnung seines Namens und Aufdrückung seines Siegels.[434] Wichtige Akten-Stücke wurden in der herzoglichen Hofkapelle aufbewahrt. Außer der Stadt Regensburg besaßen die Herzoge noch Güter, Schlösser, Maierhöfe in allen Gauen des Reiches. Es waren diese theils Allodien d. i. der agilolfingischen Familie eigenthümlich angehörige Herrschaften, theils Staatsgüter, domus villae, curtes publicae. Sie hielten sich sehr oft daselbst auf und ordneten die Hauswirthschaft an, saßen auch daselbst zu Gericht und beriefen dorthin die Landstände. Die Geschichte nennt die Orte Aschhaim, Dingolfing, Neuching unter den herzoglichen Villen, Tassilo hielt dort Landtäge.[435]

§. 85.

Staatseinkünfte, öffentliche Verwaltung, Kriegswesen.

Es scheint auch, daß die Staatseinkünfte grösstentheils im Ertrage dieser Güter bestanden: denn außer den Strafgefällen, welche, mit Ausnahme der den Grafen und Richtern gebührenden Deputate, dem Fiscus angehörten, [436] finde ich nicht, daß sonstige Abgaben von den Freien des Landes in die herzogliche Kasse entrichtet wurden. Es mußte demnach der Herzog gleich den anderm Freien des Landes von dem Ertrage seiner Güter und von den Reichnissen seiner Bauern und Leibeignen leben. Von Steuern finde ich keine Spur: sie kamen erst auf, als man anfieng, Soldaten und Staatsbeamte mit Geld zu bezahlen. In den Agilolfinger Zeiten, wo diese noch keine eignen Stände bildeten, sondern begüterte Landeigenthümer waren, die vom Ertrag ihrer Güter lebten, waren sie nicht nothwendig. Bürger, Soldat, Staatsbeamte waren, wie heut zu Tage der Fall, damals keine verschiedene Personen. Ein freier Baier konnte und mußte dieses alles zugleich seyn in einem und demselben Kleide. Als Bürger bestellte er sein Feld, besorgte sein Hauswesen und gewann mit seiner Hand, was er als Soldat und Staatsbeamter bedurfte. Als Soldat zog er ins Feld und vertheidigte sein Vaterland gegen äußere und innere Feinde: als Staatsbeamter saß er zu Gericht, erschien bei Landtägen, sprach Recht, gab Gesetze, und half auch dieselben vollziehen, wenn der Herzog oder die Gemeinde ihn zu einem Werkzeug der vollziehenden Gewalt d. i. zu einem Decan, Cent, oder Gaugrafen auserwählt hatte: diese waren die Namen der wenigen nicht nur Civil, sondern auch Militär-Obrigkeiten unserer Vorfahren: ob sie alle Jahre, oder auf längere, oder auf Le-

bens-Zeit für diese Aemter ernannt wurden, wissen wir nicht, aber soviel, daß sie für ihre Dienste einen sehr geringen, wahrscheinlich gar keinen, Gehalt bezogen. Ich möchte sie vergleichen mit unsern Gemeinde Vorständen und den Offi-cieren unserer Nationalgarde, welche gleichfalls für ihre Dienste nicht nur keine Vortheile beziehen, sondern die auf dieselben nöthigen Ausgaben aus ihren eignen Beutel bestreiten müssen. Wer sich die Unterofficiere unserer Nationalgarde als Decanen denkt, die Hauptleute als Centurionen, die Obersten als Gaugrafen, und sich diese Herrn zugleich als Civilbeamte vorstellt, den Gaugrafen etwa als Landrichter, die Centurionen und Decanen als seine Beisitzer; dann von unserm ganzen Militärstand und sämmtlichen Finanzpersonal, von unsern Regierungen, Stadt- und Appellationsgerichten, Ministern, Ministerial- und Staatsräthen, von einer Menge anderer Beamten und von dem fast ins Unendliche gehenden Schreiberpersonale und Papierlasten absieht, und an die Stelle dieser Legionen den Herzog hinstellt mit seinen Söhnen, den Gehilfen der Regierung, und ein paar Kaplänen, seinen Sekretären und Schreibern: der hat ohngefähr ein Bild der höchst einfachen und wohlfeilen Staatsverfassung und öffentlichen Verwaltung unserer Väter. . .

Die Hauptverbindlichkeit der freien Bajoarier gegen den Staat war der Kriegsdienst. Jeder freigeborne Mann des Landes war zufolge seines Standes Soldat: der Leibeigne und der Bauer durften als solche keine Waffen führen, sondern nur, wenn sie sich im Gefolge ihrer Herren befanden, welche für ihr Betragen verantwortlich waren. Wenn das Aufgebot zum Feldzug erscholl, zog jeder, den nicht Alter oder Krankheit entschuldigten, den Kriegsrock an, nahm Schild und Schwert, Streitaxt und Lanze, der

Schütze Bogen und Pfeile, der Reuter schwang sich auf sein Roß: jeder eilte zum Decan, dem Befehlshaber über zehn Freie und ihre Angehörigen. Die Decanen mit ihren Zügen verfügten sich zum Hauptmann, Centurio genannt, weil hundert Mann unter seinem Comando standen: so eine Abtheilung, bei uns Compagnie, hieß damals Hundreda. Der Befehlshaber über alle in einem Gau befindlichen Hundreden war der Comis oder Graf: wir würden ihn vielleicht einen Obersten und seine Schaar, wenn nicht ein Regiment von 2000, doch ein Bataillon von 1000 Mann nennen. Ueber alle Grafen, sohin über das ganze 40000 bis 50000 Mann starke Heer commandirte der Herzog. Die zum Feldzug nöthigen Lebens- und andere Bedürfnisse mußte jeder Krieger sich selbst beischaffen, und wenn er sie nicht tragen wollte, den Transport durch seine Leute besorgen. Die Feldzüge konnten daher nie lange, höchstens zwei, drei Monate dauern. Man heißt diese Einrichtung den Heerbann.

Die Disciplin im Felde war sehr streng: wer in Freundes Land etwas raubte, oder Heu und Getreid mit Gewalt wegnahm, mußte, wenn er kein Freier war, sein Vergehen mit dem Leben büßen, sein Herr den Schaden ersetzen: wenn ein Freier, so mußte er nicht nur den Schaden gut machen, sondern über dieß 40 Schillinge (70 bis 80 fl.) Strafgeld zahlen: „wenn ihr euch selbst einander auffreßt, heißt es im Gesetze hierüber, so wird's bald aus seyn.“ Wenn einer beim Kriegsheer etwas entwendete, Futterkörbe, Halftern, Zäume, Decken u. d. gl. so wurden ihm, wenn er ein Knecht war, die Hände abgehauen und sein Herr mußte das Gestohlene zurückgeben; wenn ein Freier, so mußte er seine Hände mit 40 Sch. erkaufen und das Gestohlene noch überdieß gut machen.

Wenn ein freier Mann im Kriegsheer durch Rede oder That Veranlassung gab zu Streit- und gewaltsamen Raufhändeln der Soldaten, so konnte er, wenn Leute dabei ums Leben kamen, seine That nur mit 600 Sch. (beinahe 1200 fl.) abbüßen, und durfte es sich zur Gnade schätzen, wenn ihm der Herzog das Leben schenkte. Geringere Vergehen wider die militärischen Disciplinar-Gesetze wurden, wenn der Soldat auf frischer That ergriffen ward, mit Stockstreichen, selbst an den Freien, bestraft: ein Nachzügler wurde so lange mit der Lanze auf den Rücken geschlagen, bis sie entzwei brach. Im allgemeinen waren die Obersten, die Hauptleute und Unterbefehlshaber angewiesen, strenge Aufsicht über ihre Leute zu halten, und alles Gesetzwidrige zu verhindern. [437]

§. 86.

Gerechtigkeits-Pflege, öffentliche Gerichte, Geschwornen Gerichte, Gottes-Urtheil.

Gericht wurde alle Monate einmal und wenn es nöthig, auch zweimal am 1ten und 15ten Tage des Monats in jedem Gaue öffentlich gehalten. Alle freien Männer mußten an dem bestimmten Tage zusammen kommen, vor allen die Vorstände der Gauen, die Grafen, die Centurionen und Decanen: keiner durfte wegbleiben bei Strafe von 15 Schillingen; der Ort der Versammlung hieß Mallstatt (mallus). Neben dem Grafen saß der Richter, ein des Gesetzes kundiger Mann, in spätern Zeiten, gemäß Dekret des Aschaimer Landtags vom J. 763, auch ein Priester; vor ihnen aufgeschlagen lag das Gesetzbuch. Mit großer Aufmerksamkeit wurden die streitenden Parteien und die von jeder mitgenommenen, der Sache kundigen, Zeugen von dem Grafen, Centgrafen, Decanen und allen anwesenden Männern des Gaues vernommen. Nach hergestelltem Thatbestand sprach

der Richter das dem Gesetze gemäße Urtheil, welches auch, wenn der Schuldigbefundene keine erhebliche Einwendung dagegen machen konnte, sogleich vollzogen wurde, entweder durch Auslieferung des streitigen Gegenstandes an den rechtsmäßigen Eigenthümer, oder, wenn es eine persönliche Verletzung war, durch Prästation des für die Beschädigung bestimmten Weraqeldes. Konnte der Schuldige dieses und das in grösern (Criminal?) Fällen treffende Strafgeld nicht sogleich an das Aerarium bezahlen, so mußten andere für ihn Bürge stehen. Den neunten Theil des Strafgeldes bekam der Richter für ein gerechtes Urtheil: war aber dasselbe nicht gerecht d. h. den Gesetzen nicht angemessen, so verlor es allererst seine Kraft; dann mußte ein Richter, dem erwiesen werden konnte, daß er aus Gunst oder Interesse gesprochen, nicht nur dem Beschädigten seinen Schaden doppelt ersetzen, sondern auch 40 Schillinge Strafe an den Fiscus zahlen. [478]

In Fällen, wo der Richter keine ganz zureichenden Beweisgründe für die Richtigkeit seines Urtheiles auffinden konnte, und wenn die Sache von Wichtigkeit war (den Werth von 3 Denaren / 28 ½ kr. erreichte), fand eine Berufung auf den Eid statt (L. Baior. T. IX. 18.), eine Art von höherer oder zweiter Instanz. Wir können sie mit Fug ein Eid- oder Geschworens-Gericht nennen, weil hier die Sakramentalen oder geschwornen Männer entschieden, auf deren Ausspruch ein in der ersten Instanz Verurtheilter sich berief. Die Anzahl derselben war aber nach dem Gesetzbuch nicht immer dieselbe bestimmte, sondern stieg nach der Wichtigkeit des Gegenstandes in unserm Gesetzbuch von einem bis auf vier und zwanzig. Die Verfahrungsart bei diesem Gerichte, so weit wir sie aus dürftigen Nachrichten kennen, war folgende.

An dem durch die Gesetze bestimmten Tag erschien der Verurtheilte auf der Mahlstatt, mit ihm die gesetzliche Anzahl der Sakramentalen. Jeder derselben mußte die durch das Gesetz vorgeschriebenen Eigenschaften besitzen, nämlich gründliche Kenntniß der Sache, um die es sich handelte, und so viel an Vermögen, als der streitige Gegenstand und das Strafgeld zusammen betrugen. [439] Zuerst trat der in erster Instanz Verurtheilte jetzt als Kläger auf, und beschwur mit einem feierlichen Eide seine Unschuld. Nach ihm traten die Geschwornen, einer nach dem andern, in die Schranken und schwuren, daß sie als Zeugen, in diesem Handel die Wahrheit zu sagen, beim Ohr herbei gezogen, d. h. nicht aus eigenen Antriebe, aus Zuneigung oder Interesse gekommen seyen, und mit Augen gesehen und Ohren gehört haben, daß sich die Sache so verhalte, wie sie der Verurtheilte zuerst beschworen. Ihr Ausspruch entschied den Prozeß unwiederruflich: der Verlierende konnte nicht mehr weiter appelliren, sondern nur den Regreß bei den Geschwornen selbst nehmen, und in Gegenwart des ganzen Volkes zu einem derselben sagen: „du hast eine Lüge gegen mich geschworen, ich berufe mich auf das Urtheil Gottes, und dieses soll es offenbar machen, daß du eine Lüge gegen mich geschworen, und du sollst mir nicht nur meinen Schaden vergüten, sondern auch mit einem Strafgelde von 12 Schillingen büßen.“ [440]

Das Urtheil Gottes (Urtella, Kampfvuch, Wehadink genannt), bestand gewöhnlich im Zweikampf. Leute, welche nicht kämpfen konnten oder wollten, durften sich durch Kampionen d. i. ums Geld gedungene Fürkämpfer vertreten lassen. Ehe der Kampf begann, wurde gelooset, um von Gott zu erwarten, welcher Partei er den geschicktern Kämpfer wolle zukommen lassen. Wer

den Sieg davon trug, gewann auch den Prozeß; indeß gieng der Kampf nicht immer auf Leben und Tod: fiel zufälliger Weise ein Fürfechter, so vergütete ihn die verlierende Partei mit 12—20 Schillingen. Zog einer Feuer- oder Wasser-Probe vor, so mochten sie sich auch auf diese Weise vereinigen.[441]

Uebrigens konnte nur vor Gericht erscheinen der freie Mann, er mochte dann Kläger, Beklagter oder Zeuge seyn. Leibeigene und Freigelassene waren rechtslose Leute, und mußten durch ihre Herren vertreten werden.

§. 87.

Haupt-Verbrechen, Strafe des Mordes und körperlicher Verletzungen.

Ohne ein Hauptverbrechen begangen zu haben, konnte kein freier Baier sein Eigenthum, seine Freiheit oder sein Leben verlieren. Hauptverbrechen aber gab es nur zwei, ein Attentat auf das Leben des regierenden Herzogs und Hochverrath. Wer überwiesen war, dem Herzog nach dem Leben gestrebt, oder den Feind ins Land gelockt, oder einem Fremden eine baierische Stadt in die Hände gespielt zu haben, dessen Leben und ganzes Vermögen war verwirkt und in die Gewalt des Herzogs gefallen. Alle übrigen Verbrechen, selbst Mord und Aufruhr im Innern, konnte der freie Baier mit Geld büßen, so lange dieses ausreichte, wenn nicht mehr, mit Hingebung in die Knechtschaft auf so lange Zeit, bis die geforderte Summe abverdient war.[442]

Leib und Leben war nicht nur unsern bajoarischen Voreltern, sondern überhaupt allen deutschen Völkerschaften das höchste Gut. Niemand, nur der Gottheit, kam darüber ein Recht zu: neque animadvertere, neque vincire, neque verberare quidem nisi sacerdotibus permissum,

non quasi in poenam nec ducis jussu, sed veluti Deo imperante. Tac. M. G. c. 7. Die Leib- und Lebensstrafen der Freien kamen erst in spätern Zeiten durch Einführung der Feudal-Gesetzgebung auf, welche das bisher freie Volk in Dienstleute, die Rechts-Verfassung in Willkühr, das Gesetz in Gnade verwandelte. Vor dieser Zeit konnte nicht nur jedes geringe Vergehen, sondern auch schwere Verbrechen mit Geld gutgemacht werden. Man nannte dieses das Werageld (Werth-Geld). Und damit in Bestimmung desselben die Willkühr der Richter auch nicht den geringsten Raum haben und der Freiheit des Volkes Abbruch thun könnte, so werden in unserm Gesetzbuch alle nur möglichen Verletzungen an Leib und Eigenthum mit einer bis ins Kleinste gehenden Genauigkeit angeführt, und bei jedem das Werageld beigesetzt. Nichts war unsern Urvätern bitterer als willkührliche Behandlung. Ein freier Mann, der sie erlitt, ward ehrlos; nur Leibeigene und Freigelassene standen unter der Willkühr ihrer Herren; nur sie konnten an Leib und Leben gestraft werden.

Ein Aufruhr, wider den Herzog oder im Kriegsheer erregt, kostete dem Urheber 600 Schillinge, den vorzüglichsten Betheiligten 200, den minder Schuldigen 40 Schillinge. Wer dem andern sein Thier tödtete, mußte es ihm mit einem von gleicher Güte ersetzen; wer ihm seinen Knecht oder Freigelassenen ermordete, mußte ihm für jenen 20, für diesen 40 Schillinge geben. Mit den eignen Leibeigenen und Freigelassenen konnte der Herr anfangen, was er wollte, sie waren rechtslose Leute und durften nicht vor Gericht klagen. Auf den Mord eines freien Mannes war eine Strafe von 160 Schillingen (300 fl.) gesetzt; sie mußte dessen Anverwandten, wenn er keine hatte, seinem Lehenherrn, und wenn auch kein Lehenherr ad und

er ein freier Eigenthümer war, dem Herzog bezahlt werden. War die ermordete Person weiblichen Geschlechtes, so galt die Strafe doppelt, aus dem Grunde, weil Weiber in der Regel wehrlos sind und keine Waffen führen; war sie ein wandernder Fremdling, so mußte der Verletzer des freien Gastrechtes 180 Goldschillinge (1140 fl.) in den herzoglichen Fiscus erlegen. [445] Das Leben einer Person von den fünf adelichen Geschlechtern galt doppelt so viel als das Leben des gemeinen Freien, 320 Sch.: und nochmal so viel als dieses, 640 Sch. das Leben einer Person aus der Agilolfingischen Familie: noch um 1/3 mehr war der Schätzungswerth des Herzogs selbst, 960 Sch. [449] Nach einer ähnlichen Progression vom vernunftlosen Viehe angefangen bis zum höchsten Manne des Staates hinauf wurden mit mehr oder weniger Gelde die verschiedenen Arten der Körper-Verletzungen, die zur Erleichterung des richterlichen Spruches im Gesetzbuch sehr genau angegeben sind, gebüßt, z. B. das Aug eines Leibeigenen galt sechs Schillinge, das eines Freigelassenen zehn, das eines Freien vierzig; deren Ohren 20, 10, 1 1/2 Sch. u. s. w.; Verletzung mit einem giftigen Pfeile oder durch einen giftigen Trank ward, wenn der Verletzte mit dem Leben davon kam, mit 12 Sch. gebüßt. Schärfer als Verletzung Lebendiger wurde die der Todten bestraft. Ausgrabung einer Leiche kostete 40 Sch.; Verstümmlung derselben durch Stoßen, Hauen, Schneiden zwölf. Ein eigener Titel (XIX.) handelt von den Todten und ihrer Vergütung.

§. 88.

Arten unerlaubter Geschlechts-Verbindung und deren Bestrafung.

Die einzige Art rechtlich erlaubter Geschlechts-Verbindung war seit Einführung der christlichen Religion die Mo-

nogamie d. h. die Verbindung Eines Mannes und Eines Weibes auf Lebenszeit. Vorher hielt sich der freie Bajoar Weiber so viel er wollte und konnte, niemand stellte ihn darüber zur Rede. Die ersten Verkündiger des Christenthums waren es, welche hier einige Ordnung einführten. Doch war das Band noch immer ziemlich locker, und konnte nicht nur in gewissen Fällen z. B. wegen Ehebruch gelöset werden, [447] sondern auch aus bloßem Hasse konnte der Mann sein Eheweib von sich stoßen, nur mußte er ihren Anverwandten nebst dem eingebrachten Heirathgute noch 48 Sch. Vergütung heraus bezahlen. Ehen zwischen Anverwandten bis zum zweiten Grade einschlüßig wurden in den letzten Zeiten verboten; der Uebertreter des Gesetzes strenge bestraft, mit Trennung, mit Verlust des Vermögens und der Freiheit. [448] Wer das Weib eines freien Mannes zum Ehebruch verführt hatte, mußte sie ihm mit 160 Sch. gutmachen: war der Verführer ein Knecht, so fiel er in die Gewalt des Mannes, und weil sein Schätzungswerth nur 20 Sch. betrug, so mußte der Herr des Knechtes die weitern 140 Sch. nachzahlen. Den Ehebruch mit einer Freigelassenen bezahlte der Thäter an den Herrn derselben mit vierzig, mit einer Leibeignen mit zwanzig Schillingen. Schwächung einer freigebornen Jungfrau kostete zwölf, einer Freigelassenen acht, einer Leibeignen vier Schillinge: begieng die Sünde ein Knecht, so fiel er den Anverwandten der Freigebornen anheim, die ihn willkührlich bestrafen, selbst ums Leben bringen konnten. Mindere Vergehen wider die Ehrbarkeit, geile Angriffe, gewaltsame Entblößung wurden mit sechs bis zwölf Sch. gebüßt: der Jungfrauen-Raub mit 80, der Wittwen-Raub mit 120 Sch.; davon fielen 40 in den Fiscus. Verursachung einer unzeitigen Geburt durch Mishandlung der Mutter wurde nach Gestalt der Sache und der Person mit 4 bis 53 Sch.

bestraft: rührte sie von abtreibenden Mitteln her, so wurde die Verbrecherinn, welche dieselben bereitet, wenn sie eine Magd war, mit 200 Geiselhieben gezüchtiget, wenn eine Freigeborne, so verlor sie die Freiheit und fiel dem Herzog als Sclavinn anheim. [449]

§. 89.

Diebstahl, Raub, Gewaltthätigkeit, Beschädigung und deren Strafen.

Keines dieser Verbrechen, es mochte noch so groß und bösartig seyn, wurde an freien Leuten mit körperlicher Züchtigung, vielweniger mit dem Tode bestraft; alles konnte durch Geld abgethan werden. Wer dieses Metall besaß, konnte die Menschheit auf eine schreckliche Weise mishandeln.

Die allgemeine Regel in Bestrafung der Diebstähle war neunfache Ersetzung des Werthes der gestohlnen Sache, wenn dieselbe einem Privaten angehörte, und sieben und zwanzigfache, wenn sie eine öffentliche Sache war, d. i. dem Herzog, der Kirche, oder dem ganzen Volke gehörte, z. B. herzogliche Gründe, Gebäude, Kirchen, Mühlen, Schmieden. Geschah der Diebstahl durch nicht freie Leute, so fielen diese dem Beschädigten anheim, und konnten von ihm nach Willkühr, auch wegen des geringsten Diebstahls, mit dem Tode bestraft werden. Hehler erlitten die nämliche Strafe, wie die Diebe selbst. Wer gestohlenes Gut mit Vorwissen kaufte oder in Verwahr nahm, mußte dasselbe dem Eigenthümer zurückgeben, und 12 Sch. Strafe an den Fiscus zahlen. [450] Raub eines freien Menschen und Verkaufung in die Sclaverei mußte der Thäter, wenn er den Geraubten wieder zurück bringen konnte, mit 80 Sch. büßen:

davon bekam vierzig der Beleidigte und vierzig der Fiscus; konnte er nicht mehr zurück gestellt werden, so mußte er dessen Schätzungswerth, 160 Sch. den Anverwandten erlegen, oder selbst die Freiheit verlieren.

Wer das Haus eines Freien boshafter Weise in Brand steckte, mußte nicht nur alle verbrannten Gebäude nach ihrem Schätzungswerthe vergüten, sondern auch als Strafgeld für jeden abgebrannten Fürst 40 Sch. bezahlen, überdieß allen freien Menschen, welche bei dem Brand in Gefahr kamen, eine Geldvergütung von 12 Sch., den Weibern doppelt soviel geben. Gewaltsame Beschädigung oder Zerstörung eines Zauns kostete einen bis drei, Wegnahme eines Pfandschabs einen, Beschädigung einer öffentlichen Straße zwölf, einer Vicinalstraße sechs, eines Gehsteiges drei, eines Gemeinbrunnen sechs Sch. Strafe nebst Reparatur des beschädigten Gegenstandes. [451] Boshafte Verrückung oder eigenmächtige Setzung von Marksteinen wurde an Leibeignen mit Stockschlägen, an Freien mit Geld bestraft. Beschädigung der Erndte durch diejenige Art von Zauberkünsten, vermöge welcher jemand das Getreide eines andern in seine Scheuer bekommt, von unsern Voreltern Erndtescharte oder Billmerschnitt genannt, kostete den Zauberer 12 Schillinge nebst einjähriger Erhaltung der ganzen Familie des Beschädigten. [452]

Niemand durfte in den Hof eines freien Baiers ohne dessen Erlaubniß hineingehen; sein Haus war eine Freistätte, und eben so, wie dessen Körper, unverletzlich. Wer dieses Gesetz übertrat, mußte die Uebertretung mit drei bis sechs Sch. büßen. Eine Novelle von 772 änderte es dahin ab, daß Haus-Untersuchungen von der Obrigkeit in dem Fall vorgenommen werden durften, wenn fremdes Gut in dem Haus verborgen war. [453]

§. 90.

Verschiedene Arten von Rechts-Verträgen.

Rechtskraft hatte einen Vertrag, welchen zwei rechtsfähige Personen frei und ungezwungen vor wenigstens zwei bei den Ohren herzugezogenen Zeugen oder durch eine schriftliche mit Angabe des Jahres, des Tages, und der Personen genau versehene Urkunde über ein und denselben unter ihrer rechtlichen Disposition stehenden Gegenstand abgeschlossen hatten. [454]

Von den verschiedenen Arten der Rechtsverträge kommen im baierischen Gesetzbuche vor: der Verwahrungs-Vertrag, Commendatum, und der Leih-Vertrag, Commodatum genannt. Gieng die verwahrte oder entlehnte Sache durch Zufall verloren, z. B. durch eine Feuersbrunst, so traf der Schaden ganz allein den Eigenthümer; wenn aber durch Diebstahl, so mußte der Uebernehmer dem Eigenthümer die eine Hälfte der Sache erstatten, von der andern beide gemeinschaftlich den Schaden tragen. [455] Der Erbvertrag: das Vermögen der Aeltern fiel nach deren Tode im gleichen Maaße den Kindern zu. Hatte ein Mann mehrere Frauen, welche ungleiches Vermögen eingebracht, so erbte jedes Kind nur von dem Vermögen seiner leiblichen Mutter. Kinder erzeugt mit nicht freien Weibspersonen hatten gar keine rechtlichen Ansprüche auf das Vermögen der Aeltern, sie mußten zufrieden seyn mit dem, was ihnen die Kinder der Freien aus Barmherzigkeit schenkten. Die Wittwe, wenn sie nicht wieder heirathete, bekam einen Kindes-Theil; wenn sie aber nochmal sich vereheligte, so verlor sie nicht nur denselben, sondern sie mußte mit ihrem Heirathsgut und übrigem eignen Vermögen das Haus räumen. Waren keine

Kinder vorhanden, so konnte der Mann ein Testament machen; ohne dasselbe erbte die Hälfte des Vermögens die hinterlassene Wittwe, die andere Hälfte erhielten die Anverwandten.[456] Der Schenkungs- und Kauf-Vertrag: eine in Streit befangene Sache konnte weder verschenkt noch verkauft werden. Wer mit Wissen eine gestohlene kaufte, mußte 40 Sch. Strafgeld an den Fiscus zahlen.[457] Die Formen des Kauf-Vertrags sind sehr umständlich, sogar bis auf die Formeln, angegeben, welche bei gewissen Verkäufen gesprochen werden mußten. Die nämliche Festigkeit welche der Kauf-Kontract hatte, sollte auch der Tausch haben, welchen Vertrag sie Campios, vermuthlich vom lateinischen Worte Cambium, Wechsel, nannten.[458]

§. 92.

Erste Anfänge des canonischen Rechtes.

Da das baierische Gesetzbuch viel älter ist, als die Einführung der Hierarchie, so muß der erste Titel, welcher die Grundsätze des canonischen Rechtes enthält, erst später zu demselben hinzugefügt worden seyn: er sieht auch ganz fremd aus, und paßt in vielen Stücken nicht auf Baiern. Ich vermuthe daher nicht ohne Grund, daß er, wenn nicht nach, doch kurze Zeit vor Abtritt der agilolfingischen Herzoge unter Karl dem Großen aus den fränkischen Capitularien und den Decreten der unter Tassilo gehaltnen Synoden zusammengesetzt, und an die Spitze des Gesetzbuches gestellt worden sey. Wir ersehen aus demselben, daß der Landesherr (er heißt hier bald König, bald Fürst, bald Herzog, bald Volk) das Recht hatte, nicht nur Bischöfe zu ernennen, sondern wegen Verbrechen auch zu richten und abzusetzen.[459] Vom Bischof geweihte und approbirte Priester nahm die Gemeinde auf; Rechtshändel

derselben entschied der Bischof; vor weltlichen Gerichten durften sie nur mit seiner Bewilligung erscheinen. [460] Unter seiner Aufsicht standen auch Aebte und Aebtissinnen. Schenkungen an Kirchen zu machen war nicht nur Freien, sondern auch Knechten erlaubt. [461] Innerhalb der Kirche durfte an niemand Gewalt angelegt werden; wenn daher ein Verbrecher in dieselbe flüchtete, so war er in Sicherheit; denn wer ihn mit Gewalt herausholte, mußte 40 Sch. Strafgeld an die Kirche und eben soviel an den Fiscus erlegen. [462] Die Sonntagsfeier war streng geboten, und durfte mit Gewalt erzwungen werden: die erste Uebertretung dieses Gebotes wurde selbst an Freien mit 50 Stockschlägen bestraft, öftere mit Verlust des Vermögens und der Freiheit; an Knechten mit Abhauung der rechten Hand. [463] Nonnen Raub kostete 160 Sch. Raub eines Knechtes der Kirche 15 Goldschillinge, dessen Ermordung zwei andere eben so gute. [464] Ein entwendetes Kirchengut mußte neunfach, war es ein heiliges Geräth, sieben- und zwanzigfach ersetzt werden. [465] Tödtung und Körperverletzung geistlicher Personen wurde nach dem Geburtsstande des Verletzten mit doppelt so vielem Gelde, als bei weltlichen, gebüßt: hatte der Geistliche die Weihe eines Priesters, so war die Strafe des Mörders viel größer, 300 Goldschillinge; war er Diacon, so betrug sie 200: wenn ein Bischof, so müßte der Mörder ein dem Leichname anpassendes Chorhemd von Blei machen lassen und soviel an Gold erlegen, als das Blei wog. [466] Von an die Geistlichkeit zu entrichtenden Zehnten geschieht zwar im Gesetzbuch keine Erwähnung, wohl aber im V. und VII. Canon des Conciliums zu Aschhaim, daselbst wird auch den Bischöfen die Verwaltung der Kirchengüter, dem Herzog aber das oberste Schutzrecht derselben zugesprochen. [467]

§. 92.

§. 92.

Andere öffentliche Anstalten. Münzen.

Unter die Klasse öffentlicher Anstalten gehörten nebst den schon erwähnten Salinen zu Reichenhall alle herzoglichen Gebäude, alle Kirchen, alle Mühlen und Schmieden des Landes. Deren Verletzung mußte dreimal höher, als Verletzung des Privateigenthums gebüßt werden, aus dem Grunde, weil diese viererlei Arten von Gebäuden domus publicae wären und zu jeder Zeit offen stünden.[468] Auch von einer herzoglichen Straße (via publica) wird im Gesetzbuche geredet, im Gegensatz zu Vicinalstraßen: ich schließe daraus, daß es damals schon Straßen gab nach Art unserer Chausseen vom Staate erbaut; indessen ist auch möglich, daß die Straßen, welche nach den herzoglichen Landgütern führten, viae publicae genannt wurden; auf ihnen, heißt es, pflegt der König oder der Herzog einher zu ziehen; das Wort König ist wohl ein späterer Zusatz.[469]

Von Münzen kommen im Gesetzbuche Gold- und Silberschillinge, Tremissen und Denare oder Saigen zum Vorschein. Schon die Namen verrathen den alten römischen Münzfuß, ihn hatten die Gothen und lange Zeit auch die Franken beibehalten. Da sich baierische Münzen aus diesem Zeitalter bisher noch nicht vorgefunden haben, so weiß man nicht, welches Gepräg sie hatten, doch aber ohngefähr den Werth. Es wurden nämlich aus einem Pfund Silber, welches in 12 Unzen = 24 Loth = 6912 gallische Gran eingetheilt war, zwanzig Silberschillinge ausgeprägt. Ein Silberschilling hielt 12 Denare oder Saigen: 4 Denare machten eine Tremisse, oder den dritten Theil eines Schillings aus. Wenn wir nun die

feine Mark (16 baierische Loth) Silber auf 16 Rchsthlr. oder 24 Gulden setzen, so wird das genannte Pfund zu 24 Loth in feiner Mark auf 36 Gulden, in rauher Mark oder gemünzt auf 38 fl. stehen, sohin ein Schilling 1 fl. 54 kr. eine Tremisse 38 kr. und ein Denar 9 kr. 2 Pfenninge im 24 Gulden Fuß betragen. Ein Goldschilling galt bei den Franken 40 Denare oder 6 fl. 20 kr., etwas mehr als bei uns ein Dukate. [470] Wenn man erwägt, daß im Jahre 794 Karl der Große den nach unserm Gewicht achtzehn Pfund schweren Laib Waitzenbrod auf einen Denar setzt, und daß gegenwärtig derselbe ohngefähr 30 — 36 kr. gilt, drei bis viermal mehr als damals, so kann man hieraus auch den Werth des Silbers und Goldes bestimmen; es galt viermal mehr als zu unsern Zeiten. Noch war die neue Welt nicht entdeckt, und mehr als die Hälfte von der Masse dieses Metalls, welche gegenwärtig im Umlauf ist, deckten die amerikanischen Berge. . .

§. 93.

Fortschritte der religiösen, moralischen und wissenschaftlichen Bildung während diesem Zeitraume.

Die christliche Religion, welche schon unter den Römern und Ostgothen in Baiern Wurzel gefaßt hatte, ward während diesem Zeitraume durch die Bemühungen gallischer Mönche, eines Agilus, Eustasius, Emeram, Rupert, Corbinian und ihrer Gehilfen im Lande allgemein verbreitet, durch die Herzoge Odilo und Tassilo und durch den heil. Bonifaz für immer befestiget. Die Errichtung von Ordinariaten und deren Verbindung mit dem römischen Stuhle sicherte ihr endlich beständige Einheit der Lehre und des Ritus auf eine Weise, welche nichts mehr zu wünschen übrig ließ. Die Arianer, die Anhänger Pho-

tins und viele andere Ketzer, welche durch ihre heillosen Schwärmereien bisher das Volk verführt und von der wahren Lehre abgebracht hatten, waren allenthalben durch rechtgläubige Priester verdrängt. In jeder etwas größern Gemeinde befand sich ein solcher, vom Bischofe ordinirt und unter seiner Aufsicht: ihm allein gebührte die Seelsorge, die Mönche waren davon ausgeschlossen; dafür erschallten aus ihren Chören Davids Psalmen zu bestimmten Stunden des Tages. [471]

An den Sonntagen und den zwölf hohen Festen des Jahres (mehrere kannte man damals noch nicht) [472] ward feierliche Messe gelesen auf einem von dem Bischof consecrirten Altar: vorher gieng eine Predigt in der Muttersprache; dieß beweisen die Homilien eines Ungenannten aus dem achten Jahrhundert, aufbewahrt im Archiv der ehemaligen freisingischen Domkirche. [473] Stehend hörte das Volk die heiligen Ermahnungen, die scharfen Verweise und Sitten Censuren an. Vater Unser und Glaube wurde gleichfalls in der Volkssprache gebetet: an Werktagen Privat- und Seelenmessen gelesen für in der wahren Religion Christi verstorbene Brüder und Schwestern. [474] Jeder Priester mußte außer dem Meßbuch ein geschriebenes Ritual haben, und nach Anleitung desselben die heiligen Sakramente administriren; ich finde in gleichzeitigen Schriftstellern erwähnt der Taufe, sie wurde öffentlich am Oster- und Pfingsttage ertheilt, der Firmung, der Beicht, des Sakraments des Altars, der Oelung, der Priesterweihe und der Ehe. [475] Zu Priestern konnten nicht geweiht werden Männer, welche sich schon mit zwei Weibern, oder mit einer vereheliget hatten, die vorher keine Jungfrau gewesen: auch durften sie nicht mehr in den Ehestand treten, wenn ihr Weib starb: Bigamie wurde bei den Geist-

lichen nicht gelitten. Mönche durften gar nicht heirathen, auch nicht mehr in den Weltpriesterstand zurückkehren. [76] Fasten ward geboten an den vier Quatemberzeiten und am Samstag vor Ostern und Pfingsten. Am grünen Donnerstag wurde das heilige Oel geweiht und an alle Seelsorger des Bisthums versendet, zugleich strenges Verbot mitgegeben, es ja nicht zu Heilmitteln zu verbrauchen. Allenthalben wiederhallten schon Kirchen und Kapellen von öffentlichen Gebeten; das Volk gieng in langen Prozessionen um Dörfer und Felder, und sang aus vollem Halse Litaneien. Die Baiern fiengen endlich einmal an, in allem Ernste Christen zu werden, nachdem sie bisher noch immer halbe Heiden gewesen. Es gieng aber hart her und kostete viele Mühe, sie von den so lieben alten Gebräuchen zu entwöhnen und die Ueberbleibsel des heidnischen Aberglaubens auszurotten. . .

Wir haben Nachrichten, daß noch am Ende dieses Zeitraums, ja noch am Anfange des nachfolgenden in den Kirchen nach Art der Heiden an den Festtagen der christlichen Martyrer zuerst gebetet, dann geschmauset, gezecht und getanzt wurde; selbst die Geistlichen, klagt wehmüthig der freisingische Homilien Schreiber, nahmen Theil an diesen Lustbarkeiten. Die von den heidnischen Voreltern überkommenen Todtenmäler (Dadiská) und Libationen an den Gräbern verstorbener Verwandten wollte lange Zeit der Bajoar nicht fahren lassen. Noch immer wahlfahrtete er nach den heiligen Eichenhainen jenseits der Donau, und betete beim nächtlichen Schein der Wachslichter zwar nicht mehr ein Bild der Freya und der Venus, doch jenes der Maria an, welches die Mönche von Ober- und Niederaltaich an deren Stelle gesetzt hatten. Zur Sonne und zum Mond und zu den Wandelsternen richtete er noch öfters

vertrauungsvoll seine Augen empor. „Was sind das für Götter, ruft der genannte Prediger in der zwölften Homilie, zu denen ihr euer Angesicht empor hebt, was für gräuliche Teufelswerke, die ihr treibt? Sonn und Mond hat der Eine allmächtige Gott zu unserm Nutzen erschaffen, und ihr macht Götter aus seinen Geschöpfen? Der Merkur war ein elender Geitzhals, ein grausamer hoffärtiger Mensch, Venus eine schamlose Hure, Jupiter und Saturn nicht besser; alle lebten zur Zeit, wo die Söhne Israels in Aegypten wohnten. Wie können sie die Schöpfer der Wochentage seyn, da diese schon vor ihnen gewesen? Und ihr! — ihr schämt euch nicht, diese miserablen Tropfen, diese Ungeheuer menschlicher Verdorbenheit als Götter anzubeten?“ Den grösten Unfug trieben Zauberer, Hexen, Teufelsbanner, Schatzgräber und noch viele andere Leute solcher Art: selbst Geistliche gaben dem Volk Zauber-Amulete, geweihte Zettel und anderes Zeug wider Teufelswerk. Der Glaube an Beschwörungen, Beschreiungen, Incantationen war allgemein bei Hohen und Niedern: Wahrsager, Traumausleger, alte Weiber, Alrunen genannt, durchzogen das Land in allen Richtungen: aus dem Geschrei der Vögel, dem Wiehern der Pferde, der Beschaffenheit des Kuhkothes, und wer weis aus wie viel unbedeutenden Kleinigkeiten ersahen sie die Zukunft, Glück und Unglück der Menschen. Trat eine Mondsfinsterniß ein, Schrecken im ganzen Land und lamentables Geheul die Nacht hindurch. Die Wände der Tempel waren bedeckt mit Bildern aller Art, Menschen und Thiere, Hände, Füße und andere Glieder des Leibes vorstellend. Sie waren aus Teig gemacht, Spielwerke der Mädchen während ihrer Jugendjahre; wenn sie mannbar geworden, hiengen sie die leblosen in der Kirche auf. Wem sein gebrochener

Fuß, sein Arm, seine Nase, sein Finger u. s. w. oder auch seine Kuh, sein Hund ꝛc. glücklich curiert worden, verehrte ein aus Holz geschnitztes Bild derselben der Mutter Gottes, oder einem christlichen Heiligen, welcher den Platz des ehemaligen Götzen eingenommen. Der heil. Gallus verbrannte in seinem Eifer zu Köln am Rhein einen großen mit lauter solchen Bildern angefüllten Tempel. . Am St. Martins, am St. Niklas und Stephans Tag ward zu Ehren dieser Heiligen wacker gezecht: in der Nacht des ersten Maies und des St. Johanns Tags brannten auf allen Bergen die Nodfyr. Karl der Große hatte diese und andere heidnische Gebräuche bei Todesstrafe verboten: es half aber wenig, viele haben sich, begünstiget durch die Mönche, welche davon Vortheil zogen, selbst noch bis auf unsere Zeiten erhalten. [478]

§. 94.

Sitten des Volkes und der Geistlichkeit.

Wenn bei solcher Beschaffenheit des Volksglaubens und der nicht viel besseren des Klerus gute Sitten und Wissenschaften nicht voran wollten; so wird sich niemand wundern, welcher den Einfluß des religiösen Glaubens und geläuterter Begriffe auf die Moralität der Menschen kennt. Die Hauptbeschäftigung der Baiern war Ackerbau und Krieg, keines sonderbar geeignet, Bildung des Herzens und des Geistes zu bewirken. Der heil. Emeram schildert uns zwar die alten Bajoarn keineswegs als bösartige unsittliche Leute, er sagt vielmehr, er hätte in diesem Lande Männer gefunden, deren hohen robusten Körpergestalten Seelen einwohnen voll Menschlichkeit und Liebe, doch wären sie noch roh wegen Mangel an tüchtigen Lehrern, und tränken nach Art der Väter Christi Blut und der Götter Opfertrank aus

demselben Kelche; es wäre aber was zu erndten unter ihnen für treue Arbeiter im Weinberge des Herrn. [282] An diesen scheint es aber leider! bis zur Erscheinung des heil. Bonifacius gefehlt zu haben, und auch dieser war nicht im Stande, alles Unkraut auszutilgen. Abschreckend ist das Sittengemälde, welches dieser Eiferer für Religion und Moralität von dem Verderbniß der Geistlichkeit in den deutschen Ländern entwirft. „Es giebt, sagt er, daselbst Geistliche, welche ihre Jugendjahre in jeder Art von Unzucht, in Hurerei und Ehebruch zugebracht haben: sie nennen sich jetzt Diakonen, lesen das Evangelium, und schlafen zu Nacht bei vier, fünf auch mehreren Huren. Sie werden Priester, und erröthen nicht, vor dem Volk öffentlich zu beten und das heilige Meßopfer zu verrichten. Was aber noch ärger ist, diese Schänder unserer Jungfrauen und Verführer der Weiber werden selbst Bischöfe. Einige von ihnen sagten mir zwar, sie wären rein von diesen Lastern, allein ich habe andere eben so arge an ihnen gefunden, Trunkenheit und Lästerung; gewöhnlich sind sie Jäger und Soldaten, bewafnet ziehen sie ins Feld und vergießen Menschenblut mit eigner Hand, ohne einen Unterschied zwischen Christen und Heiden zu machen. Sie sagen, sie kämen von Rom her, der Pabst habe ihnen die bischöfliche Würde selbst ertheilt und sie in diesen Stücken dispensirt.“ [479]

Einer der lustigsten Tage des Jahres, dem Schmause, dem Trunke, der Unzucht und Ausgelassenheit jeder Art gewidmet, war der erste Jänner. Die jungen Leute verkleideten sich in Thiergestalten, liefen als Hirsche, Bären, Schweine, Löwen, Tieger u. s. w. auf den Gassen umher, schwelgten Tag und Nacht, und trieben so tolles Zeug, daß man glauben sollte, sie wären keine Menschen, sondern Teu-

fol. 480 Als Bonifacius diesen Unfug im Namen des Pabstes abstellen wollte, traten Männer aus dem Volke, welche in Rom gewesen, auf und sagten: sie hätten am ersten Jänner die nämlichen Schwelgereien zu Rom gesehen und wohl noch ärgeres; auch Amulete und Zauberbänder, welche Weiber auf öffentlichem Markte verkaufen. Bonifacius fragte über die Wahrheit dessen beim Pabste an. Dieser gab zur Antwort, daß das Bachusfest von seinem Vorfahrer bereits abgeschaft worden, daß die lasterhaften Bischöfe und Priester, welche mit einem Weibe nicht zufrieden wären, da sie eigentlich gar keines haben sollten, abgesetzt, und daß man in der Zukunft dergleichen, den Canonen der Kirche zuwiderlaufenden, Dispensationen keinen Glauben mehr beimessen solle. [481]

In der ersten deutschen Kirchenversammlung, gehalten im J. 742, wurden auf Betrieb des Bonifacius sehr strenge Disciplinär-Gesetze abgefaßt, um die Sitten der Geistlichen zu regeln. Es wurde ihnen die Jagd, das Tragen der Waffen und der Krieg verboten: alle verdächtigen Weibspersonen, Schwestern, Mütter und Töchter ausgenommen, aus dem Hause geschaft: die Hurerei bei Strafe zweijähriger Gefängniß, Geislung und Abstreifung der Haut untersagt; Mönchen und Nonnen, welche sich dieser Sünde schuldig machen, wurde dreimalige Geislung, den letztern auch Abscheerung der Haupthaare angedroht. [482] Es scheinen aber auch diese strengen Maasregeln ihren Zweck nicht erreicht zu haben; denn schon nach drei Jahren sehen wir wieder Gerold den Bischof von Mainz sammt seinem Sohne Gewilieb in den Krieg gegen die Sachsen ziehen. Als ersterer gefallen, folgte ihm letzterer im bischöflichen Amte; er tödtete im Zweikampf den Mörder seines Vaters, wurde wegen diesem Mord abgesetzt und Bonifacius statt seiner

von den Brüdern Karlmann und Pipin zum Erzbischof in Mainz ernannt.[483] Der fromme Mann war von dieser Zeit an bis an sein Lebensende äußerst bemüht mit Besserung der ihm unterworfenen Geistlichkeit und der Sitten des Volkes: er verbot das gemeinschaftliche Baden der Männer und Weiber, das Schmausen und Tanzen in den Kirchen, empfahl den Bischöfen strenge Aufsicht über die Klöster, besonders der Nonnen, damit ja hier keine Unzucht mehr geschehe; erließ strenge Verordnungen in Ansehung der blutschänderischen Eheen und der widernatürlichen heidnischen Laster. Auch die baierischen Bischöfe unterstützten sein Werk, sie verboten durch Synodalbeschlüße den Geistlichen das Tragen weltlicher Kleider, das Kräuseln der Haare, wiesen Mönche und Nonnen, welche häufig ausser den Klöstern lebten, in dieselben zurück, und untersagten den Letztern ernstlich, den Schleier nicht mehr abzulegen und die vorige Kleidung anzuziehen. Es gieng auch wirklich von der Zeit, wo im Lande ordentliche Bischöfe und Pfarrer eingeführt waren, mit den Sitten besser: aber viele lange Arbeit hat es gekostet, bis in Ansehung der Geschlechtsverbindung nur einige Ordnung und Zucht hergestellt worden. Das Volk war zu sinnlich und roh, und gewöhnt in Ansehug dieses Punktes bisher sich an keine andere Regel, als an dem Naturtrieb und die wenigen ihn beschränkenden bürgerlichen Gesetze zu halten, denen aber leicht ausgewichen, oder deren Uebertrettung mit Geld gesöhnet werden konnte.[484] Nicht minder hart war es, einem andern bei den Baiern herrschenden Laster, der Gewaltthätigkeit und Schlägerei, Einhalt zu thun. Einem Füße und Aerme entzwei schlagen, einen solchen Streich auf das Haupt versetzen, daß das Hirn heraushieng, einem die Augen ausstechen, Hände, Finger, Füße, Nasen, Ohren abhauen, die Zähne

einschlagen, über die Brücke in den Fluß werfen, mit giftigen Pfeilen Wund schießen, schwangere Weiber prügeln und ihnen unzeitige Geburten verursachen, gewaltsam in Hof und Haus des Nachbarn brechen, seine Obst und Gemüßgärten, Bäume und Hecken zerstören, aus Haß und Zorn seine Gebäude verbrennen, sein Vieh krum und lahm schlagen, oder gar tödten, diese und andere Gewaltthätigkeiten scheinen nicht unter die seltnen Fälle gehört zu haben. Unwillig stößt man auch auf das Verbrechen, welches das Kind im Mutterleib ertödtet, vermuthlich eine Frucht der spätern strengen Gesetzgebung. Diese Laster zeugen von der Rohheit des Volkes: das Evangelium Christi suchte zwar, konnte sie aber nicht viel mildern: Krieg und Soldatenwesen nährten und erneuerten immer wieder in den Kindern die Neigungen der Väter, welche dem Christenthum abhold waren, weil es eine Religion für Weiber sey, die Kraft des Mannes lähme, und ihn zum Krieg unbrauchbar mache. [485]

§. 95.

Zustand der Wissenschaft.

In wissenschaftlicher Hinsicht ist keine große Bildung bei einem Volke zu einer Zeit zu erwarten, wo die Regenten selbst nicht einmal lesen und schreiben konnten. Ob Herzog Tassilo diese Kunst verstand, ist ungewiß; Karl der Große suchte sie noch im schon weit vorgerückten Alter zu erlernen: „Tentabat et scribere, sed parum prospere successit labor praeposterus et sero inchoatus.“ Die Geistlichen waren fast die einzigen, welche die Buchstaben kannten und einige Begriffe von Wissenschaft hatten. Roms und Griechenlands Klassiker waren ihnen aber ganz unbekannt. Die Bibel, das Meßbuch, das Ritual, einige

Schriften Augustins und das bürgerliche Gesetzbuch scheint der ganze Bücher-Vorrath der Gelehrten damaliger Zeit, scheinen die Quellen gewesen zu seyn, woraus sie ihre Kenntnisse schöpften. Bonifacius mußte die Werke des Beda Venerabilis, Bedan, Adelhelm, Cudbert, selbst eine heilige Schrift aus England bringen lassen, weil er in Deutschland keine ihm angemessene finden konnte.[486] Aribo unter Herzog Tassilo Bischof zu Freising schrieb zwar mehrere Legenden, aber in einem sehr barbarischen Stile; seine Religionsbegriffe sind nicht geläutert, seine Geschichte voll kleinlicher oft ins Lächerliche gehender Wunder. Gelehrter war Virgilius, der Bischof von Salzburg, aus Irrland gekommen, damals dem Sitze der Wissenschaften, woher auch Kaiser Karl fast alle die Männer zog, die er zur Verbreitung hellerer Kenntnisse gebrauchte. Seine Lehre von der runden Gestalt der Erde und den Antipoden machte indeß so großes Aufsehen, daß Bonifaz ihn zu Rom als einen Ketzer denuncirte und der Pabst Zacharias ihn fast als einen solchen verurtheilt und in den Kirchenbann gethan hätte. „Was diese verkehrte Lehre anbetrift, schrieb er an Bonifaz zurück, so sollt ihr, wenn es erweislich ist, daß er behaupte, es gebe eine andere Welt und Leute unter derselben, ihn des Priesterthums entsetzen, und in einer Kirchen-Versammlung aus der christlichen Gemeinschaft verbannen.“[487] Der Kirchenbann unterblieb zwar, indeß wirft der Streit kein günstiges Licht auf die Kenntniße des Pabstes und des Erzbischofs Bonifaz. Der Eifer des Letztern überwog weit seine Einsicht: in allen selbst unbedeutensten Dingen fragte er bei dem Pabste an, und legte dadurch den ersten Grund zur nachmaligen Herrschaft Roms über die christliche Welt und zur Unterjochung der Geistesfreiheit.

Ein Beispiel grober Unwissenheit der Geistlichen auf dem Lande, selbst in der lateinischen Sprache, dürfen wir hier nicht übergehen. Ein Pfarrer hatte beim Taufen die Formel immer auf folgende Weise ausgesprochen „baptizo te in nomine patria et filia et spiritus sancti“ Als die Sache vor den heil. Bonifazius kam, behauptete er, diese Art von Taufe wäre nicht giltig, und es müßten alle wieder getauft werden. Sidonius der Bischof von Passau und Virgil waren entgegengesetzter Meinung: Der Pabst that endlich den Ausspruch gegen den Erzbischof und sagte: die Unwissenheit eines Priesters in der lateinischen Grammatik könne den Getauften zu keinem Nachtheile gereichen. [488]

Wie schlecht es überhaupt in diesem Zeitalter mit mit der lateinischen Sprache (und sie war doch die Sprache der Gebildeten) aussah, davon geben uns noch mehrere Beweise alle aus demselben erhaltene Urkunden, das bajoarische Gesetzbuch, die Legenden, die schon öfters citirten Homilien, selbst die bessern fränkischen Chroniken. Erst unter Karl dem Großen wurde Schrift und Sprache reiner. Die Volks, oder deutsche Sprache war ein Gemisch lateinischer, keltischer und germanischer Wörter, gemodelt in den Ausgängen nach den lateinischen Formen: die zwei ältesten Muster der altdeutschen Sprache, die Abschwörungsformel und das Glaubensbekenntniß beweisen dieses. In dieser Mundart redeten die merovingischen Franken durch ganz Gallien, selbst Karl der Grosse sprach so. Einige im baierischen Gesetzbuch vorkommende Wörter aus der Volkssprache sind theils keltischen, theils germanischen Ursprunges, und beweisen, daß die deutsche Sprache, wie alle übrigen Sprachen aus einer Zusammensetzung mehrerer entstanden sey. [247]

Daß in Baiern während diesem Zeitraum schon öffentliche Schulen existirten, behaupten zwar mehrere innländische Geschichtschreiber. Ich wollte ihrer Meinung gern beipflichten, wenn ich nur mit Beweisen aufkommen könnte. Denn wenn auch die Pastoral-Verordnung, welche im Benediktbeurer-Codex den achtzehn Kapiteln des Tassilonischen Decretes angehängt ist, aus diesem Zeitalter wäre, so bewiese die daselbst vorhandene Stelle, „daß jeder Bischof in seiner Stadt eine Schule errichten und einen weisen Lehrer aufstellen solle, welcher nach Tradition der römischen Kirche Unterricht ertheilen, Lection geben und auch das Nichtgeschriebene lehren kann," doch nicht mehr, als daß diese Schulen bloße für Geistliche bestimmte Institute, eine Art von bischöflichen Seminarien, waren, wo man, wie es gleich darnach heißt, die jungen Kleriker lehrte, wie sie in der Kirche die canonischen Stunden in bestimmten Stunden und Tagen singen, und mit Ehrfurcht und Liebe am Altar des Herrn dienen sollen. Eine solche Schule scheint auch die von Chiemsee gewesen zu seyn, welche Virgils Weihbischof, der Grieche Dobda, daselbst errichtet hatte. [489] Eigentliche öffentliche Schulen für den Unterricht der Jugend, an welchen auch Laien Antheil nehmen durften, kamen erst im folgenden Zeitraume durch die Bemühungen Karls des Gr. zu Stande.

Wir wollen von unsern Voreltern und ihren Herrschern nicht mehr rühmen, als wir beweisen können. Die Mönche hatten damals noch nicht Muße, sich mit Unterricht und Wissenschaft zu beschäftigen; Handarbeit und Chorgesang füllte ihre Zeit aus; der Adel und die Fürsten suchten aber Ruhm und Ehre in etwas ganz anderm, als in der Buchstaben-Kenntniß und in der

Kunst zu schreiben. Die Roße recht wacker herumtummeln, Schwert und Lanze gut führen, im Felde sicher den Feind treffen, auf der Jagd den Hirschen, den Eber, den wilden Ochsen nicht verfehlen, das waren die Gegenstände ihres Ehrgeitzes und ihre fast einzige Beschäftigung. [490] Erst unter Karl dem Großen, als die Abendländer mit den Orientalen in einige Verbindung kamen, begannen Funken höhern Lichtes den menschlichen Geist zu erleuchten, aber auch da nur auf Augenblicke: denn schon mit seinem Tode verlischt das Licht wieder, und eine noch dunklere Geistesfinsterniß lagert sich über den Occident. . .

Beschluß.

So viel von der Geschichte der Baiern vom Jahre 600 vor Christus bis 788 nach Christi Geburt, von ihrer Abstammung, von ihrer Fortdauer unter den Römern und Gothen, von ihrer Bildung zu einer selbstständigen Nation in Mitte der europäischen Mächte und von ihrer Ueberwältigung durch denjenigen, welchen die Vorsehung auserwählt, die Völker zu mischen, um sie in verklärtern Gestalten wieder aufstehen zu lassen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

BAÏERN
UNTER DEN
RÖMERN
XXV. Römer Meilen
= v. deutschen M.
Eine Stadt oder Castrum.
Ein festes Schlos, Castellum
Eine Station. Erdwall.
Heerstraße nach dem Itin. Ant.
..... nach der Tab. Peutinger.
Die römischen Zahlen bedeuten
die Entfernung nach Angabe des
Itinerars, die arabischen nach
Angabe der Peutingerischen Tafel.
Limes Romanus
Reginum
Augustana
Castra Quintiana
Prensibus
Boiodurum
Batavis
Canabiaca
Lentia
Lauriacum
Lacus Felicis
Arlape
Comagenae
Vindobona
Citium
Trigisamo
Pirotorto
Elegium
Pons Isis
Ovilabis
Ioviacum
Stanacum
Danubius flu.
Celeusum
Abusina
Germanicum
Col. Aurelia
Vallatum
Summontorium
Iovisura
Isura fl.
Augusta Vindelicum
Ambre
Isunisca
Ad Lunam
Aquilia
Opie
Losodica
Septemiaco
Mediana
Iciniaco
Biriciana
Castra Vetoniana
Pomone
Clarena
Grinario
Samulocenna
Arae Flaviae
Brigobane
Juliomagus
Tenedone
Lacus Brigantinus
Ad Rhenum
Brigantium
Vemania
Campodunum
Coveliacas
Abuzacum
Navoe
Parthanum
Scarbia
Veldidena
Oenus fl.
Massiacum
Albianum
Pons Oeni
Bidaium
Arobriga
Iovavum
Laciacum
Tergolape
Vetonianis
Tutatione
Ernolatia
Gabromagus
Stiriate
Anasus fl.
Surontio
Sabatinca
Tartusana
Monate
Viscelli ad pontem
Murus fl.
Noreia
Candalica
Matucaium
Varunum
Tiburnia
Beliandro
Graviacas
In Murio
In Alpe
Ani
Vocarium
Cuculla
Clunia
Magia
Curia
Tinetio
Lapidaria
Murus
Cuneus aureus
Tarvesedo
Clavena
Como
Matreium
Vipitenum
Sublavione
Littamum
Aguntum
Iulium Carnicum
Pons Drusi
Endide
Tridentum
RHAETIA
SECUNDA
PRIMA
NORICUM
Fr. A. Buchner.

Tab. II.

Baiern unter den Agilolfingern.

28° 29° 30° 31° 32°

50° 49° 48° 47° 46°

Moin fl. Thuringia. Baiern Rhaetia. Alamannia. Italia.

Wirceburg Kitzingen. Ochsenfurt Forchheim Nordgilusa Ingoldestadt Lutrahof Priemberg. Chambe Ratisbona Pfetara Pfaffenmünster Altaha Pogäna Altaha Hohenwart Sumerberg Drasma Hohenaschau Weltenburg Abusina Faringa Eystet Virngrund Riesgau Chiemgau Nordgau Schwenach Katzpah Grunsmarc Tunau gau Linthart Colinzpah Osteringa Herbrun. Muinburg Pfaergau Hasalapah Petrah Kerinwis Pazzawa Uffgau Asha Albegau Burgau Augstburg Frigisingen Ardin gau Rotach gau Matichgau Tegarinzolling Ehinga Rota Lauriacum Wesels Chremisa Illargau Augstgau Sandau Scestilar Tun Helphindorf Matacabi Mar gau Lambach Wolfgerlesthusir Chimsee Pontena Salzburch Hallgau Marinsee Wallersee Pettau Cam Fauces Pagus Ammergau Waltgau Schlierdorf Benedictbeurn Tegrinsee Cucullis Pagus Caps Klein Keltenstein Pagus Cyreola Tauer Tuginas Veldidena Humiste Ratfeld Salafelt Pinzgau Lungau Vallis Poenina Tor Ava Vallaensium Nori Thal Rusterthal Loncium Vinstgau Brixia Sabiona Inbicha Aguntum Carantani Chorzes. Maias Val di Non. Baiuvarii Longobardi Tridentum. Sarnis

3

12

22

1/2

Werner Schr
Buchbind
Münch
Breisac

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buchner, Andreas,

Geschichte von Bayern aus den Quellen bearbeitet

Bd.: 1

München 1820

Bavar. 509-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10371818-2